Prenzlau.

Ein

Gedicht

von

Karl Ludwig Kannegießer

Doktor der Philosophie und Prorektor am Gymnasium zu Prenzlau.

Vorgelesen

in einer öffentlichen Sitzung der Gelehrtengesellschaft zu Berlin

am 24sten Januar 1813.

Schwedt, 1813.
Gedruckt bei J. C. W. Janzen.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

4852

1

Die Muse naht mit leisem Geisterschweben,
Und haucht dem Dichter ihren Gruß ins Ohr;
Da fühlt er tief im Innerüen ein Beben,
Er rafft sich aus dem dumpfen Schlaf empor,
In seinen Adern wallt ein neues Leben,
Es weicht von ihm des Nebels dunkler Flor;
Und unbewußt entströmet seinem Munde
Im höhern Ton die räthselhafte Kunde.

2

So fand auch ich jüngst vor Apollo Gnade,
Als ich im Dämmrungsschatten einsam schlich;
Der Ucker Nymphe stieg aus blauem Bade,
Das ferne Wunder schon bethörte mich;
Da trat sie nahe mir auf meinem Pfade
Und rief mit süßer Stimm: ich grüße dich,
Laß dich nicht Furcht, laß Wonne dich durchschauern,
Ich bin die Schutzgöttin von diesen Mauern.

3

Nur selten steig' ich aus dem Reich der Fluthen
In sanfter Sommernacht bei Mondenschein
Und bei des Sternenschimmers kühlen Gluten,
Und etwas Großes muß die Ursach sein:
Und Großes komm' ich jetzt dir zuzumuthen,
Doch will ich dir auch meine Hülfe leihn.
Vernimm denn mein Gebot und mein begehren,
Du darfst nicht wollen mehr, du mußt gewähren.

4

Zwar manches ist in Reimen schon erklungen
Und manchen Kränzte schon das Lorbeerreis;
Doch nimmerdar, so lange sich gezwungen
Der Tag' und Stunden ewiglicher Kreis,
Ward von den Musenlieblingen gesungen
Was du beginnen sollst auf mein Geheiß.
Ich heiße dich in des Gesanges Weisen
Die alte Primislavia zu preisen.

5

Sie sprachs und schwand hinweg, und wie ein Träumen
Erschien mir alles und getäuscht mein Sinn,
Noch ‚starrt' ich hin nach jenen Wasserräumen,
Noch fühlt' ich ihren Hauch um Wang' und Kinn,
Und in der Seel'. Ich wagte nicht zu säumen,
Und schon bereitet' ich mich zum Beginn;
Denn zu bedeutend waren ihre Worte,
Und selbst versprach sie sich zum Schirm und Horte.

6

Da war es wieder wie wenn Stimmen riefen
Und nie bewältigt wurde mir der Geiß.
Hinunter in der Vorzeit dunkle Tiefen,
Die engbefangne Gegenwart verdreußt,
Du sollst erwecken, die schon lange schliefen
Vertraue du dich diesem Führer dreist —
So hört' ichs innerlich in mir erklingen
Und bangt' entgegen wundersamen Dingen.

7

Da schwankte her mit einem weißen Barte
Und langsam nahend kam er auf mich los,
Ein Buch in Händen hatte der Bejahrte,
Das schlug er auf und sah mich an so groß.
Ich schaut' hinein, o was ich da gewahrte!
Ich sank hinunter in der Zeiten Schooß,
Und fand nicht früher mein Bewußtsein wieder,
Als bis ich zur bestimmten Tiefe nieder.

8

Zwar stand ich noch auf selben Raumes Stelle,
Doch nicht mehr schien die Gegend mir bekannt,
Es rauschte wol des Sees grüne Welle,
Doch waldbewachsen war der ganze Strand.
Da schaut' ich nach der Stadt mit banger Schnelle,
Es keine Stadt wars, die mein Auge fand.
Nur einen öden Hügel sah ich liegen,
Und Männer, die so eben ihn erstiegen.

9

Um ihre Schultern hingen rauhe Häute,
Und struppig krauste sich das Haar ums Haupt,
Sie trachteten, so schiens, nach Kampf und Beute,
Vielleicht auch hatten eben sie geraubt,
Es schienen Helden, Räuber, Jägersleute,
Von mächtgen Hunden wurden sie umschnaubt,
Und einer ging in dieses Haufens Mitte
Von höherm Wuchs und stolzer Herrschersitte.

10

Als jetzt des Hügels Höh die Schaar erreichte,
Hielt sie den Schritt und schaute rund umher.
Doch jener stand als ob ihm etwas deuchte,
Und plötzlich stieß er in den Grund den Speer,
Auch schient, als ob sein Antlitz milder leuchte;
Und er bedeutete sein kleines Heer.
Noch eh er sprach, befahl er mit den Mienen,
Und alle horchten, um ihm schnell zu dienen.

11

Er sprach, o welche Hurtigkeit und Eile!
Mehr Volk erschien, hier machten alle Halt,
Vertheilten nah und fern sich sonder Weile,
Und hieben mit dem Eisen in den Wald.
Sieh, der gefällte Baum stieg auf als Säule,
Zum hohen Tempel ründet es sich bald.
Für Menschen schien dieß Haus nicht zu bewohnen,
Doch wer der Götter soll darinnen thronen?

12

Da ward ein Bildniß schon hineinerhoben,
Doch war nuns eine widerliche Schau.
Denn in drei Köpfe lief es aus nach oben,
Sonst aber glich es einer innaen Frau.
Nun tanzten sie umher mit wildem Toben,
Geisnag schallten ungeschlacht und rauh.
Und Triglaff nannten sie mit lautem Rufen
Den Gott, deß Bildniß sie so eben schufen.

13

Doch während ich noch achtsam darauf merke,
Es auszudeuten schärfend meinen Witz:
Da schritten sie bereits zu anderm Werke,
Und bauten ihrem Fürsten einen Sitz,
Gleich ihm nicht schön doch dauerhafter Stärke,
Er maß ihn froh mit seiner Augen Blitz.
Bald kränzten Hütten auch den untern Hügel,
Und Kähne lebten auf dem feuchten Spiegel.

14

Da kam ein Mann aufs neu daher gegangen,
Er schien aus anderm Land und andrer Zeit,
Baarhaupt war er, umhüllt mit einem langen
Gegürteten und dunkelgrauen Kleid,
Gebleicht von Müh und Wetter seine Wangen,
Doch sanft belebt von mutbaer Frömmigkeit.
Ein Kruzifix sammt einem langen Staabe
Schien seine ganze äußerliche Habe.

15

Er schritt zur Höhe von den Fischerhütten,
Und langte bei dem neuen Tempel an,
Da nahm das Volk ihn stracks in seine Mitten,
Er aber bangte nicht, er stand ein Mann.
Indessen war der Fürst auch hergeschritten,
Worauf der Fremdling alsobald begann,
Und hob den Christus auf mit beiden Händen:
Ihr heidnisch Volk, ihr Sklaven und ihr Wenden!

16

Ich komme zu euch mit den höchsten Schätzen,
Der Triglaff ist nur eitel Schimpf und Spott,
Ich will euch mit der Taufe Wasser netzen,
Ein Christusprießer wirst du Waidelot,
Hinunter mit dem falschen dummen Götzen,
Dort oben lebt der einge wahre Gott —
Und schnell erfaßt er eines Wenden Keule,
Und stürzt herab den Götzen von der Säule.

17

Das Volk erstarrt, es hofft, daß seine Götter
Selbst rächen werden solche Frevelnoth.
Nun wacht es auf, und wie ein flammend Wetter
Aus rabenschwarzen Donnerwolken droht,
So zucken Blick und Schwerdt sie nach dem Spötter;
Gewiß schien jetzt sein mannichfacher Tod:
Da rührt des Fürsten Seele Gott im Himmel,
Er winkt dem Volk, da ruhet das Getümmel.

18

Bekommen, Wenden, iſt auch unſre Stunde,
Ihr ſeht es, wie der Gott zur Erden liegt,
Getroffen bin ich in des Herzens Grunde,
Den Götzen hat ein höhrer Gott beſiegt,
Drum ſchließen wir uns an dem Chriſtenbunde
Der ſiegreich jedes Land und Herz bekriegt,
Nicht unbekannt und neu iſt uns die Mähre,
Wolan, ſo huldiget der neuen Lehre!

19

Er ſprach es aus, und ob ſie gleich noch ſchnaufen
Den Zorn zu kühlen in des Prieſters Blut,
Er geht voran, und ſchweigend folgt der Haufen:
Alſo gebietend iſt des Herrſchers Muth.
Er tritt bis an den Strand und läßt ſich taufen,
Und alle müſſen thun, gleich wie er thut.
So ward erhellt durch einen Chriſtuspriester
Dieß Wendenland vorher ſo wild und düſter.

20

Stolz auf ſein doppelt rühmliches Beginnen
Froh ſeiner Stadt und neuen Tempelbaus,
Schaut' einſt der Königsgreis von ſeinen Zinnen,
Denn hier vor allen hielt er gerne Haus,
Mit offnem Antlitz doch geſchwächten Sinnen
Blickt' er zum Fenſter nach dem Himmel aus,
Mir wars, als ob ich ſeine Seele ſchaute,
Wiewol er ſie den Lippen nicht vertraute.

21

Ich fühle meines Todes sichre Nähe —
So dacht' er still — schon stockt des Athems Zug.
Der Wille des Allmächtigen geschehe,
Gern nimmt des Geistes Fittig seinen Flug
Vom Erdenthal zu reinen Aethers Höhe,
Ich scheide gern, ich lebte ja genug.
Mir ist ein neidenswerthes Loos gefallen,
Weltliche gründet' ich und heilge Hallen.

22

Wol ist es schön, der Wahrheit helle Lehre
Schon mit der Milch der Mutter zu empfahn,
Und ohne daß man je das Licht entbehre
Sich schon zu finden auf der rechten Bahn:
Doch glücklicher noch fühlt sich, wer der Schwere
Des Irrthums los ward, frei vom falschen Wahn,
Wie aus des Meeres Sturm ist er gerettet,
Und auf das sichre feste Land gebettet.

23

So ist des Herrschers Schicksal auch zu loben
Der, was er von dem Ahn empfing, erhält;
Doch höher fühlet sich die Brust gehoben
Wer ein selbsteignes Werk ans Licht gestellt.
Es will der Mensch, was in ihm ist, erproben,
Aus seinem Willen schaffen eine Welt,
Das schon Vorhandne mag dem Schwächling munden,
Der Starke will durch Neues sich bekunden.

24

Und dieſes Doppelglück ward mir beſchieden,
Der Schmerz des Truges ward zu reiner Luſt.
Seit ich den Glauben tauſchte, hatt' ich Frieden,
Und heitre Freud' in wackrer Mannesbruſt.
Nur halben Fußes ſteh ich noch hienieden,
Und noch bin ich der Urkraft mir bewuſſt.
Und fehlen mir und meiner Gattin Kinder,
Beſitz' ich doch Nachkommenſchaft nicht minder.

25

Denn eine Tochter ward von mir gezeug't,
Die gute Stadt hier unten ſtark und brav.
Du wächſt annoch und bleibeſt ungebeuget,
Wenn ich verſunken längſt in ewgen Schlaf.
Und du auch biſt es, die mich nicht verſchweiget;
Ich bin der Wenden König Primislav,
Und Primislavia ſollſt du dich nennen,
So wird auch mich die ferne Nachwelt kennen! —

26

So dacht' er nur — umſonſt war ſein Beſtreben,
Die Stimme zu gebrauchen noch einmal,
Ich ſah ihn ſeine Hände ſegnend heben
Und liebend breiten über Höh und Thal.
Da löſte von dem Körper ſich das Leben
Und unverſtellt verſchied er ſonder Qual.
Dort aber wo der Herr ſein Herz gelenket
Zum Chriſtenthume, ward ſein Leib verſenket.

27

Sowie die junge Saat auf dem Gefilde
Sich an der Sonne warmen Blicken nährt:
So wirkte auch der letzte Blick der Milde,
Womit sich Primislav zur Stadt gekehrt,
Und immer ähnlicher ward sie dem Bilde,
Das dem Betrachter sie anitzt gewährt.
Es fügte sich zu desto längrer Dauer,
Zu Schirm und Wehr die steinerbaute Mauer.

28

Des gleichen sah ich Kirchen schnell erstanden,
Es hallte feierlich der Festgesang,
In weissem Chorrock, schwarzen Schleppgewanden
Zog Mönch und Nonne durch den Klostergang
Entfremdend sich von allen irdschen Banden,
Die Orgel schwoll von hohem Feierklang,
Fernab sogar im kleinen Uckereiland
Verehrt in engen Mauern man den Heiland, —

29

Doch plötzlich sah ich einen Riesen ragen,
Das Menschenvolk darunter glich dem Wurm,
Und zween Köpf' ihn auf dem Rumpfe tragen,
Das war, Maria, dein erhabner Thurm!
Ich schaut' hinauf mit staunendem Behagen
Er war noch ungekränkt vom Zeitensturm.
Welch eine Zeit von eisenhafter Stärke,
Die mannhaft sich gefühlt zu solchem Werke!

50

Die neuern Zeiten sind nur deine Affen,
Die selten zeugen, was du oft gebarst.
Wir stehen an des Thurmes Fuß und gaffen
Und sinnen, was wir sind und was du warst.
So rede, Thurm, wer hat dich denn erschaffen,
Du Alter, der du fort dich noch bejährst?
Die Andacht war es und die heilge Sitte,
Die mich gepflanzt in frommer Städte Mitte.

51

So sprach der Thurm — ich aber stand erschrocken
Und wußte nicht, wie mir dabei geschah.
Und wieder züngelten die dumpfen Glocken,
Als er mich scheu und doch verlangend sah.
Ich weiß von seiner Rede nur noch Brocken,
Betäubend war der Schall so stark und nah.
O hätt' ich seine grassen Donnerzungen,
Nicht eitel wäre dann dieß Lied gesungen. —

52

Du stehest hier vor mir aus fernen Zeiten, —
So hub er an, — und ich bin ein Prophet;
Ich schaue nicht bloß in der Landschaft Weiten,
Auch in der Zukunft Reich bin ich erhöht,
Ich sehe die Jahrhunderte schon gleiten
Um meinen Leib, der ewig fast besteht,
Und ob sie endlich mich auch selbst vernichten,
Doch, die ich lebte, kann und will ich richten.

33

Ihr armen Menschlein gehet in der Irre,
Ihr wisset kaum von morgen oder heut,
Euch machet euer Denken selber irre,
Selbst meinem Blick gilt es kaum einen Deut,
Und dennoch seid ihr zu dem Höchsten kirre,
Wie Kinder hält nur jeder sich gescheut,
Zumal ihr Künftigen, stets schreit ihr Wunder,
Und haltet in den Händen leeren Plunder.

34

Soll man noch etwas an den Menschen achten,
So ist es das Gemüth, es ist die Kraft.
Schau an sein weltlich und sein geistlich Trachten!
Das Schwerdt ists, das die Freiheit ihm verschafft.
Wie Tod und Hell' und Teufel ihn umnachten
Der Glaub' ists, der empor ihn ewig rafft;
Er soll an Gott und an sich selber glauben,
So kann ihm keine Macht den Himmel rauben.

35

Die Menschheit steigt herab von einem Berge,
Dort oben war sie eine Wolkenbrut,
Im Thal hier unten aber sind es Zwerge,
Und mit dem Körper schrumpfte auch ihr Muth,
Sie kriechen vor der Zeit in ihre Särge,
Ihr Wirken ist nur wie des Strohes Glut.
Ich achte solche schlaffen, lebensmatten
Gebilde nicht für Menschen, nein für Schatten.

36

Nur Geister sind sie noch und keine Leiber,
Nicht etwa Herz, nur lustiger Verstand,
Die letzten Männer sind dermalen Weiber,
Und solch ein Wesen hat nicht Fuß noch Hand,
Es sind nicht Thäter mehr, es sind ja Schreiber,
Sie bauen in die Luft und auf den Sand.
Sie sind kaum gut den Erdenball zu düngen,
Und einen halben Adam zu verjüngen.

37

Und dieß Geschlecht erkühnt sich doch zum Tadel,
Wiewol es selbst ein übertünchtes Grab,
Es sticht mit seines Witzes Mückennadel,
Und bricht der guten alten Zeit den Stab:
Zwar kann es nicht beschmitzen ihren Adel,
Es schildert selbst in seinem Spott sich ab,
Wen aber mag dieß Schwatzen, dieses Mäkeln,
Der Bessres kennt, nicht über alles ekeln.

38

Es dünkt sich groß auf seine Hirngespinste,
Es spricht von Kunst und hat nur Künstelei.
Mich zu erbauen, das sind große Künste,
Was sie erbaun, verweht wie Asch' und Spreu.
Sie trachten nur nach schnöden Geldgewinste,
Was es noch sonst sei, das ist einerlei.
Ihr leidger Herr und Gott, er heißet Mode,
Doch jede Woche geht er ab mit Tode.

39

Es weiß so viel und lernet dennoch stündlich,
Und holt die Weisheit sich von Ost und Nord.
Weiß, was er weiß, ein Polyhistor gründlich?
Bei'm Schwanen, ja, hat er das letzte Wort.
Und zu vergessen ist nicht minder sündlich,
Sowie die Frau thut, welche hier und dort
Zu Nachbarinnen läuft nach Stadtgeschichten
Und droh versäumt die Haus- und Mutterpflichten.

40

O dies Geschlecht, sie nennen sich die Edeln
Erleuchtet, tugendhaft, gesittet, fein.
Ihr Artigthun ist feiges Hundewedeln,
Und ihre Tugend ist ein Irrlichtschein,
Sie, die zum Thun zu schwach, nur heimlich fädeln,
Groß Kleines achten und das Große klein.
Thut jemand etwas scheinbar von Bedeutung,
Die Ehrsucht rückts gewiß gleich in die Zeitung.

41

Sie glauben nichts, bei ihnen herrscht der Zweifel,
Das Kirchengehen ist ein altes Muß.
Auch ists nicht unwahr: wässericht Geträufel
Ist dann die Predigt, sonst ein Feuerfluß.
Gemordet ist der gute alte Teufel,
Und Gott gilt auch nur eine taube Nuß.
Nur wann der Baal Geld aus ihrer Tasche
Demüthgen sie sich fromm in Sack und Asche.

42

doch, wozu nützt aller dieser Eifer?
widersprechlich ist des Schicksals Spruch.
Wer mag mit edelster Erbittrung Geifer
ein waschen einen Leichnam von Geruch.
Peterskirche selbst wird immer reifer
Untergang durch ihrer Kuppel Bruch.
rum mag man lieber jene Zeit bedauern,
nd möge sie nur nicht zu lange dauern!

43

red' ich itzt noch eine Sylbe weiter,
schweig' ich von der Zukunft Mißgeschick,
werde mir dem alten Schicksalsdeuter
ch etwas heiterer der trübe Blick,
teig' ich von der Zeiten großer Leiter
einer Jugendgegenwart zuruck,
freue mich der ersten Zeitgenossen
denen ich so eben aufgeschossen.

44

iede Zeit hat ihre großen Fehler,
rade nicht zum Lob bin ich geneigt,
bin nicht ein heuchlicher Verhehler,
nur die vortheilhafte Seite zeigt
ehr ein Sittenrichter, Tadler, Schmäler,
denen, die des Alters Schwere beugt,
gleich dem Greis' auch lieb' ich meine Jugend.
kundend mein Mißthun wie meine Tugend,

45

Die Jugendkraft will nicht im Zimmer hausen,
Ausstrecken will sie draußen ihren Arm,
Der junge Most pflegt ungestüm zu brausen,
Es weht der Sturm nicht ohne allen Harm,
Doch folgt die Sonne nach des Wetters Grausen,
Und scheinet um so mehr erquicklich warm,
So innig fühlt euch aus dem tiefsten Marke
Der jugendlichentflammte, wilde, starke.

46

Der Jugendjahre Schwächen sind die Schwächen
Des Mittelalters, das mich nun gebaut,
Es fehlt ihm nicht an gröblichen Gebrechen,
Und des Gesetzes Ruf wird selten laut,
Es gilt nur Hieb und Schuß und Lanzenstechen,
Und jeder wehrt sich seiner eignen Haut,
Sonst geht er unter in des Abgrunds Trichter,
Denn selbst der Kaiser ist ein schlechter Richter.

47

Doch wird mit dem Gesetz die Freiheit zanken
Stets, wie mit Wasser Feuers wilde Glut.
Die Kraft muß unter dem Gesetz erkranken,
Und Kraft doch ist es, die da nöthig thut.
Drum streb' ich mehr die nicht zu engen Schranken,
Die Freiheit ist des Menschen höchstes Gut,
Und muß dafür ein einzeln Opfer sterben,
Wohlan, so eher wirds den Himmel erben.

48

Was zeuget des Geſetzes Geißel? Scheuheit,
Gehorſam wie beim Sklaven und dem Hund,
Dratpuppen, Heycheln, Schmeicheln, Einerleiheit,—
So wird die Menſchheit nimmermehr geſund.
Die Tugend wohnet nur im Reich der Freiheit,
Und das Geſetz in Herzens tiefſtem Grund.
Von dorther ſtammen alle ſchönen Thaten
Die nimmer nach Befehl und Zwang gerathen.

49

Drum muß ich dennoch rühmen, nicht verdammen
Die edle Zeit, in der ich Jüngling bin,
Wie lieblich ſteht die Wildheit hier zuſammen
Mit edelſtem Gefühl und zartem Sinn.
Es kniet beſiegt von ſüßer Neigung Flammen
Der rauhe Ritter vor die Jungfrau hin,
Und dieſe Welt der ungeſtümen Triebe
Erhellt der milde Schein der ſanften Liebe.

50

Doch hat er eine andere Geliebte,
Die ihm nicht minder wenn nicht mehr noch werth,
Für deren Heil er ſeine Waffen übte
Der wackre Ritter mit dem guten Schwerdt,
Und kann er ſie vertheidgen die betrübte,
Hält er von Gott ſich überhoch geehrt:
Die Kirche iſts, die hohe Braut vom Himmel,
Um ſie wirbt er im lauten Schlachtgetümmel.

51

Schau nur ein wenig hier nach meinem Fuße:
Nicht nur im Petersitz, im hohen Rom,
Auch hier wie allethalben eilt zum Gruße
Mariens her des Volkes dichter Strom,
Einfältig stehen sie und thuen Buße,
Und es durchschauert sie der heilge Dom.
Sie glauben, daß der Priester sie entsündet,
Und Gottes Stral hat sie aufs neu entzündet.

52

O Menschen, was ist Irrthum, was ist Wahrheit,
So fragte vor Pilatus Christus schon.
In Nebel hüllt sich ihre lichte Klarheit,
Sie stralt nur um der Gottheit hehren Thron.
Was hilft uns meistens ihre Offenbarheit,
Nur blendend ist sie für den Erdensohn.
Das Höchste läßt sich nicht mit Händen fassen,
Die Andacht soll das Grübeln unterlassen.

53

Denkt wol bei seinen irdischen Genüssen
Der Mensch an Grund und an Zusammenhang?
Worin liegt denn die Süße von den Küssen,
Worum bezaubert ihn der Flöte Klang?
Wenn er es fühlt, was braucht er es zu wissen,
Es lehrt es ihn der Sinne heißer Drang
So dürstet er, inbrünstig sich zu weiden
Am heilgen Born religiöser Freuden.

54

So glaubt er an des Vaters Gnad und Milde
Der ihn erzieht mit schonender Geduld,
Und hängt mit Lieb' an des Erlösers Bilde
Der auf sich nahm der Menschheit große Schuld,
Und hofft, daß ihn in höhere Gefilde
Einst tragen wird des Todesengels Huld:
Dieß ist das Kleeblatt und die Drillingsblume
In seinem schlichteinfachen Christenthume.

55

Und wo der Duft von dieser Blume waltet
Da ist die Gottesfurcht kein blauer Dunst,
Da ist sie auch im Leben nicht erkaltet
Und wärmt das Haus mit ihrer heilgen Brunst,
Da hat sie sich in Schrift und Bild entfaltet,
Dem Gottesdienst ist auch geweiht die Kunst.
Die hat Maria's Kirch' auch hier geschmücket,
Nach der vom Markt die Nachwelt staunend blicket.

56

O wunderbare Zeit! Welch eine Fülle
Des inn- und äußern Lebens birgt dein Schooß!
Zeit des Getümmels und der tiefsten Stille,
Ein schöner Widerspruch fiel dir als Loos.
Bald deckt auch dich der Zukunft Leichenhülle
Und nichts verbleibt von dir, was hehr und groß
Als ich und meinesgleichen, doch als Trümmer,
Und nun schon stimm' ich an das Grabgewimmer. —

57

So sprach und schwieg der ungeheure Sprecher,
Noch lange summt' es mir im Ohre nach.
Scharf war der Rede Pfeil aus seinem Köcher,
Vielleicht lud er auf uns zu giftge Schmach.
Doch dauchte meine Zeit mir wie ein Schächer,
Und ich mir selbst, daß ich im Innern sprach:
O wär' ich doch von Kopf und Fuß so erzen,
Von so einfältgem Sinn und warmem Herzen.

58

Und wie von der Betrachtung nächstem Kreise
Der hohe Redner schon mich abgelenkt,
Weil er nach großer Seelen großer Weise
Nicht ängstlich sich auf Einzelnes beschränkt:
So war ich jetzt auch bei der seltnen Reise
Durchs Land der Zeiten noch in mich versenkt,
Und dachte nicht mehr an den Uckerhügel,
Und schnell entrauschten so der Jahre Flügel.

59

Als ich von dem Gedankenspiele trunken
Doch endlich wieder klaren Blicks erwacht:
Da war die alte Zeit noch nicht versunken,
Ich hatt' auf Primislavia jetzt Acht.
Es stoben von dem Helm und Schild die Funken,
Am See wie in der Stadt gabs manche Schlacht,
Es jagten sich die Pommern und die Märker,
Bald waren diese, bald die andern stärker.

60

Worauf, ein bunter Haufen Abentheuer
Sich meinem aufmerkſamen Auge bot.
Die meiſten rühmlich, manch' auch nicht geheuer,
Doch aller zu gedenken thut nicht Noth.
Nur eines künd' ich zu der Zeiten Steuer,
Weil es ſo recht von altem Korn und Schrot;
Auch ziemt es wol die Farben aufzufriſchen,
Und zu dem Schatten etwas Licht zu miſchen.

61

Der Pommern Herzog hatte wieder inne
Die Stadt durch ihren eigenen Verrath;
Von zweier Bürgermeiſter Frevelſinne
Ward ausgeführt die nächtlichſchwarze That.
Doch war kein Heil bei ſolcherlei Beginne,
Sie wußten nochmals ihrem Kopf nicht Rath,
Und ihre Hände die man abgehauen
Sind auf dem Rathhaus itzo noch zu ſchauen.

62

Das thät dem Markgraf, dem Johann belieben
Als der Verrathnen Herr er wieder war.
Wie er ſie nahm und ſeinen Feind vertrieben,
Das meld' ich itzo klar und offenbar.
Nicht mit Gewalt konnt' er das Werk verüben,
Vielmehr mit Liſt führt' er, ein ſchneller Aar,
Die Beute zu entreißen jenem Geier,
Ein kleines Heer heran im Abendſchleier.

63

Und als sie unvermerkt jetzt nachgeeilet,
Da widersteht ein tückischer Morast.
Doch alsobald wird der Befehl ertheilet
Das Wasser zu durchwaten sonder Rast.
Der Markgraf will voran, doch ihn verweilet
Das schwere Wagestück und schreckt ihn fast:
Da beut ein wackrer Reck' als Fahrtgenosse
Sich seinem Herren und zugleich zum Rosse.

64

Und lachend läßt der Markgraf sich erbitten,
Des Mannes Schultern schienen fest und stark,
Doch spricht er, als sie in des Sumpfes Mitten
Steh fest, mein guter Mann, es wird sonst arg.
Wol ist er schwer, der dich anizt beritten,
Denn wiß, du trägst die Brandenburger Mark.
Und unter so kurzweiligfrischem Worte
Kam Roß und Reuter zu der Wasserpforte.

65

Kaum haben ihn erkannt die guten Städter
Da stehen jauchzend sie um ihren Herrn.
Frisch allen wird der Muth und Söhn' und Väter
Ergreifen Schwerdt und Keule wieder gern;
Gefangen wurden die zwei Missethäter
Die pommerischen Schaaren fliehen fern.
Belz hieß und Grieben jener böse Same,
Rodinger war des wackern Trägers Name.

66

Und nun erneuete sich das Gewimmel,
Und ein Jahrhundert und ein zweites floh,
Bis sich zuerst ein schwächeres Getümmel
Und allgemach ein lauteres erhob.
Zugleich verfinsterte sich rings der Himmel,
Aus allen Winkeln zischt' es wild und schnob;
Und nicht bloß in dem ganzen deutschen Lande,
Jenseit des Meers sogar am fremden Strande.

67

Als es zu Tage kam, wars eine Schlange
Die langsam sich in dreißig Ringen bog,
Und jetzo ward dem kühnsten Herzen bange,
Weil allethalben, wo das Unthier zog,
Sie alles niederschlug auf ihrem Gange
Und Fleisch und Mark und Knochen in sich sog,
Von ihrer giftgen Zunge blutgem Morden
War Deutschlands Segensflur zur Wüste worden.

68

Wie Fabelritter sonst vermocht zu lenken
Den Hippogryphen und den Vogel Greif,
So saßen Reuter auch auf den Gelenken
Von dieses Unthiers langgezognen Reif,
Die hatten es im Zaum und wollten schwenken
Auch hierher seinen rothen Stachelschweif,
Mir waren nie so wutherfüllte Mienen
In Bildern noch in Wirklichkeit erschienen.

69

Nur einer sandte dieser sturmgemuthen
Den Blick des Mitleids auf das Uckerland,
Und mußt es gleich aus manchen Wunden bluten,
So ward das Aergste dennoch abgewandt.
Ihr Primislavier, gedenkt des guten,
Sein Name und sein Geschlecht ist euch bekannt.
Doch für des heimatgütgen Arnims Feier
Stimm' eine andre Zeit die hellre Leier.

70

Nach dieser Drangsal grauenvollem Bilde
Ward endlich still das lautdurchtobte Feld,
Der Friede wachte mit dem breiten Schilde,
Frisch grünte wieder auf die deutsche Welt;
Und auf dem uckermärkischen Gefilde
Ward bald jedwede Brust von Lust geschwellt,
Weil, was vor meinen Augen jetzt geschahe,
Man nie vielleicht hier sehen wird, noch sahe,

71

Sowie der Dörfler, wenn er vor dem Schimmer
Der nie gesehnen Hauptstadt fast erschrickt,
Hier zieht ihn an und dort ein bunter Flimmer;
Und wie das Kind mit zarter Sehnsucht blickt
Nach seinem Vater, wenn es ihn noch nimmer
Gesehn, und nun ihn plötzlich sieht entzückt:
So freut sich eine Landstadt sondermaßen
Die ihren König sieht in ihren Straßen.

72

So Primislavia warst du erschrocken
Als jener von dem Bernsteinufer kam,
Hellleuchtend schlang sich um des Hauptes Locken
Die jugendliche Krone wundersam.
Willkommen riefen ihm die lauten Glocken
Als er in diesen Mauern Wohnung nahm.
Der dritte Friedrich hatt' er sonst geheißen,
Der nun der erst' und König war der Preußen.

73

Den neuen Baumgang kommt er hergezogen
Durch Ehrenpforten, durch geschmückte Reihn,
Es drängen brausend sich des Volkes Wogen,
Und lassen kaum den Gast zur Stadt herein;
Er schaut umher und nicket wohlgewogen,
Und sucht durch seine Freude zu erfreun.
Doch ihn ergreift ein edleres Verlangen,
Und in den Tempel seh' ich ihn gegangen.

74

Und als er hier auch Gott gedankt, daß gröſſer
An Glanz er worden und an irdscher Pracht,
Wenn er zugleich ihn frömmer und ihn beſſer
Und mehr noch landesväterlich gemacht —
Zieht er hinunter zu des Sees Gewäſſer,
Der Luſt und Kurzweil wird anizt gedacht,
Auf bunten Gondeln flattern ſeidne Fahnen,
Und Krieg erkläret man dem Volk der Schwanen

75

Doch als zurück sie in der Dämmrung schwammen
Und nun die Jagd vollendet war und Fahrt,
Da stand die ganze Stadt in lichten Flammen,
Doch nicht wie kurz zuvor von böser Art.
Nur Salamander reichten sich zusammen
Und schauten aus den Fenstern klein und zart,
Auch größre draußen zeigten sich als Schilder,
Sogar als Feuervers' und Feuerbilder.

76

Schon schwebt' ich wieder aus der Zeiten Trichter
Nah an der Gegegenwart bekannten Thor,
Die luftgen Traumgebäude wurden lichter,
Doch immer war ich noch ganz Aug' und Ohr:
Da schritt aus dem Gewühle der Gesichter
Ein Jüngling, doch halb Knabe noch, hervor,
Ganz schlicht und ganz gewöhnlich war sein Wesen,
Doch glaubt' ich Höheres in ihm zu lesen.

77

Wie wer in des Gedankens weiten Räumen
Nach etwas suchet, was er bald schon hat.
So ging er, eilend bald und bald mit Säumen,
Bald wandt er sich und blickte nach der Stadt,
Bald nach des Sees entfernten duftgen Säumen;
Dann zog er eilig Griffel vor und Blatt,
Und was er faßte mit den klaren Augen,
Schien das Papier gehorsam einzusaugen.

78

Ich ging ihm näher, ohn' ihn doch zu stören,
Und sah dem stillen Fleiß ein Weilchen zu,
Doch bald konnt' ich dem Triebe nicht mehr wehren:
Ich muß dich wecken aus der emsgen Ruh —
So sprach ich — muß dich fragen, muß dich hören;
Mein Philipp Hackert, denn so heißest du,
Wenn du es selber weißt, o so beginne,
Und sprich, wie du dich fühlst, wie dir zu Sinne?

79

Und er begann: das ist wol schwer zu sagen,
So gern ich dir antworte frank und frei.
Wie wird dir selbst in Frühlings ersten Tagen,
Wie bei dem Blumenzephyrhauch im Mai?
Willst du den Jüngling und sein Mädchen fragen,
Wenn sie einander sehn, wie ihnen sei?
Des Lenzes Athem, sprichst du, weht erquicklich,
Wir lieben, sprechen nie, und wir sind glücklich.

80

So fühl' auch ich begnügt mich und zufrieden,
Kann ich durchwandeln Berg und Wald und Flur,
Doch eine andre Lieb' ist mir beschieden,
Die treuallgegenwärtige Natur.
Ihr sanfter Reiz wird nimmer mich ermüden,
Ihr weihte sich mein Herz mit stillem Schwur.
Sie anzuschauen macht mir süß Vergnügen,
Doch das allein kann mir noch nicht genügen.

81

Vielmehr es mahnet mich ein heftig Dringen
Ein Vaterpfand für ein noch höher Glück,
Ich muß, bedünkt mich's, um sie mit ihr ringen,
Festhalten sie auf immer meinem Blick,
Sie muß in meinen Händen sich verjüngen,
Sie lasse mir ihr Ebenbild zurück;
Im steten Schaffen und im steten Zeugen
Bin ich mir selber und ist sie mein eigen.

82

Wie wir in alten Fabelbüchern lesen
Von schöner Frauen zaubrischer Gewalt,
Jetzt sind sie dieses, bald ein andres Wesen,
Bald hold und jung, bald widerlich und alt.
Sie sind, sie werden sein und sind gewesen,
Man kennt nicht ihren wahren Aufenthalt:
So die Natur, die zahllos ungestaltet,
Hier reicher, dort sparsamer sich entfaltet.

83

Auch hier hat sich Natur nicht karg erwiesen,
Es quillt der See aus unterirdschem Born,
Im reichen Wuchse wuchern grüne Wiesen,
Vollähricht wogt die Flur von edlem Korn.
Doch Berge fehlen, die gewaltgen Riesen
Der Wald ist fern, nah kaum zwerghafter Dorn.
Drum möcht' ich wol in allen seinen Kreisen
Das schöne deutsche Vaterland durchreisen.

84

Ich sähe zu jedwedem Baumgeschlechte,
Dem Eichenblatt, der Tanne, gradem Lauf,
Dem finstern Dickicht wie dem Moos, der Flechte,
Wie's einzeln sprießt, wie sichs verschlingt zu Hauf,
Dem vollen Licht, dem Dämmerschein der Nächte,
Der Sonne, wie sie untergeht und auf,
Dem Nebelduft, des Himmels heitrer Bläue,
Ich faßt' es alles auf mit Lieb' und Treue.

85

O könnt' ich doch mit Windesfittig fliegen
Und wählen jeden angenehmsten Ort,
Mich jetzt auf fremden Meereswogen wiegen
An eines Hafens reichbelebtem Bord,
Dann wiederum in Land- und Wasserkriegen
Zuschauen dem Gewühl und blutgen Mord.
O würd' ein Zauberstab aus meinem Stifte,
Daß ich mit ihm die ganze Welt durchschiffte!

86

Da schwieg er still und ich begann von Herzen:
O selig, dem ein Gott dieß Loos beschied!
Das sind des Künstlerdrangs geheime Schmerzen,
Das ist die Glut, die nimmermehr verglüht.
Mag sich das Leben auch mit Wolken schwärzen,
Sei muthig, da in dir ein Eden blüht,
Du hast das Wollen gleichwie das Vollbringen,
Was du beginnst, gewiß es wird gelingen.

87

Und beidenswerth auch sind die sanften Triebe,
Die still und richtig lenkten deine Wahl.
Wol über alles preist man Frauenliebe,
Sie heißt des Lebens goldner Sonnenstrahl,
Doch, wird nicht dieser Himmel meistens trübe?
Kehrt diese Lust sich nicht in bittre Qual.
Hier gilt nicht rathen, zagen nur und hoffen,
Der Himmel steht und auch die Hölle offen.

88

Doch heiter geht sichs und auf sichren Pfaden
An der Natur getreuem Freundschaftsarm.
Nie wird der Schaum der Leidenschaft dich baden,
Nicht flammend heiß empfindest du, doch warm.
An einen reichen Tisch bist du geladen,
Und ihre Freuden sind ohn' allen Harm.
Sie grünt und blüht in ewger Frisch' und Jugend,
Und Freundinn ist und Schwester ihr die Tugend.

89

Und nicht blos an der Liebe Feuersonnen
Geräth der Kunst hesperischgoldne Frucht.
Die Kunst erlabe sich am eignen Bronnen
Einsam sich heiligend in keuscher Zucht.
Der Künstler sei nicht wild, er sei besonnen,
Und die Begeisterung nicht auf der Flucht.
Nicht andern Sinns erschufen die Hellenen
Die Muster alles Herrlichen und Schönen.

90

So wirst auch du nicht an dir selber scheitern
Vorsichtig wandelst du den steilen Pfad.
Natur wird dich erheitern, wird dich läutern,
Du lebst mit ihr verbündet früh und spat.
Du wirst die Grenzen deiner Kunst erweitern,
Treu schafft dein Pinsel, wie noch keiner that.
Wie die Natur und deiner Hand Gebilde
So wirst du selber sein voll Kraft und Milde.

91

Bald wandelst du hinweg von diesen Fluren,
Bald wird dir deine Heimath unbekannt.
O Glücklicher, in anderen Naturen
Wohnst künftig du an dem Tyrrhenerstrand.
Doch gehen südlich seiner Füße Spuren
Eilt deiner Hände Werk ins Nordenland.
Und wenn das Schiff sich flammend aufgeschwungen
Lebst du auf aller Europäer Zungen.

92

Und Fried' und Freude werden dir zum Lohne
Es dehnt dein Leben sich auf manches Jahr.
Ein König steigt von seinem goldnen Throne,
Und ihr seid beide wie ein Freundespaar.
Auch deine Asche bleibt in fremder Zone,
Und diese Heimathsstadt, die dich gebar,
Hat nicht ein Bild von dir zum Eigenthume,
Nur etwas hat sie, Theil an deinem Ruhme. —

93

Drauf folgten noch Erscheinungen in Fülle
Frohlocken hört ich, und manch banges Ach.
Doch jetzo wich des Traumes Nebelhülle,
Ich tauche hervor aus der Begeistrung Bach,
Es herrschte tiefgeheimnißvolle Stille,
Noch dämmert' ich und war nicht völlig wach,
Und hier auf der Begeistrung letzten Stufe
Ward ich aufs neu bethört von einem Rufe.

94

Ich forschte rings, woher die Töne drangen.
Doch nichts gab meinem stieren Blick sich kund,
Da ward ich mehr noch als vorher befangen,
So daß ich horchend itzt und blickend stund;
Nun aber hauchts mir um Haupt und Wangen,
Und flüsternd sprach und leis' ein zarter Mund:
Hernieder stieg ich von dem Reich der Frommen,
Doch nur als Stimme heiß' ich dich willkommen.

95

O lieblich sind die heimatlichen Matten
Auch selbst noch unter Edens Palmenlaub.
Ich folgte fernhin dem geliebten Gatten,
Doch bald ward ich des Todesengels Raub.
Nun schweb' ich gern herab als luftger Schatten,
Wo ich gewandelt einst als irdscher Staub,
Und wehe Tröstung den getreuen Lieben,
Die sich um meinen Hingang noch betrüben. —

96

Da kannt' ich sie und eilt' ihr zu erwiedern:
Gegrüßt, du wohlbekannter Stimme Klang,
Erhöhete, die liebend zu uns niedern
Erdthalbewohnern kommt, nimm meinen Dank!
Du Geberinn von tiefgefühlten Liedern,
Die dir entflossen leicht und sonder Zwang,
Nur deinen nähern Freunden ein Vermächtniß;
Du lebst, sie leben stets uns im Gedächtniß.

97

Wehmüthig hielt ich inne bei dem Worte,
Da tönte wiederum ihr Geisterlaut:
Du Garten mit dem Altan an der Pforte,
Von wo den See so gern ich überschaut,
All ihr geliebten heimathlichen Orte,
Du Vaterstadt und Haus so lieb und traut,
Seid mir gesegnet, und du Freund, o schließe
In dein zukünftig Lied all meine Grüße.

98.

Die Fabel sagt, im fernen Oceane
Entfalte sich zum zauberischen Lied
Der stumme Mund dem halbentseelten Schwane,
Mit solchen sanftbinwehnden Tönen schied
Die liebe Stimm'; ich aber stand im Wahne
Noch horchend da und rührte nicht ein Glied,
Und hörte noch, was ihr zuletzt entflossen,
Doch ewig hatte sich ihr Mund geschlossen.

99

Fahr wohl, so rief ich in die hohle Ferne,
Und schaut' umher mit ganz erwachtem Sinn.
Es schien der Mond, es flimmerten die Sterne,
Und freundlich sah ich nach den Häusern hin:
Auch ich begrüße dich, o Stadt, wie gerne,
Und denk es freudig, daß ich dein itzt bin,
Nicht hat die Mutter mich allhier geboren,
Ein Fremdling trat ich ein zu deinen Thoren.

100

Doch hießest du gastfreundlich mich willkommen,
Ich fühlte mich in froher Pflichten Kreis;
Die Freundschaft hat mich bei sich aufgenommen,
Es glitten hier die Tag' im steten Gleis. —
Die Zeit entflieht, und andre Stunden kommen,
Stadt Primislaus, itzt geb' ich dir den Preis,
Und biete dir zum Danke was ich habe,
Nimm gütig auf der Dichtkunst kleine Gabe!

Erklärungen.

Strophe 9 — 27

Im Jahre 1158 legten die Wenden unter ihrem Könige Primislav den Grund zu Prenzlau, indem sie sich hier anbauten, weil ihrem Könige die gesunde Luft und die anmuthige Lage gefiel. Nicht weit von dem alten Schlosse stand ein heidnischer Tempel, in welchem der Götze Triglaff verehrt wurde. Dieser hatte die Gestalt einer jungen Frau mit drei Köpfen als Gott oder Göttin des Himmels, der Erde und der Hölle. Der Bischof Otto von Bamberg soll die Unterthanen des Primislav bekehrt, Primislav selbst aber eine kleine christliche Kirche zu seinem und seiner Hofbedienten Gebrauch erbaut haben. Auch wird ihm die Zerstörung des Götzendienstes zu Brandenburg zugeschrieben. Er regierte unter dem Titel eines Königs der Wenden und Slaven und starb im Jahr 1142, ohne von seiner Gemahlin Petrissa, einer norwegischen Königstochter Kinder zu hinterlassen. Siehe Sechts Geschichte Prenzlaus im ersten Abschnitt.

Strophe 28

Im Uckersee, anderthalb Meilen von Prenzlau, liegt eine kleine wüste Insel, Burgwall, auf der ein Kloster gestanden haben soll. Die Ueberreste zeigen, daß es durch Brand untergegangen ist.

Strophe 61

Die Einnahme der Stadt durch den Markgrafen Johann war im Jahre 1425. Siehe Sechts Geschichte im zweiten Theil §. 5 — 6.

Strophe 69

Siehe Grashofs Rede am 3ten August 1812, wo es heißt: dennoch hatte die Uckermark weit weniger gelitten als die übrigen Marken und dieses verdankte sie dem Schutze des kaiserlichen Feldmarschalls Johann Georg von Arnim, der, aus ihrem Schooße entsprossen, gegen seine Landsleute edler dachte und edler handelte als Wallenstein, der Despot, in der Mittelmark und Prignitz, als Montecuculi, der Schwelger in der Neumark, als Pappenheim, der Soldat, in der Altmark; als Tserclaes und Götz, die Henker in Pommern.

Strophe 72 — 75

Im Jahr 1704 war der König Friedrich der Erste vom 9ten bis 12ten August in Prenzlau.

Der damalige Prediger bei der Sabinenkirche Michael Pauli entwarf die Illumination, zeichnete sie, und dichtete eine Ode auf den König. Siehe Seckt im 2ten Theil §. 49 und 50, und im Anhange die Ode.

Strophe 76 — 92

Siehe Hackerts Leben von Göthe.

Philipp Hackert war am 15ten September 1737 zu Prenzlau geboren und starb 1807 im April vom Schlage gerührt auf seiner Villa bei Florenz. Er genoß die Achtung und Freundschaft des Königs von Neapel und hielt sich lange in Neapel auf. Die Gemälde von der Schlacht bei Tschesme und der Verbrennung der türkischen Flotte, welche er für die russische Kaiserinn verfertigte, gründeten zuerst seinen Ruhm. Auf einem dieser Gemälde sollte ein entzündetes und in die Luft fliegendes Schiff dargestellt werden. Um dem Künstler, der ein solches Schauspiel nie gesehen hatte, die Arbeit zu erleichtern, ließ der Graf Orlow, der russische Anführer bei jenem Siege, eine Fregatte bei Livorno in die Luft sprengen. Uebrigens war Hackert bekanntlich Landschaftsmaler und zeichnete sich durch treue Nachbildung der Natur aus. Vom Charakter soll er sehr sanft und

liebenswürdig gewesen sein. Göthe schließt die biographische Skizze mit diesen Worten:

„Hackert gehörte zu den Menschen, die auf eine entschiedene Weise ihres eignen Glückes Schmiede sind. Sein angebornes Talent entwickelte sich bald, und ein ruhiger Fleiß, eine unausgesetzte Bemühung brachte ihn nach und nach auf den Gipfel. Er war eine von den glücklichen Naturen, die bei einer großen Selbstbeherrschung jedermann dienen und niemand gehorchen mögen. Er hatte die Gabe sich in Menschen zu schicken, ohne im mindesten biegsam zu sein. Dabei gereichte es ihm freilich zum größten Vortheile, daß grade das Fach, wozu ihn die Natur bestimmt hatte, zu seiner Zeit vor vielen andern begünstigt war. Die große Strenge und Ordnung, mit der er seine Kunst, sowie seine Geschäfte betrieb, ward mild und leidlich für andre, indem sein eigentliches Metier ihn jedermann angenehm machen mußte. Die vielen Liebhaber suchten und bezahlten ihn, die vielen Dilettanten strebten ihm nach und jeder war schon zufrieden, wenn er sich auch nur den Schein jenes großen Talentes gewonnen hatte. So war Hackert geschätzt, ohne beneidet zu werden und konnte immer er selbst sein, ohne den Menschen lästig zu fallen. — Seinen Brüdern war er mehr als Vater; er ward ihnen zugleich Lehrer und Gönner,

Führer und Beschützer. Sein Aeußeres war seinem Innern völlig gemäß. Wohlgebaut zeigte er sich stark, ohne steif zu sein, doch mehr mit einem ernsten als mit einem gefälligen Anstand. Man hatte wol in seinem Wesen etwas Diplomatisches finden können, welches in dem kalten Gefälligen der Hofleute besteht, ohne das Submisse von diesen zu haben, weil der Diplomate sich immer auch gegen die vornehmsten Personen, mit denen er umgeht, eine gewisse Würde geben muß, indem er, wenn er auch ihres Gleichen nicht ist, doch ihres Gleichen vorzustellen hat. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß er ein Preuße von Geburt war und seinen Theil von der Gloria des großen Königs sich zueignete. Er ähnelte daher durch Tüchtigkeit, Strenge, Schärfe, Thätigkeit und Ausdauer den besten, die uns aus dieser Nation bekannt geworden; eine Vergleichung, die, indem sie den Begriff von ihm erleichtet, ihm nur zur Ehre gereichen kann."

Strophe 95 — 98

Minna Struve, Tochter des hiesigen Direktors Struve, geboren den 21ſten Januar 1778, wurde den 27ſten April 1811 an den Prediger Hosbach in Plänitz, einem Dorfe nicht weit von Neuſtadt an der Doſſe verheirathet und ſtarb den

den September 1812. Ich theile hier eines ihrer Gedichte mit, wobei ich jedoch bemerke, daß ihr das Scherzhafte eben so gut gelang als das Ernsthafte, wie sie auch überhaupt fast immer heiter und fröhlich war.

Unsrer

geliebten Mutter

am 21sten Januar 1810.

.....

Jubeltöne wecken dich vom Schlummer,
O erwache heut zur Freud' und Lust!
Heute schlage frei von allem Kummer
Frei von Sorgen deine Mutterbrust.
Sieh, wir bringen alles, was wir haben,
Bringen Blumen dir und Lieder dar,
Liebe hat das alte Jahr begraben,
Liebe weckt auch das neue Jahr.

Heiter lächeln dir des Morgens Stralen,
Heiter lächle uns dein erster Blick,
Mutter, sprich, wozu der Sorge Qualen?
Ward uns nicht das höchste Erdenglück?
Einigkeit und heilge Liebe weben
Still das Band, was innig uns umschlingt,
Einigkeit und stille Liebe schweben
Noch um uns, wenn alles andre sinkt.

Traure nicht, daß wenig uns beschieden,
Froh und hoffnungsreich schlägt unser Herz,
Treu bewahrten wir den innern Frieden,
Und den Reinen flieht ja jeder Schmerz,
Reich sind wir! — Sieh, Freudenblumen blühen
Ueberall und winken uns zur Lust,
Und wenn alle andre Freuden fliehen,
Bleibt uns ja noch deine treue Brust.

Ja uns ward das höchste Glück beschieden,
Hoffnung ward uns und Zufriedenheit.
Sprich, wer ist wohl glücklicher hienieden,
Reich wie wir an stiller Seligkeit?
Kann uns größrer schönrer Reichthum werden,
Als der Stolz von dir geliebt zu sein?
Eine Seele waren wir auf Erden,
Eine werden wir im Himmel sein.

Bleibe lang' in deiner Kinder Mitte,
Die dir heute Frühlingsblumen streun!
Gieb, wir wollen treu der alten Sitte,
Treu der alten Pflicht und Tugend sein!
Wenig haben wir nur dir zu geben,
Gute Mutter, nimms mit Freud und Lust!
Unsre Liebe sei ein reines Leben,
Unser Lohn sei deine Mutterbrust.

Der du gern auf fromme Kinder blickest,
Geist der Liebe, höre unser Flehn!
Der du heute segnest und beglückest,
Laß uns lang' noch unsre Mutter sehn!
Guter Gott, du hast so viel zu geben,
Gib der Mutter warmen Sonnenschein,
Und laß einst zu einem schönern Leben,
Schön wie heute ihr Erwachen sein!

Verzeichniß

sämmtlicher resp. Subskribenten

nach alphabetischer Ordnung.

		Exempl.
1	Frau Justiz-Räthin Amandter .	1
2	Herr Auditor Arendt	1
3	Die Rathhäusliche Bibliothek . .	1
4	Herr Superintendent Braunmüller .	1
5	" Senator Brendel . . .	1
6	" Stadtverordneter Präses Bündiger	1
7	" Ritterschafts-Rath von Buch .	1
8	" Assistenz-Rath Busch . . .	1
9	" Justiz-Commissarius Busch . .	1
10	" Conducteur Busch . . .	1
11	" Subrektor Dietmar . . .	1
12	" Stadtgerichts-Actuarius Fliß .	1
13	" Kaufmann Freyschmidt . .	1
14	" Prediger Fritze in Zychow . .	1
15	" Rektor Grashof	1
16	" Salz-Inspektor Hering . .	1
17	" Major der Bürgerg. u. Senat. Herz	1
18	" Doktor Herz	1
19	" Senator Hirsch Herz . .	1
20	" Mühlenmeister Hippe . . .	1
21	" Justiz-Rath Hugo . . .	1
22	" Major u. Kreisbrigadier von Hüttel	1

		Exempl.
78	Herr Landrath von Winterfeld	1
79	Major von Winterfeld auf Nieden	1
80	Senator Wohlert	1
81	Cantor Wolff	1
82	Justiz-Direktor Zimmermann	1

Amor und Hymen

ein idyllisches Gedicht in zwölf Gesängen

von

L. Ludwig Kannegiesser

Doctor der Philosophie

und Rector des Gymnasiums zu Prenzlau

Prenzlau,

in der Ludw. Rogoczyschen Buchhandlung

1818

Ex
Bibliotha. Regia
Berolinensi.

Ym 2511

Vorrede.

Das Ansehen des Verfassers der Luise hat mich bewogen, für die vorliegende Idylle das Versmaaß des Hexameters zu wählen. Da aber die Lehre von dem Bau dieses Verses sowohl als von der deutschen Sylbenmessung noch nicht auf's Reine gebracht ist, so halte ich es zur Beurtheilung und

Lesung meiner Verse nicht für überflüssig, folgende einzelne Bemerkungen voran zu schicken, wie es Humboldt bei seiner Uebersetzung des Agamemnon gethan hat:

1) Die einsylbigen Wörter, welche einen langen Vokal oder Diphthong haben, sind durchaus lang gebraucht, z. B. mir, dir, wir, ihr, ihm, ihn, nun, nur, auf, aus, weil, ei, sehr, mehr. Nur ein habe ich noch als mittelzeitig stehen lassen.

2) Wo die Aussprache schwankt, habe ich dem einsylbigen Worte Mittelzeitigkeit gegeben

mich für Länge oder Kürze durch andre
de bestimmen lassen z. B. durch den Werth,
es als Redetheil hat. So ist der als Ge-
hteswort immer kurz gebraucht.

3) Das einsylbige Substantivum und Adjek-
ist schon als Redetheil lang, auch das Ver-
Nur bin, bist, ist, sind dürfen als
lzeitig gelten.

4) Von den einsylbigen Wörtern, welche ei-
kurzen Vokal haben, sind alle diejenigen mit-
tig, welche zwei oder mehr Konsonanten am
haben, z. B. durch. Konjunktionen.

Sätze verbinden, und Adverbia neigen an sich schon mehr zur Länge, z. B. als, selbst wenn sie auf einen Vokal ausgehen, z. B. da, wie.

5) Der Ton macht auch ein kurzes einsylbiges Wort lang.

6) In mehrsylbigen Wörtern wird eine lange Sylbe durch eine nachfolgende betonte verkürzt z. B. unaufhörbare. In diesem Worte sind die drei mittleren Sylben eigentlich lang, durch den Ton aber, der auf der mittlern ruht, wird die zweite und vierte Sylbe verkürzt. Doch habe ich

dem Worte unauflöslich die beiden erſten
lben auch als einen Spondäus gebraucht.
lbſt ein trochäiſches Bruchſtück eines Wortes
d dadurch zum pyrrhichiſchen z. B. überſetzen
ertere), wo die erſte lange Sylbe wegen des
ns auf der dritten verkürzt wird, dagegen bleibt
lang in überſetzen (traducere), und erhält den
n, ohne jedoch die dritte Sylbe zu verkürzen.

7) Mittelzeitige Sylben ſind beſſer lang zu
rauchen. Durch die Stellung können ſie aber
kürzt werden, wenn nämlich entſchiedene Län-
vorangehen oder nachfolgen.

8) Eine Kürze kann durch nachfolgende ent-

[illegible] Kürzen gehoben und als Länge gebraucht [illegible]; desgleichen wenn sie die erste Sylbe eines [illegible] ist, besonders in der Mitte des Verses hinter einem Daktylus.

9) Ein Vers muß nur auf Eine Art in Füße abgetheilt werden können.

10) Durch diese Regeln gewinnt man Spondäen, und man braucht nicht leicht andre Trochäen einzumischen, als die in einem mehrsylbigen Worte enthalten sind, z. B. Polterabend. Dergleichen Wörter sind im Hexameter zu vermeiden. So klagt Horaz, Sat. 1, 5, 86, daß er einen Ort im Hexameter nicht nennen könne.

11) Bei alle dem iſt der deutſche Hexameter noch etwas daktyliſcher als der griechiſche.

12) In Abſicht des Metriſchen habe ich nicht den virgiliſchen, noch weniger den horaziſchen, ſondern den homeriſchen Hexameter zum Muſter genommen, und mir deßwegen z. B. den Abſchnitt nach dem zweiten Fuß nicht erlaubt, wie ihn Horaz ſehr oft hat z. B. Serm. 1, 1, 40 und 64, oder Virgil in den Eklogen 8, 101, auch Voß in der Luiſe 3, 1, 87 „Liebet das Nöthigen.“

Bei dieſen ſtrengeren, hier von mir zum erſtenmal befolgten und hin und wieder wol noch

vernachlässigten Regeln könnte die Geschmeidigkeit des Ausdrucks leicht gelitten und das Gedicht überhaupt verloren haben. Um so mehr will ich mich freuen, wenn die künftigen Leser nicht ungünstiger urtheilen, als die früheren, nämlich die Preisrichter in Altenburg, denen ich diesen Versuch im vorigen Jahre zuschickte und die ihn zwar nicht gekrönt aber doch unter den drei vorzüglicheren Idyllen genannt haben.

Breslau im Mai 1818.

Der Verfasser.

Amor und Hymen

ein idyllisches Gedicht

in zwölf Gesängen.

Januar.

Winterlich ſaß in dem kleinen Gemach auf ſchwellendem Sopha
Robert, der Dichter, im trauten Verein mit dem Freund und
der Freundinn,
Aufmerkſam hinwendend den Blick zur Flamme, die bläulich
Spielt' um die untere Rundung der röthlichlackirten Maſchine.
Jetzt, als drinnen es laut aufbrodelte, warf, ſich erhebend,
In den geöffneten Topf freigebig die muntere Wirthinn
Mehr noch des Thees: und ſie füllte die drei goldrandigen Taſſen.
Aber die Männer in Haſt einſchlürfend des ſüßen Gewäſſers
Lobeten; Robert, der Dichter, zumal, der mit ſinnendem Ernſte
Weniger lebhaft heut' am Geſpräch theilnehmend verſtummt war:
Köſtlicher Trank, milduftend erquicklicher! rief er begeiſtert,
Sanft durchwärmt dein Strom mein Innerſtes, wonnig belebend,

Gleich wie Regen im Lenz auflöset des Winters Erstarrung
Oder des Mai's Hauch weckt frühmorgens die schlummernden Vögel,
Nicht wie des Weins Glutstrom aufregend die ruhige Seele
Daß sie Bacchantinnen gleich hintaumelt in höheren Bahnen
Wild mit epokischem Laut, oft auch mit lapithischem Wahnsinn.
Lieblicher Thee, ferneher uns gesendeter! Blüthengetränk du!
Liebling des Britten, du Trank der Geselligkeit! — Sprach es und schlürfte
Wieder. Da faßte das Wort schnell auf die gesprächige Freundinn:
Wahrlich, begann sie mit schelmischem Blick, ein geselliger Trank ist's,
Und von belebender Kraft, aufschließend die Lippen des Dichters!
Leider, es fehlt ihm doch das Belebendste! Sehn Sie, die Freundschaft
Schenkt itzt Ihnen den Trank, den prosaischen. Aber die Liebe
Sollte der Mundschenk sein: zum Nektar würde der Trank dann.
Robert, ich dächte, Sie würden ein Bräutigam! Denken Sie, Bester,
An des Hesiodus Spruch, den jüngst sie erwähnten: ich habe
Wieder die Worte vergessen, den Inhalt aber mit nichten.
Sich zu vermählen, empfiehlt der Hexameter jeglichem Manne,
Welcher nicht fern von dem dreißigsten Jahr sei, drüber und drunter.

rum iſt es Zeit, mein Freund! Vorvoriges Jahr iſt von Ihnen
chon die bezeichnete Grenze beſchritten. Bedenklicher Säumer!
elber der jüngere Freund eilt Ihnen zuvor und beſchämt Sie.
ählen Sie! nehmen Sie Rath, aufrichtigen! während des Zweifels
chwindet die Zeit und Sie werden bereits trübſinnig und finſter;
enn es bedarf Ihr Herz theilnehmender inniger Liebe.
, und man höret ſogar jetzt ſeltner von Ihnen ein Liedchen.
mit geflügeltem Wort ſchalt jene. Da ſagte der Dichter:
ieder das Lieblingsgeſpräch, wohlmeinende ſcherzende Freundinn!
tmals haben Sie ſchon wiederholt den bedeutenden Vorwurf,
d ich geſteh's auch frei: gern führt ich ein liebendes Weib heim.
ahnt mich die Zeit, mehr mahnt tagtäglich das eigne Verlangen.
er ich ſuche vergebens die meinige. Wähle! das iſt mein
hlſpruch nicht! Ich vermag es und will's nicht. Wähle! Wonach denn?
ch dem Metall, nach Ehr' und Verwandſchaft, oder Talenten,
dung, Witz und Verſtand und Geſchicklichkeit? Jüdiſch erſcheint mir
liche Wahl in der Lieb'. Auch Tugend und Unſchuld thut's nicht.
das Gewiſſen mich ſtets hinzieht zum Rechten und Guten,

Gibt's auch in der Lieb' ein Gewissen! Gewißlich! ich fühl' es.

Unwiderstehlich erklingt ihr Spruch. Find'! heißet der Liebe Grundsatz. Find'! heißt jedes Gebot, wenn das Herz uns gebietet.

Hält es die Freundschaft anders? Es knüpft unbewußt sich die Neigung.

Wählet das Eisen sich auch den Magnet? Nein, mächtigen Zuges

Treibt es ein unüberwindlicher Drang. Drum lieben ist müssen!

Doch, ich ereifere mich unnütz. Sie selber, o Freundinn,

Wann ich im Scherz Vorschlag mir anbat, fanden von allen

Jungfraun unserer Gegend und Stadt nicht Eine gerecht mir. —

Doch mit erhöhterem Ton nahm jene den Strom des Gesprächs auf:

Weil es so schwer fällt, Sie zu befriedigen! Nehm ich den Reichthum

Aus, so verlangen Sie alles das Uebrige! Tugend und Unschuld,

Nun, das versteht sich von selbst. Geist, Bildung, Herzlichkeit gleichfalls!

Doch, dann gibt es noch eins, das verlangt ihr immer am meisten,

Solch ein poetischer Freund voraus! Schön soll die Geliebte

Sein, zum mindesten reizend und hold, anmuthig und lieblich.

Sprech' ich die Wahrheit nicht? Ihr seid zu sinnlich, behaupt' ich. —
Götter, verleiht zu dem Guten das Schöne, versetzte der Dichter
Hoch aufblickend, das Schönste sogar, nichts anderes will ich.
Fänd' ich es, aber bereits nicht frei mehr, fremdes Besitzthum,
Wohl, mit Petrarka beseufz' ich im klagenden Laut Philomela's
Dann mein Leid ehlos, nachstrebend dem grünenden Lorbeer.
Aber, was heißt mir schön? Kein körperlich Ding ist die Schönheit,
Geistig ist ihre Natur, unsichtbar, tief in der Seele
Wohnend, jedoch ausstralend, und wie der Gedank' in dem Worte
So sich verkörpernd, verklärend den menschlichen Leib und des Menschen
Antlitz, aber das Aug vor allen, den Spiegel der Gottheit,
Reiz mittheilend sogar den verkrüppelten Gliedern des Leibes,
Am vollkommensten zwar umfließend die ebensten Maaße,
Griechisches Mustergewächs, den Apoll und die pathische Göttinn.
Aber es bleibet die Form das Geringere. Adel der Seele,
Sanftheit, weiblicher Sinn schönt auch unschöne Gestalten.
Recht so, sagte der Freund sich anitzt einmischend der Rede,
Eins nur setz' ich dazu: die von Robert beschriebene Schönheit
Macht auf Reine gewiß und Gebildete lieblichen Eindruck.

Daß nicht eigentlich Lieb' anreget sie, jene gewaltig,
Mein' ich, dem zaubernden Spruch gleich zwingende! Müßte doch sonst wol
Jeder in Lieb' anbeten das Bildniß der paphischen Göttinn.
Doch, wie nenn' ich es, dieß unnennbare, süße Geheimniß? --
Laß mich, erwiederte Robert, der hohen Mysterien Schleier
Leis' aufheben, dafern dem geblendeten Blicke die Worte
Nur nicht gebrechen. Der Sonn' ausströmendem himmlischem Lichtglanz,
Oder der Gottheit selbst, der erhabensten menschlichen Ahnung
Gleichen der Seel' Urbilder gesammt: sie nenn' ich die wahren Urmenschen, die Tugend, die Wahrheit zusammt mit der Schönheit.
Aber dem menschlichen Aug' unerschaubar leben sie droben!
Hier in dem irdischen Dunst gibt's nur Abbilder des Urbilds.
Jeglicher schaffet sich nun sein eigenes, heller und dunkler;
Sieht er es dann auf Erden verwirklichet, siehe, so liebt er's,
Ja wär's auch Annäherung nur: es erfüllet mit Wonn' ihn!
Was unbewußt er gehegt in Gedanken, in lieblichen Träumen,
Außen erblickt er's nun, ihm gleichsam fremd und entfremdet;
Sehnsucht spornt ihn an aufs neu es sich wieder zu eignen,
Und es mit jeglichem Sinn in die durstige Seele zu ziehen.
Heil dem, der es gefunden, das Schooßkind seiner Gedanken! —
Und es versetzte darauf dem Platoniker lebhaft der Freund so:

Heil ihm! sprech' ich zugleich. Paradiesisch fürwahr ist die Stunde,
Wo man das längst sehnsüchtig Erwartete findend begrüßet.
Süß ist die Lust des Moments, süß auch die Erwartung, das Zweifeln
Selbst, die Begegnung, das erste Gespräch, die Erfüllung, die holden
Zeichen der keimenden Gunst und der wachsenden, und die Gewißheit!
Süß, fast eben so süß die Erinnerung! Amor bekanntlich
Ist dem Chamäleon gleich, und verbirgt sich anitzt, offenbart sich,
Wie's ihm grade gefällt: mir führte Terpsichore meine
Huldinn entgegen, ich sahe sie tanzen und sehnte mich fortan
Ihr zur Seite den Reigen des fröhlichen Lebens zu tanzen. —
Möge des Schicksals Gunst sie bald dir ewig vereinen!
Sprach glückwünschend der Dichter, und mir auch sei das Geschick hold!
Muthig! es wird hold sein! Mir ahnet es. Denk' ich doch eben
Heller als jemals jenes prophetischen tröstenden Wortes,
Das ungewöhnlich mich, als ich es hört', aufrichtend erquickte.
Hab' ich bisher es verheelt, so will ich es nun offenbaren.
Als im vergangenen Jahre die Hundszeit kehrte, gefiel mir's
Mein heimatliches Land, das entlegene, wieder zu sehen.
Aber mich trieb, ich gesteh' es, mit Allmacht Eine Erinnerung,

Wie ich als Knab' einst wandernd ein liebliches Kind, in der Wiege
Zwar noch, gesehn; dort wandt' ich von neuem den wandernden Schritt hin.
Aber ich fand mich getäuscht, vor allem der schmächtigen Jungfrau
Grobaustönende Stimme bedünkte mich ganz unausstehlich.
Halb mißmüthig begrüßt' ich sodann auf eilendem Rückweg
Einen vertrauten Genossen und Freund akademischer Zeiten.
Prediger war er und wohnte behaglich im grünenden Dörfchen.
Und ich verlebete dort schnelleilende fröhliche Stunden,
Unter dem laubigen Baume zumal in dem Garten des Vorhofs.
Mancherlei wurde geschwatzt und ich pries vor vielen beglückt ihn
Wegen des ländlichen Glücks und des ehlichen Glückes besonders,
Das ihm freundlich der Himmel verliehn in dem muntersten, liebsten,
Klugguthmüthigsten Weibchen; ich sagt's aufrichtig dem Ehvaar;
Meiner erwähnt' ich sodann und des übel geglückten Besuches.
Eilig zwar lächelte sie, dann sann sie, blickte mit großen
Augen mich an und versetzte: So möcht' ich doch Ihnen wol rathen!
Hab' ich doch Freundinnen viel und Bekanntinnen! Wahrlich, ich wünschte
Ihnen die best' und die schönst', und die einzigalleinige rechte.
Doch triumphirenden Tons rief jetzo sie fast mich erschreckend:

Heureka, ſagt mein Mann, wenn auf einmal wider Erwarten
Ihm das erſehnete Licht aufleuchtet, und Heureka ruf' ich!
Lieber! ein ländliches Kind aus patriarchaliſchem Stande,
Predigerstochter, das ſchlankſte Gebäu und das feinſte Geſichtchen,
Züchtig und ſanft auch, denk' ich, von Herzen und klug und verſtändig,
Noch unentwickelt jedoch, das erwartungerregendſte Knöspchen,
Wenige Meilen von Ihnen, entblüht auf ländlichem Anger,
Recht in idyllischer Welt! Vom Poſtweg können des Dörfchens
Thurm ſie ſehen. Wolan! dort wohnet die liebliche Bertha!
So ſprach jen' und ich ſah bei'm Rückweg wirklich das Dörfchen.
Doch ſie war nicht daheim, auf einige Zeit in ein fernes
Städtchen gebracht zu Verwandten. In Hoffnung baldiger Rückkehr
Schwand nun Monat und Jahr, mit den ſchwindenden Zeiten der erſte
Eindruck: dennoch erkundigt' ich oft ſchon heimlich mich wieder. —
Wahrlich, entzügelte jetzo die muntere Freundinn die Zunge:
Wahrlich, die Predigerin hat geweißagt: das iſt die rechte.
Ich auch kenne das Mädchen und wundre mich, wie ich nicht ſelber
Längſt darauf kam. Glück zu, mein glücklicher Robert, denn wieder

[illegible] heimischen Dörfchen die hold', unbezweifelt besucht sie
[illegible] die Verwandtschaft hier in der Stadt; in der folgenden
Woche
[illegible] ein gewaltiger Ball in dem englischen Hause gegeben,
[illegible] weit umher, versammelt sich dort von der Stadt und
der Landschaft.
[illegible] erscheinet dann auch die prophetisch verkündete Bertha. —
[illegible], und mehr noch erzählete sie von dem lieblichen Mädchen,
[illegible] sie mußte vielleicht gutmüthig, dem horchenden Robert
[illegible] zu machen; der Freund horcht' auch theilnehmend. Ein
glücklich
[illegible] sahen sie sich, wieder mit verschiednen Gefühlen:
[illegible] die Freundin in Hoffnung, den säumenden Dichter
doch endlich
[illegible] dem goldenen Ziele zu sehen, der Freund im Bewußtsein
[illegible], wiewol abwesend die liebliche Braut war.
Robert [illegible] verfühlend die kummervollen Tage der Wonne,
[illegible] mit ängstlicher Furcht vor neuem empfindlichen Truge.
[illegible] der Zeit, der getreuen, erschien das gesellige Kleeblatt.
Sie die vermählete Gattin und Mutter, sie hatte geliebet,
[illegible] ein Bräutigam liebt, und der Freund war's: ähnlich der
Zukunft
[illegible] der Dichter, der bald auch liebende. Aber sie saßen
[illegible] in die Tiefe der Nacht in dem traulichen warmen Gemache,

Während der Wind oft rüttelt' am schirmenden Laden der Fenster,
Wild herfahrend vom Thurm, jetzt pfeifend und jetzt dumpf schnaubend.
Doch es ermahnte zuletzt die gemächlichen Männer des Wächters
Oefter bereits aufschnarrendes Horn; der gefälligen Wirthinn
Freundlichen Abschied bietend verließen das niedliche Zimmer
Schnell sie, durch das Gedecke des kälteren eilften ersten
Monats des Jahrs hineilend, erwärmt vom Liebesgespräche.

Februar.

Mittwoch war es, der Tag des Concertes, und Robert
säumt' es
Niemals. Heut zwar hatte der Arzt ungern es verstattet;
Aber der Mittagsgang im erquicklichen Strahle der Sonne,
Welche den Schnee wegthauend bereits manch grünendes Hälm
Oder wol gar Schneeglöckchen hervorlockt', hatte den Kran
Mächtig gestärkt. Mit erneuetem Muth drum schritt in
Abends
Dämmerndem Licht er sinnig den Weg, den öfter und neul
Erst zum glänzenden Ball er wandelte. Sorglicher hatt' er
Damals unter den Kleidern gewählt und die männlichen Stie
Mutzen, den Schuhen sogar, den verhaßten, verstand
weichen:

Denn er vermuthete ja, gutmüthig verhieß es die Freundinn,
Jene daselbst zu erschaun, die verkündete. Aber sie war nicht
Dorten. Vergebens durchstrich sein Fuß die geschmückten
Reihen,
Spähete scharf sein Aug' in die glänzenden Augen der Jungfraun;
Selber die Freundinn vermochte, die thätige, nichts zu entdecken.
Darum verließ er früher den Tanzsaal, ohne zu tanzen,
Trüb, unbehaglich, daheim den Verdruß zu begraben im
Schlummer.
Aber der Schlaf blieb aus, und ein schauerndes Frösteln befiel ihn
Beim Aufstehn in der Früh, vielleicht daß der kühlende
Nachthauch
Oder mehr noch der Drang der Empfindungen ihn überwältigt.
Er, der Gesunde, der nie beinah noch erkrankete Starke
Hütete jetzo das Bett' und der schreckliche Todesgedanke
Wehrt' ihn, an beim fremden Gefühl der entnervenden Krankheit.
Süß schien jetzt ihm, süßer das freundliche Leben als jemals,
Liebe noch, hofft' er, würd' ihm günstig gewähren das
Schicksal,
Manch süßlautendes Lied auch schlief ihm tief noch im Busen,
Oder ermahnt' ihn schon, es in Wort' und in Reime zu kleiden.
Unheil däuchte der Tod ihm drum. Nur wenige Tag' auch

Und schon ging er fröhlich des wiedergewonnenen Lebens
In das Concert, durch die Töne sich ganz zu erquicken und
heilen.
Heute zumal versprach er viel sich: der rühmliche Meister,
Welcher das Ohr schon oft mit den Tönen ergötzte der süßen
Flöte, der Nachtigall unter den Tonwerkzeugen, mit neuem
Erst vor kurzem gesetzten Adagio wollte die Hörer
Heut' er köstlich erfreun: so dankte denn Robert dem Schicksal
Das ihm diesen Genuß nicht versagete. Gibt es wol schönre
Freuden als die uns die Kunst, die erhabene, vielfach getheilte
Göttliche Freundin gewährt und die Wissenschaft, jene Ti-
tanin,
Welche die Erde nicht nur, auch Himmelsbezirke durchforschet,
Welche den Geist das Vermessenste lehrt, in des Geistes ge-
heime
Werkstatt nieder zu steigen. Wol gibt es noch süßere Freuden,
Oder doch eben so süße, die Freuden beglückender Freundschaft
O und der Lieb'! Und ich nenne das einzig ein Leben, des
Namens
Würdig, in welchem die Mus' einträchtig der Liebe sich
anschließt.
Solcher Betrachtungen voll trat ein in die Halle der Dichter,
Ohne zu ahnen das Glück, das so nah ihm freundlich bevorstand;
Als in dem Saal er anizt nachlässig die Augen umherwarf,

Sah

Sah er unsern zwei jungfräuliche Freundinnen sitzen.
Eine Genossinn zugleich saß zwischen den zweien, unbekannt ihm,
Edel und zart von Gestalt, und es zog ihn unwiderstehlich.
Als er jetzo im Rücken sich ihnen genaht, unbemerkt noch,
Schauert' es ihn, leis athmet' und horcht' er; doch es bemerkten
Ihn umschauend Mathild' und Elisabeth, freuten sich herzlich
Wieder gesund ihn sehend; doch er schnell flüsterte halblaut:
Freundinnen, holde Mathild' und Elisabeth! Ganz in der Regel
Lassen Sie beide zusammen sich sehn, beinah' unzertrennlich;
Aber Sie bilden so heut' ein Kleeblatt. Darf ich es wagen
Trauteste, mich nach ihr zu erkundigen, welche Sie scheinen
Höchst sorgsam zu beschirmen, von links sie deckend und rechterst
Aber Mathilde mit Lächeln erwiederte flüsternd und halblaut:
Er, es ist Bertha! Sie kennen die lang' abwesende Freundinn,
Denk' ich, Sie fragten so hastig nach ihr. So sagte Mathilde
Schelmisch, sie hatte des Dichters Gedenken von jener vermählten
Freundinn gehört, der er's beim Thee freundschaftlich vertraute,
Und von dem Namen betroffen, doch bald sich ermannend und scherzhaft
Wandt' er näher sich jener, und, holdestes Fräulein, begann er,
Freundinn Mathild' hier meinet, ich kenne Sie. Wollten Sie gütigst
Sich wol einmal umdrehn und mich ansehn. Bertha sich wendend

Blickte mit weiblicher Scheu ihn an, halblächelnd der Bitte.
Hold überrascht von dem Blick und bewegt in dem Grunde des
Herzens,
Wie wenn der Mond auf nächtlichem Weg dem verirreten Wandrer
Aufgeht, ihm den bewölkten Blick und die Pfad' aufklärend,
Stannete stumm er an die Verstummende; sagte sich fassend
Leicht, doch bedeutend: ich habe noch nicht Sie gekannt, noch
gesehen,
Aber ich kenne Sie nun, auch ists mir wahrlich, als kennt' ich
Lange Sie: denn ich vernahm schon manches von Ihnen und
machte
Mir, wie man pfleget, ein Bild, und Sie gleichen dem Bilde,
Sie sind es. —
Und bei'm Namen der Gattin des Predigers, deren der Frohe
Jetzt anfieng, ward freundlich der Blick der verschüchterten
Bertha.
Fragend erklang aus niedlichem Mund' ihr silbernes Stimmchen.
Und so folgete nun abwechselnd die Frag' und die Antwort.
Auch von der Stelle nicht wich und dem Stuhle der holdesten
Jungfrau
Robert, zum Schein zwar auch mit Elisabeth und mit Mä
thilden
Sprechend, am liebsten jedoch das Gespräch stets richtend an jene,
Mehrt sich mit jeder Minute beseligend, denn es gefiel ihm

Nicht ihr Aeußeres nur, ihr holdjungfräuliches Wesen
Schien am bezaubendsten ihm und die Kindlichkeit. Bertha,
Sie bringen
Neues von Moden uns mit, hab ich er sie, denn ich habe
Nimmer die Flechte gesehen, die über das Haupt diademgleich
Ihnen sich schlingt, doch höchlich zu billigen scheinet die Mode. —
Aber Elisabeth sagte beleidiget saß, doch mit Lachen:
Freund, wo hatten bisher Sie die Augen. Ich selbst und
Mathilde
Flechten in eben nicht selten das Haar ganz eben wie Bertha,
Alt' ist die Mod' überdieß. Und der Dichter erwiederte herzhaft:
Mir doch zum mindesten neu. Mit Verlaub, ich erkläre den
Irrthum
So mir, meine Verehrten. Nicht jegliches kehret bekanntlich
Jeglichem gleich. So scheinen, Elisabeth, Ihnen die Locken,
Welche mit glänzender Schwärze sich rings um das Haupt her-
ringeln,
Ganz vorzüglichen Reiz zu verleihn, und Ihnen, Mathilde,
Jene sich blähende Schleife. Die Flechte gehöret, behaupt' ich,
Keinem so eigen als Ihnen, verehrteste, freundliche Bertha!
Doch, ich ersehe, die Flechte hat meinen besonderen Beifall:
Wen sie kleidet, empfehl' ich sie sehr, denn natürlich und einfach,
Schäferlich möcht' ich sie nennen, und edel nicht minder und
fürstlich.

Alle denn haben sie richtig gewählt und mit feinem Geschmacke;
Denn auch steht mir heut bei jeder von ihnen das Haar auf,
Weniger kümmert mich sonst, Sie wissen's, der Putz und die
Mode. —
Artig haben Sie immer, erwiederte jetzo Mathilde,
Müssen mir gar wol noch dankbar thun und geschmeichelt
Die mir gütigerlich gütig ertheilete Lob, doch Sie haben
Mich bei mir zu bedanken, ich war's, die mit preislicher Flechte
Minka's Haupt aufschmückt' und Elisabeth hat es gerathen. —
Ehre denn Ihrem Geschmack aufs neu und den künstlichen Händen,
Sagt' er, liebliche zwei, noch verschönt durch die liebliche dritte! —
Aber indessen sie so Scherz trieben und Robert nicht seinen
Sich durchschimmern die Neigung, die mächtige, ehn' es zu
wollen; —
Minder der kindlichen Scherze, den Freundinnen leicht zu bemerken —
Schmetternde Schwingen gebietend ein Marsch marsyätischen
Ganges
Her vom Orchester und füllte das Ohr mit gewaltigen Tönen,
Gleich dem erdonnernden Hall des Gewitters: Posaun' und
Trompete
Tönten, wie Blitz darein, es erbebete schier der Concertsaal.
Aber mit heiterer Lust schloß dran sich ein munteres Allegro,
Gleichend der Vögel Gesang, nachbildend das Leben der Schöpfung.

Wann nach tobendem Wetter die Sonn' aufs neue hervorblickt,
Mildaufſtralend, begleitet vom kühlenden Athem des Weſtes.
Doch allmälig verſtummten die ſcherzenden hüpfenden Töne,
Gleich den befiederten Sängern des Walds, wenn ſchattend der Abend
Ueber die Schöpfung breitet den ſternenbeſäeten Schleier.
Und nun hauchte die Flöt' ihr einſamininiges Klaglied,
Jetzt einfach aus tiefem Gefühl herſtrömende Seufzer,
Jetzo mit trillerndem Lauf Wehmut frohlockend und Hoffnung,
Selten und leiſe begleitet vom Violoncell und der Bratſche,
Etwa dem Waldbach ähnlich, der dumpf einbraust in den Wohllaut,
Wann auf laubigem Baum Philomela die Thale durchhallet.
Als nun, nimmer begnügt, abwechſelnd in Klag' und in Hoffnung
Jed' hinſchmelzende Weiſe des Tonreichs gänzlich erſchöpft ſchien,
Und wie erſterbend der Ton hinſäuſelte, kaum noch vernehmbar,
Oben in bänglicher Höh, jedweder den leiſeſten Athem
Anhielt; ſtimmeten Geig' und Fagott und die Saiten und Rohre
Allſammt wiederum ein, dankſagend der lieblichen Flöte,
Bis von den Händen der Männer ein lärmendes Beifallklatſchen
Wenig melodiſch erſcholl: unbemerkbar zollten die Frauen
Höherbelohnenden Dank mit dem zarteſten Hauche des Buſens.
Doch in des Dichters Gemüth ſproß auf ein poetiſcher Lustwald,

Denn es verwandelten sich traumartig die spielenden Töne
Ihm in Gedichtembryonen und gaukelten schmetterlingsartig
Um sein inneres Aug', und es webt' ein glänzendes Frührot
Heute die Liebe darein: aufwacht' er: aber es wandte
Bertha sich eben ein wenig, und sehend den Schimmer des Auges,
Den die Empfindung nur mittheilet, ergriff er verwegen,
Irrlos möcht' ich es lieber benennen, und traut und natürlich,
Ihre sich jetzt darbietende Hand, und sie drückend begann er:
Daß die Musik Sie lieben, erkenn' ich wol; aber Sie üben
Auch sie vielleicht und spielen Clavier? — Ein wenig Gitarre,
Sagte sie, recht sehr wenig, und dennoch das Wenige gerne. —
Bleiben Sie morgen noch hier? — Zwei Tage noch! Doch mich verlanget,
Ob sie die Tant' auch liebe, zurück zu Geschwistern und Eltern,
Die ich entbehrt so lange. — Die Tante hat keine Gitarre,
Nahm jetzt Robert das Wort. Sie erlauben doch, Liebe, Sie machen
Mir viel Freude damit, daß ich Ihnen die meinige schicke.
Nehmen Sie mich als Bekannten, ich bitte Sie. — Aber es zupfte
Jemand am Rock ihn jetzt und verstrickt' abziehend den Armen
In ein Gespräch. Abbrechend mit Eilfertigkeit wandt' er sich eifrig
Wieder zu Bertha, der holden. Da schollen die Töne von neuem,

Meiſtens Geſang, zweiſtimmig und Chör' und dazwiſchen ein Solo.

Bräutlich erklangen die Lieder der Liebe dem liebenden Dichter:
Doch er hätte noch lieber von Bertha ein Solo gehöret.
Endlich verſtummten die Töne geſammt, und es zweifelte Robert
Ob nach Hauſ' er Bertha begleitete. Dann ſich bezwingend
That er's nicht und empfahl ſich und irrete heim wie ein Trunkner. —
Aber vom Sopha ſie nehmend, dem weichlichen Throne der zarten,
Herzt' er ſeine Gitarr', anredend mit ſchmeichelndem Wort ſie:
Liebe Gitarre, du ruhſt nun bald in den Armen des liebſten
Mägdleins! Könnt' ich mich jetzo verwandeln in dich, o Gitarre!

März.

Unruhvoll einsam saß still im Gemache der Dichter,
Haltend die liebe Gitarr' in den Händen, die lieber geworden,
Seit sie berührten die Finger der holdjungfräulichen Bertha.
Selber des anderen Tags nach jenem entscheidenden Abend
Hatt' er ihr sie gebracht und vernommen die Stimme der Süßen,
Die sie zum einfachen Liedchen erhub, einfach sich begleitend.
Wahrlich, sie war Anfängerinn nur, und noch minder vollkommen
Spielt' aus ängstlicher Scheu vor Fremden sie: dennoch erfreute
Robert sich hoch an dem silbernen Klang, an dem reinen Gefühle,
Diesen so seltnen und ganz unersetzlichen Gaben des Himmels,
Welche, der Kunst Grundlagen, von Fleiß unterstützt und Belehrung

Oeffnen die Bahn zu dem Gipfel; doch dieß ſchon war ihm genügend.

Ja, ihm hätte gewidert die Künſtlerinn. Gattinn und Mutter
Waren die köſtlichſten Namen des Weibs ihm; aber nicht abhold
Sollte den Künſten ſie ſein und zumal der Muſik und der Dichtkunſt.

Und ſo ging er und kam. Gutmüthig verweilte die Tante
Länger die liebliche Nichte, gedrängt vom bittenden Robert.
Täglich beſucht' er ſie nun einübend mit ihr am Claviere
Kleine Duette mit deutſchem und italieniſchem Text auch,
Denn zum Geſang iſt der Laut Welſchlands vor andern geſchaffen:
Oft vorleſend das Beſt' und Gediegenſte unſerer Dichter,
Inhalt ſo dem Geſpräch zu verleihn und dem weichen Getändel
Wenigen Raum zu vergönnen, denn Ernſt iſt die Seele der Liebe.

Doch je ſüßer bereits ihm wurde die liebe Gewohnheit,
Deſto empfindlicher däucht' ihm nunmehr gänzliche Trennung.
Und ſo ſaß er träumeriſch da, die Gitarr' in den Händen.
Drei ſchon waren der Tage dahin, er hielt ſich nicht länger.
Eben erklang vom Thurm feſttäglich das Morgengeläute;
Und er entſchloß ſich ſogleich, kein Amt hielt heute zurück ihn,
Zog ſich das beſſere Kleid an ſäuberlich, gab der bejahrten
Treuaufwartenden Magd noch Beſtellungen. Ehe die Glocken

Nun entklangen, enteilt' er dem Zimmer, den Straßen und Mauern,
Folgend des Fußsteigs Krümmen und Wendungen. Köstliches Wetter
War's, hell glänzte die Sonne vom Himmel herab warm strahlend,
Lerchen entstiegen den Auen und trillerten; wahrlich der schönste
Märztag, recht wie gemacht für Liebende oder Poeten.
Aber die Dichtkunst wich für itzo der liebenden Sehnsucht.
Zwar mit der Lerch' auch wollt' er im trillernden Lied' aufflattern,
Denn leicht öffnete sonst sich die Schwing' ihm draußen im Freien;
Heut nur war sein innerer Blick unfrei, und das leibliche Auge
Schaut' aufmerksam stets vorweg in die dämmernde Ferne.
Lag zwei Meilen doch ab das ersehnete Dörfchen der Liebe.
Oftmals fragt' um den Weg er die Wanderer; rüstiger immer
Ward sein Schritt, je näher, bis endlich vom höheren Hügel,
Welcher die Aussicht lang' ihm hemmete, er in geringer
Weite den Kirchthurm sah und das Pfarrhaus gar zu erkennen
Meint'. Er stand ein weniges still aufathmend vom Steigen,
Sanft durchbebt von süßer Erinnerung. Schien doch das liebe
Heimische Dorf es zu sein, und die Jahre der Kindheit schwebten
Eilenden Flugs in der Seele vorbei in verwirrender Wehmut,
Bis aus schwärmender Luft hellschallend des Dörfchens Geläut ihn
Weckt', und erfolgte dem Ruf aufjauchzend und flog von dem Hügel.

Als er in's Dorf eintrat, klang rührenden Tones entgegen
Aus weißschimmernder Kirche der fromme Gesang der Gemeine.
Weichend dem inneren Drang, er dünkte sich nie so bedürftig
Nie so empfänglich des heiligen Orts und der heiligen Lehre,
Ging er hinein. Schon stand auf sammetbeschlagener Kanzel
Und das Gebet anhebend der Geistliche. Würdig von Mienen
Dankt' er empor für jeglich Geschenk, für Leben und Frühling,
Für den erwünschten, den neuaufblühenden! Gott ist die Liebe!
Sprach er, der Predigt Stoff ankündigend. Gott ist die Liebe!
Fühlt ihrs nicht in dem freundlichen Blicke der wärmeren
Sonne?
Ja, wir fühlen es mehr als Andere, Wohner der Fluren!
Freut euch! Reiner umweht euch labend der Athem der Gottheit,
Freut euch! Jedes Geschäft mahnt euch an die Liebe des Vaters,
Jeder Genuß. Ihr wißt, er schicket den tränkenden Regen,
Er füllt gütig den grünenden Halm mit dem nährenden Marke.
Gott ist die Lieb', ihr Menschen! So ahmt ihm nach in der
Liebe.
Seid auch lieb'! und erweist euch mildiglich jeglichem Menschen,
Aber zumal, ihr enger Verbundenen! Eltern und Kinder!
Liebt euch untereinander! Es liebe den Gatten der Gatte!
Jünglinge, suchet und findet! Der Lieb' herzinnige Wonnen
Sind auf Erden die höchsten. Den Ehstand setzete Gott ein.
Folget dem göttlichen Wort, und erkennet es: Gott ist die Liebe!

So sprach jener so dringend und väterlich. Selber gewißlich
War er ein glücklicher Gatte. Lebendiger wurde die Stimme,
Inzwischen fast, und er schien dem Apostel Johannes vergleichbar.
Aber der Jüngling verschlang mit dem Ohre des Predigers
Worte,
Und mit dem Auge die Tochter des Predigers, die gegenüber
Saß im bedeckten Stuhl, bei'm Anblick Roberts die zarte
Höher erröthende Wang' abwärts zur Erde gesenket,
Ihm ein willkommner Beweis holdseliger Liebeserwiedrung.
Doch er bedrängte sie nicht zartfühlend mit starrendem Blicke,
Sondern er wandte das Aug' aufwärts zu den Lippen des Vaters.
Freilich er sah dort nur das Gesichtchen der lieblichen Tochter,
Oder wohin er nur sah, überall ihr dämmerndes Antlitz
Blickt ihn an, wie die Sonne dem sonnegeblendeten Auge
Vorschwebt. Ach, ihr mochte' es, gleich zum Vater zu treten
Vor den Altar festfassend die Hand des gewilligten Mädchens,
Sprechend: ich habe gefunden; so gib mir, Vater, die Tochter!
Doch jetzt endete Predigt, es endete bald der Gesang auch.
Und es entströmte die Menge. Noch stand in sich selber ver-
loren
Robert, da sah er den Geistlichen nahn mit der blühenden
Tochter,
Welcher zuvor ihm kam bei Namen und Stand ihn grüßend
Herzlich, bereits ihn kennend als trefflichen Lehrer der ältern

prachen ſowie der Geſchicht' am Gymnaſium: ſelber der Dichter
ar nicht verborgen geblieben. Im höheren Tone beſang

n

ern des teutoniſchen Volks alorreich denkwürdige Thaten.
ein Sie willkommen, ſo ſagte der Prediger. Kommen Sie

mit uns!

ertha kennen Sie ſchon! Nun lernen Sie uns auch kennen!
aben Sie Dank, Sie haben ſie gütig mit Büchern verſorget.
nd es erwiederte drauf frohernſt andeutend der Dichter:
ank mehr Ihnen, wenn Sie es verdünnen! Sie machen mich

glücklich!

ertha, ich bringe noch Ein Buch Ihnen, das neulich ver-

ſprochne.

prach es und küßte die Hand der Geliebten; und wandte zum

Vater

ieder das Wort: Dank Ihnen, Verehrteſter! Wahrlich,

Sie ſprachen

öſtlich. Ich hörte noch nie ſo predigen! Ja, es beweate
ieder der frühere Wunſch mich, ich wollt' einſt Prediger

werden.

der ich genügete ſelbſt mir nimmer. Vermöcht' ich zu ſprechen,
ie ich Sie eben gehört, dann wählt' ich noch heute die

Kanzel.

cherzhaft ſagte dagegen der Prediger: Könnten Sie wirklich

Mir es verzeihn, wenn ich pries auf Kosten des Städters den
Landmann? —
Haben Sie Recht doch! Sie sprachen, erwiederte Robert mit
Feuer,
Christlich und menschlich und deutsch. Wer liebte die freie
Natur nicht?
Aber der Deutsche zumal: tief hasst' er Mauern und Städte
Ehmals, wurden sie gleich Freistätten der Kunst und der Bil-
dung,
Aber sie wurden in neuerer Zeit auch Stätten des Unheils,
Stätten der Sünd' und des Lasters, der Ueppigkeit! Und sie
vergiften
Auch wol das Land. Doch es wohnet Gesundheit der Seel'
und des Leibes
Hier noch zumeist. Mit Virgil drum preis' ich die Flurenbe-
wohner;
Jetzt zwar Städter, jedoch ein Sprößling des Dorfes, em-
pfind' ich
Sehnsucht immer zurück in die ländlichen Tage der Kindheit,
Oft auch lassend den Kerker der Stadt, frei streifend im Walde
Oder am wogenden See und in Liedern den Drang ausströmend. —
Aber sie naheten jetzo dem freihochliegendem Pfarrhaus.
Stattlich erhoben sich vier hochstämmige Flieder am Eingang
Bildend ein wirthliches Plätzchen, geliebt vor allen vom Vater,

Welcher die Bäume gepflanzt. Hier aß die Familie Sommers.
Schelten Sie nicht, Frau Predigerinn, sprach höflich der Fremdling,
Als in die Stub' eintretend er just beim Decken des Tisches
Jene betraf. Und sie grüßt' ihn freundlichst, mit sicherem Takte
Ahnend das Recht' und erkennend an Bertha's Mienen der Ahnung
Richtigkeit, nicht ungern auch billigend, was sie voraussah.
Bald nun merkte der Dichter die achtende Neigung der Mutter,
Zu dem entscheidenden Wort sich ermuthigend. Ganz unaus-sprechlich
Fühlt' er sich, fast wie berauscht. Er glaubt' in dem heimischen Hause
Wieder zu sein, so ähnlich erschien ihm Zimmer und Hausrath,
Aber am meisten die Sitt' und die patriarchalische Denkart.
Wiederum schien traumartig der heutige Tag aus ferner
Künftiger Zeit ihm täuschend verwirklichet! Dichterisch webte
So das Vergangene sich mit dem Künftigen. Aber er wiegte
Selig bewußt auf eben gewärtiger Welle der Zeit sich,
Heiter dem heitern Gespräch hingebend gemächliche Worte,
Auch wol erhöhtere Rede, begeisterte, seiner Natur nach.
Nektar dünkte der Wein und Ambrosia dünkte die Speis' ihm.
Niedere Herzlichkeit klang aus jeglichem Worte des Vaters,
Aber er sprach nur wenig. Dagegen erzählte die Mutter

Ferne, zumal von der früheren Zeit. Sie war in dem Hause
Roberts geboren, es wohnt' ihr Vater, der einstige Rector
Gar in derselbigen Stube, die Robert itzo bewohnte.
Schon auf bebender Zung' hatt' itzo der Dichter den Ausruf
Stammelnder Lieb', doch färbten sich Bertha's Wangen in
Ahnung;
Doch es bewegte die Mutter den Stuhl und sie standen vom
Tisch auf.
Und zum Spaziergang lud in den Garten der heitere Himmel,
Wo weit über den See sich erstreckte die herrlichste Aussicht.
In der Familienlaub' ihr saßen sie. Und es entbrannte
Robert und sprach: Landpredigerstand, glückselige Mitte
Zwischen der peinlichen Noth und der Ueppigkeit! Bildung und
Sitte
Wohnt hier lieblich vereint mit Natur und mit Tugend und
Unschuld.
Ich auch stamme daher. Doch die Eltern sind todt und die
Kinder
Wohnen zerstreut: mir starb erst jüngst die geliebteste Schwester.
Zwar ich ermangele nicht treumeinender Freund' und Bekannten,
Aber die theuersten Namen sind mir von der Lippe entschwunden.
O ihr Glücklichen, ihr, ihr seid noch vereinet, o gebt mir
Vater und Mutter zurück, seid ihr es! Und nehmet zum
Sohn mich!

Bertha, o ſei mir Schweſter, o ſei mir mehr, du Geliebte,
Sei mein eigen! — Er ſprachs und umarmte die glückliche Bertha,
Über den ſegnenden Eltern entträufelten Thränen der Freude.

April.

Robert erging sich im Zimmer daheim ausſinnend ein köſtlich
Hochzeitlied dem Genoſſen des Amts und dem herzlichen
Freunde,
Dem sehr nahe bereits die erſehnete Feier bevorſtand.
Leicht auch floſſen die Worte dem Glücklichen, denn er gedachte
Einzig des eigenen Tags. Ein grünender, blühender Früh-
ling
Lockte ihn heut vor allen im Inneren, weil die Geliebte
Zu dem Concert zuſagte zu kommen, dem abendlichnahen,
Und es betrübt' ihn einzig des Winters empörende Argliſt,
Der, nachdem er bereits zum eiſigen Pole gekehrt ſchien,
Wild ſich erhob, in die halb ſchon offenen Kelche des Frucht-
baums

hnee warf, Abſchied nehmend mit praſſelndem Regen und
Hagel.
nn ſie nicht leicht ſich erkälten? ſie fährt auf offenem Wagen,
it iſt der Weg, zwei Meilen und ſtärkere, nicht Poſtmeilen!
ebe ſie lieber daheim! — Und ich ſollte ſie heute nicht
ſehen?
t doch der Sturm ſchon nach, aufblicket die freundliche
Sonne! —
mit ſich ſelber entzweit aus Sehnſucht nach der Geliebten
aus peinlicher Angſt für ihre, der Zarten, Geſundheit,
t' er ſo eben die Verſe geendiget, faßte den Hut dann,
ch zur Tante zu gehn, bald mußte ſie kommen die Jungfrau!
r es klingelt' indem und hereintrat jene beſorate
undinn, die oft zur Wahl ihn gemahnt, ſein ietzo ſich freuend.
ert, ich komm' als Botinn, begann ſie, doch ob ich er-
freulich
, mein Freund, mein Guter, ich zweifele. Hier iſt ein
Briefchen! —
es ergriff nicht gedenkend des höchſtwahrſcheinlichen Inhaltes
ert mit ſtürmiſcher Freude den Brief, zujauchzend der
Freundinn:
r von ihr? Ja freilich! Ich kenne die Züge, wiewohl ich
kein Briefchen erhielt von der Lieblichen. Dieß iſt das
erſte! —

Aber was wird sie schreiben? entgegnete jetzo die Freundinn.
Thörer, sie wird nicht kommen, das läßt sich mit vieler
Gewißheit
Nyen. Da furchte die Stirne der eben noch jauchzende Dichter.
Langsam brach er anizo den Brief. Ja wahrlich, sie kommt
nicht,
Sprach er den Anfang lesend und las vor Kummer nicht weiter,
Trüb' ansehend die Freundinn und stark umschreitend im Zimmer.
Aber so lesen Sie doch, aufmunterte wieder die Freundinn.
Schreibt sie denn nur drei Worte? Die Ursach wird sie doch
schreiben. —
Kann's mir nützen? versetzt' er, genug heut seh ich sie doch
nicht.
Aber, sie ist doch nicht krank? antwortete fragend die Freundinn. —
Rasch nun faßt' aufs neue den Brief er und las, und es wurden
Ruhiger wieder die Mienen und heiterer. Freundliches Briefchen,
Sprach er, du bist mir dennoch willkommen! Sie muß zu dem
Oheim,
Fuhr er dann fort, der schwer krankliegend sich sehnt sie zu
sehen.
Das ists. Aber wie zart ist der Ausdruck. Jegliches Wörtchen
Blickt wie ein Röschen mich an und Vergißmeinnicht. O sie
liebt mich!
Freundinn, ich hab' es gehört zwar schon in dem flüsternden Worte,

hab' es gefühlt in dem ſüßeſten Kuß von den roſigen Lippen,
hab' es geleſen im Blicke, dem ſanften, dem himmliſch verklärten;
Doch nun ſtehts auch hier buchſtäblich geſchrieben mit Tinte,
Schwarz auf weißem Papier. Es iſt mein und ich kann es minütlich
inſchaun. O du Erfinder der Schrift, Wohlthäter der Menſchheit! —
So frohlockt' er und klagt' aufs neu unglücklich und glücklich,
ganz dem Apriltag gleich. Was nun anfangen? begann er.
nd er begleitete zwar zum Concerte die Freundinn, doch ruhlos
ilt' er die Tante beſuchend; doch hier auch fühlt' er ſich peinlich.
lles erinnerte ihn an die Tage der erſten Bekanntſchaft,
ier das Clavier, das melodiſcherklingende, wenn ſie dareinſang.
eute genügt's ihm nicht. Dort ſaß er mit ihr in dem Sopha
ſend und koſend. Sie fehlte. Mathild' und Eliſabeth konnten
icht ihn halten, ſo ſehr ſie ſich müheten. Dann zu der Freundinn
ing er, den Bräutigam dort mit der Braut, den beſungenen, treffend.
ber am mindeſten war er geneigt dort lange zu weilen
arbend, indeſſen in Wonne ſie ſchwelgeten. Schnell dann verließ er
en' auch, rannt' in den Straßen der Stadt noch ein Stündchen im Finſtern,

Kehrte dann heim an das Pult, Exercitia eifrig verbessernd.
Und er bezwang sich, doch ohne Beruhigung. Zu der Gitarre
Nahm er die Zuflucht endlich und rauschend in ihren Akkorden
Lös' er die Unruh auf, ein begünstigter Jünger Apollo's,
Würdig der heiligen Kunst, in dem zartesten Liedchen der Liebe.

M a i.

Endlich entschwand der April, der betrügliche, und der ge-
priesne
Raimond kehrete wieder, der wonnige, welchen die Liebe
liebt und die Muf' und die Nachtigall, kehrete dießmal
Schöner als jemals wieder, und hauchte die schimmernden
Blüthen
Alle mit einmal auf: hell lächelte täglich der Himmel
Auf die verjüngete Welt und die lieblichen Werke des Frühlings;
Glanz ausstralte die Sonn' und die Blum' und das Auge des-
Menschen,
Vöglein sangen und Dichter, allüberall herrschte die Freude.
Aber der köstlichste Tag vor anderen war der Geburtstag
Roberts, und es beschlossen die Freund' ihn ländlich zu feiern.

Dann nach Tische versammelte sich bei jener vermählten
Aelteren Freundinn die Schaar der vertrauteren Theuren des
Dichters,
Eric vor kurzem vermählter Genoß mit der zärtlichen Gattinn,
Ferner die Taur' und Mathild' und Elisabeth, mehr noch er-
wachsne
Männer und Frau'n, Jungfraun und Jünglinge, auch von den
Schülern
Einige näher bekannt' und erwähltere. Aber der Dichter
Freute sich äußerlich zwar der begrüßenden lieben Gesellschaft,
Innerlich war er betrübt. Wie anders? Es fehlte ja Bertha.
Alle bedauerten ihn mitstimmend noch mehr den Verstimmten.
Und schon wollten sie zehn vollzählig beisammen sich dünkend,
Als sie der Hausthür Glöckchen vernahmen. Da eilete Robert
Hinaus, hinaus. Und sie war's, die ersehnte. Schallenden
Ausrufs
Schlang er die Arm' um das Mädchen mit langem verlangendem
Kusse
Sprachlos, während die Gäste sie hochaufjubelnd umstanden.
Und es erhub sich der Zug. Nach Willkühr suchte sich jeder
Seinen Gefährten des Wegs und Gesprächs. — Glück zu dem
Geburtstag!
Sagt' itzt Bertha, sobald sie die Vorstadt hinter sich hatten,
Schließend den Zug, und mit Schüchternheit bot sie die rosigen Lippen

Selber dem Bräutigam dar. — Ei, wußteß Du meinen Geburtstag?

rannt' er und jene gestand: längst habe danach sie geforschet.
Drum auch sei sie gekehret mit mancherlei Hinderniß kämpfend.
Denn erst hätte der Ohm sich gesträubt und zu bleiben gedrungen,
ine Bekannte sodann sie geladen zu naher Vermählung.
och dem Geburtstag wären gewichen die Bittenden sämmtlich.
ennoch des festen Entschlusses Vollführung hätte des großen
troms anschwellende Flut und des Sturms zunehmendes Toben
ast unmöglich gemacht. Doch mit Glück sei alles bestanden. —
nd es bedeckte mit Küssen die Hand ihr Robert indessen,
ang' anhörend die Worte, wiewohl mit der stolzesten Freude,
aß sie um ihn die Gefahr nicht gescheut. — O Du liebst mich, Du Holde,

agt' er, Du bist mir werther als all mein andres Besitzthum.
ertlos scheint mir fürder und fast unerträglich das Leben
hne Dich, süße Gefährtinn, Du muthige! Selber der eine
eutige Tag, schaal wär' er und ärmlich, wenn Du nicht gekommen.

ennoch erkenn' ich es an, wie freundlich die trauten Bekannten
eut mich bedacht, schon ganz frühmorgens mich reichlich beschenkend.
um erst hellte der Tag mein Kämmerlein, welches mich Nächtens

Herbergt, wenig des Lichts zulassend, da weckte die alte
Magd mich und störte die Bilder des Traumgotts: eilig mich kleidend
Trat ich hinein in das Zimmer: doch mehr überrascht bin ich selten,
Und in das Traumreich glaubt' ich versetzt mich zu sehen von neuem.
Ganz voll saß es im Zimmer von Gästen, Bekannten und Freunden
Freilich, mich schweigend jedoch anblickend! Mitten im Zimmer
Sah ich ein zierliches Tischchen, und drauf gleich brauner Melone
Süßen Geruches ein Kuchen, daneben verschiedene Gaben,
Aber versteckt in papiernen Umhüllungen, endlich das Ganze,
Selbst des Gemachs Fußboden mit Blumen wie ganz überschüttet.
Ja, um ganz mich zu blenden, beleuchtete glänzenden Blickes
Eben die Sonn' aufgehend und zwischen den Blättern der Linden
Scharf durchblitzend das Zimmer, mich halb Schlaftrunknen begrüßend.
Wirklich, ich stand ein Weilchen betroffen und stumm wie die Gäste,
Bis sie mit Freudengeschrei aufsprangen mich freudig umringend.

Und ich bestaunt' aufs neu, aushüllend die kleinen Geschenke,
Bald die geschmackvolle Wahl, bald wieder den Scherz und die Laune. —
Hätt' ich denn nichts für Dich, mein Robert? sagte die Jungfrau.
Wahrlich, das nähmst Du wol übel? So nimm mein kleines Geschenk auch!
Doch, Du besitzest wol schon Brieftaschen! und reichte sie freundlich.
Blaßroth färbte der Grund sich, der seidene, wie mit Aurora's
Und Cytherea's Strahle, die Seiten umrandeten Myrthen.
Mitten Apollons Leier umschlungen vom grünenden Lorbeer
Schwebte zu goldenen Sternen empor, und die andere Seite
Schmückte das Blümchen der Liebe mit treueverheißendem Eichlaub:
Traun, ein meisterlich Werk, von Athene selbst zu beneiden,
Und von Mathilden belobt und Elisabeth. Aber der Dichter
Nahm es mit inniger Rührung. Du Künstlerinn! rief er begeistert.
Schön und zugleich mühselig! Du fleißige! Tausend von Stichen
Reichten nicht hin solch Werk zu vollenden mit emsiger Nadel!
Aber ich acht' auch sonst nichts würdig in dieser Umhüllung
Sich zu verbergen, o Liebchen, als Deine, die wenigen Briefe.
Holdes Geschenk, doch die Geberinn holder! Das Holdeste gabst

Mir doch bereits, Dein Herz, o wärst schon ganz Du die Meine!

Aber mit Ernst antwortete drauf die bescheidene Bertha:

Lieber, was sagst Du? Ich wäre beinah Dir treulos geworden!

Als an der Leier ich still arbeitete, und so lebendig

Mir Dein Bild vorschwebt' und die Reife des schaffenden Geistes,

Gaben und Werth, und das Ganze, das Dich vor vielen bezeichnet,

Hielt ich mich ganz unfähig und unreif, Dich zu beglücken.

Und mich ergriffen die Zweifel. Die flüchtigen Reize des Aeußern

Haben vielleicht ihn jetzo bestochen! Es schwindet der Irrthum

Einst und er wird es mit Schmerzen bereun, unglücklich sich fühlend.

Also saß ich betrübt, fast weinend. Da fragte der Oheim

Sanft zuredend und zur Aufrichtigkeit leicht mich bewegend.

Bertha, sagt' er darauf, mir scheint es, ich kenne den Robert,

Wenigstens kannt' ich den Vater, er war mein trautester Schulfreund;

Ist er wie jener so wacker, und liebt er Dich, wie sich's gebühret,

Ehelich, so liebt er allein Dein Herz und so liebt er Dich ewig. —

Trefflicher Ohm, sprach Robert. O Gott, wie sollt' es mich reuen?

Sage, was mangelt denn Dir? Die Gelehrſamkeit? Vor der gelehrten
Oder wol gar ſchriftſtellernden Frau mag Gott mich behüten!
Herz nur, Geiſt und Natur, und den Blick voll inniger Liebe
Will ich! Du haſt dieß alles, Du wirſt fürwahr mich beglücken!
Sollt' ich nicht ſelbſt auch zweifeln, Du Jüngere, ob ich zu alt bin?
Nicht doch, ich fühle mich jung! Niemals auch altert ein Dichter!
Nein, rief Bertha, die Zweifel ſind längſt auch wieder verbannet.
O und ich fühl' es, ich könnte Dich nie aufhören zu lieben! —
Und es beſiegelte wieder ein Kuß die Gefühle der Liebe.
Herzlich grüßet der Ohm Dich, begann aufs neue die Jungfrau,
Ganz auch ſcheint er geneſen und will uns nächſtens beſuchen.
Niemals war er vermählt, doch er liebt' und wurde geliebet.
Sehr anziehend wiewohl ſehr traurig iſt ſeine Geſchichte. —
Aber ſie waren indeſſen den Uebrigen nahe gekommen.
Auch nicht ferne bereits mehr lag das Gehege des Dörfleins,
Wo ſie ein Landmann gern aufnahm, des Beſuches gewohnt ſchon,
Feurung bietend und Waſſer und Milch zur Bereitung des Kaffee's.
Bald auch ward von den Frauen er gefertiget, während die Männer

Wechselnden Garten hindurch hinschleppten zum grünenden Anger,
Tisch' aufstellend und zu dem Empfange der Frau und des Kaffee's
Sich in Bereitschaft haltend: doch einige setzten sich lieber
Auf das gerasmige Lager der weicher gepolsterten Wiese.
Scherzende Reden zuerst nun wechselten: aber das Freie
Lud zu Bewegung bald, zum Sprung, wetteiferndem Laufen,
Haschen und Drittenvertagen, zuletzt zum possirlichen Topfschlag.
Eines der Jünglinge maß nach Schritten die Bahn, und am Ende
Stellt' auf erhabenen Stab er den Topf auf; jeglichem wurde
Dann, wie das Loos ihn traf, nachdem mit verbundenen Augen
Dreimal umher er gedreht, der gewaltige Stecken gegeben.
Feierlich wandelt' er jetzo die Bahn schrittzählend hinunter.
Aber die Wenigsten konnten im Tappen die Linie halten,
Oft mit beginnendem Schritt schon rechts, schon links abweichend,
Fern sich erblickend vom Ziel nach eitel geschwungenem Stabe,
Wenn sie die Binde auflösten, belacht und verhöhnt von den Andern.
Doch anziehend zumal und ergötzlich wurde der Wettgang,
Wenn ganz nahe dem Ziele der Wanderer stand ausholend,
Mancherlei Schwenkungen machend und dennoch die Scheibe verfehlend.

Aber es hatte den Gang bis zuletzt sich versparet das Brautpaar.

Jetzo wallt' auch er, abseits doch wich er am meisten,
Selbst mit verbundenen Augen der lächelnden Braut nachgehend.
Endlich ergriff auch sie den gewaltigen bäurischen Prügel,
Wandelte grade hinab, stand, zagt', und erlegte mit Krachen
Richtig den Topf. Es erscholl Beifall von der ganzen Gesellschaft. —

Allgemach schwebte die Sonne hinab, von unzähligen kleinen
Purpurnen lichter und dunkler gefärbeten Wolken umlagert.
Schnell brach nun die Gesellschaft auf mit ertosendem Jubel,
Auch nach Willkühr wieder der eine gesellt zu dem andern,
Oder verändernd den Platz, bald vorn, bald hinten im Reihen.
Hinter den Uebrigen blieb absichtlich anitzo das Brautpaar
Zum ungestörten Gespräch und zugleich zum heimlichen Kusse.
Und so tauschten sie eben die Lippen noch nah der Gesellschaft,
Als zwei Knaben am Weg' es bemerkten, und dieser zu jenem
Sagte: die Hintersten, sieh doch, die küssen sich. Aber Mathilde

Hatt' es gehört, wiewohl halblaut nur jene gesprochen,
Und es verbreitete schleunig sich durch die gesammte Gesellschaft
Oft wiederholt in dem Ton und der Sprache des bäurischen Knaben,
Immer von neuem belacht der Verrath harmlosester Rede. —

Als ſie zurück zur Stadt nun kehreten, blieben ſie alle
Dort beiſammen, von wo es hinausging zu dem Spaziergang.
Unter dem Birnbaum wurde, dem großen Familienbirnbaum
Über zur Taufe des Geburtstagskinds in dem Garten getrunken.
Silbern erglänzte der Mond, kein Windhauch mehr in den Blättern,
Selber den heiteren Abend erwärmte der Athem des Frühlings,
Primeln und Veilchen, zumal Maililien dufteten lieblich.
Spät drum trennte man ſich von dem Garten und mächtigen Birnbaum. —
Als ſie beiauf in dem Zimmer ſich fanden zum baldigen Aufbruch:
Plötzlich erklang ſanftflötend Muſik in der Straß' an dem Fenſter,
Und es erſchien von den Schülern der oberen Klaſſ ein Geſandter,
Mit glückwunſchendem Wort ein Gedicht überreichend dem Lehrer,
Welcher es laut verlas, in dem innerſten Herzen ſich freuend,
Nicht des geſpendeten Lobs allein und der rühmlichen Abſicht,
Mehr noch der Trefflichkeit ſelbſt des Gedichts, die er kaum ſich erklärte,
Denn er kannte ſie ja ſie belehrend, begabtere Jünger
Oft aufmunternd und fördernd: gemeinſam hatten ſie Alle

ftig geholfen zum Werk, und es war zum Verwundern ge-
lungen,
reud' und Belobnung dem Meiſter und Freud' und Belohnung
den Schülern.
nd in das Haus iet drangen geladen die oberen Schüler
ll' und mit ihnen zugleich die Muſik, und man räumte nicht
träge
lles Behindernde fort, und im weiten geöffneten Raume
eichten zum Tanze ſich ſchnell paarweis mit den Mädchen die
Herren,
chwingend und drehend im Walzer ſich. Zierlichen Anſtands
rat auch Bertha heran, nicht verſagend den Arm dem Ge-
liebten.
ch bald ſchwieg die Muſik, denn nicht förmlich ja ſollt' es
getanzt ſein,
ur der Begeiſtrung wurd' es gewährt und dem Drange der
Jugend.
d den befeuerten Geiſt zu beſchwichtigen, ſpielte, des Dichters
inke befolgend, darauf der Muſikchor eine bekannte
eiſ', und es ſchloß ein kräftig Geſellſchaftslied den Geburts-
tag.

Junius.

Zwischen der Stadt, der von Robert bewohnten, und Bertha's Dörflein
Liegt in der Mitte des Weges ein Thal, unfreundlich und dürre;
Nimmer durchfurcht es der Pflug, nie wallen die goldenen Aehren
Kurz, gelbfarbiges Gras deckt dünn den versandeten Boden;
Nur ein einzelner Baum hebt suchend die weidenen Zweige,
Aber er sucht umsonst, kein Baum steht weiter im Thale,
Aber er müht sich vergebens, denn Anhöhn bergen die Aussicht,
Kümmerlich sproßt zwerghaftes Gesträuch an den Enden des Thales
Neben dem Hohlweg nur, und vom Alter verzehrt und der Arglist

Böslicher Hirten, die faſt ausſengten mit Feuer das Mark ihm,
Aber noch mehr von Verlangen gereiniget, ſenkt er die Zweige
Matt zur Erde herab, oft zwar aufſeufzend im Winde,
Oefter noch horchend, ob nicht ferneher mit dem Athem der Lüfte
Ihm antwortender Laut herweh von den Wipfeln des Buchwalds.
Dort ging Robert anizt zum Dorf hinlenkend die Schritte;
Doch nicht ging er vorbei, ankehrend im Schatten der Weide,
Denn heiß brannte die Sonn' obwohl ſchon nieder ſich ſenkend;
Perlender Schweiß troff immer von neuem die Stirne herunter,
Weil, zwar ſtets raſch ſchreitend, doch heute noch mehr als gewöhnlich
Fittichen gleich ſein Fuß hineilete. Dicht an dem Stamme
Setzt' er ſogar ſich und ſucht' in der Briefta ſch', aber nicht jener,
Die ihm Bertha verehrt. Den gefundenen Brief dann entfaltend
Las er, es war ein Brief von dem Oheim, den im Aprilmond
Bertha beſucht' und er hatt' ihn erſt ſeit wenigen Tagen,
Doch ſchon öfter geleſen und jetzt auch las er von neuem.
Denn nicht lang' nach jenem Geburtstag ſchrieb an den Oheim
Robert, und ſchnell antwortete der, aufrichtigen Glückwunſch
Herzlich bezeugend und offen erzählend das eigene Schickſal.

Glück zu, schrieb er, du Sprößling des längst entschlafenen Freundes,
Glück zu, daß du gefunden! Und darf man der Sterblichen keinen
Preisen, bevor nach Solons Spruch er das Ziel nicht erreichet,
Darf man den Bräutigam auch erst nach der Vermählung begrüßen
Als den Beglückten: so droht kein Hinderniß Dir doch, wie ehmals
Mir, der Verlobung Ring schon wechselnden. Gleich dem Novane
Klingt es. Vernimm! In dem sechsten und siebenten Jahre des großen
Preußischen Kriegs, der Friedrichs Ruhm zu den Sternen emporrang,
Focht auch ich fast mehr noch ein Knab' als ein rüstiger Jüngling,
Aus des Gymnasiums Mauern entflohn in dem Drang der Begeisterung.
Nach dem beendigten Krieg' und beendigten Studien weilt' ich
Mich zu vergnügen im Hause des Vaters, und eine Verwandtinn
Kam um selbige Zeit dort an, die ich nimmer gesehen,
Edda, doch von Kummer entfärbt, ihr Bräutigam war in dem letzten

ffen gefallen, wiewohl sich der Leichnam nirgend gefunden.
r war mehr zum Versuche geschickt die Betrübte zu trösten,
der in müßiger Weil' Hinlebende? Wer wol geneigter?
r sie nicht schön und verschönt ihr Auge sich nicht in der
Wehmut
lendem Thau? Weß Trost auch hörte die Trauernde lieber?
r gewöhnten wir uns aneinander: ich las an des Baches
rmeln im Nachtigallhain ihr Siegwarts Klostergeschichte,
ihr Ossian vor. Wir waren entzückt, und ich schwärmte
n mit dem celtischen Barden, der damals eben erschienen,
r am liebsten mit ihr, der Empfinderinn! Heiter erglänzte
on ihr Blick, selbst während der Klagen, es färbte die
Wangen
der die Farbe der Lieb'. O sie liebte mich! O sie versagte,
ich mich schüchtern erklärt, mir nicht ihr Gegengeständniß.
n auch stimmten uns bei die Familien, ihr' und die meine.
es schien mehr zu gebrechen zum Glück, wir waren beäutert;
schon nahte der Tag, der verbindende. Plötzlich dem Blitz
gleich,
aus heiterer Luft dicht neben den Wandrer hinabfährt,
einst Abends hinein in die Laube, die unsre Umarmung
n in dem dämmernden Glanze des Monds ihr erster Geliebter,

Der in dem Treffen geblieben, so glaubte sie. Als er sie jetzo
Namentlich rief und entsetzt sie wiedererkannte die Stimme,
Starrt' ihr Blut in dem Wahne, den Geist des Verschiednen
zu sehen,
Ohnmacht löst ihr jegliche Nerv', halb war von dem Schrecken
Schon sie getödtet, doch ach, sie erwachte zum tödtlichen Leben.
Nicht in der Schlacht war jener geblieben, er wurde gefangen
Schwer an dem Kopfe verwundet und nach langwieriger Heilung
Endlich entlassen, doch arm nicht war er gewilligt zu kehren;
Denn es versagten die Braut schon früher die Eltern dem
Armen,
Drum in Ostindien wollt' er den Reichthum kühn sich erwerben.
Und es gelang. Schnell kehrt' er zurück nach wenigen Jahren,
Hoffend die Braut noch zu finden, die ewige Treue gelobte,
Ewige Treu, wie er selber gelobete, und unverbrüchlich
Hielt. Er fand sie wieder und foderte. Konnt' er sie lassen,
Die er im Herzen getragen, so lang' ausharrend und duldend,
Sollt' er den Lohn hingeben, den sauer und redlich verdienten,
Wußte sie selbst von so seltener Treu nicht ergriffen sich fühlen,
Wußten nicht alle Gefühle der Zärtlichkeit wieder erwachen,
Und sie, den Spätern lassend, dem Früheren neuanhängen?
Ja, sie erkannte die Pflicht, die verbindende, reicht' am Altare
Feierlich jenem die Hand. Ihr Herz blieb ewig das meine.
Und ich durchschwärmete bald wahnsinnig die Länder Europa's,

ehrete rastlos heim. Langsam schon war sie verwelket.
nd ich verschmerzte sie nie; kein Mädchen erregte mich wieder.
riedlichem Landbau widmet' ich drauf mein übriges Leben,
der den Musen zugleich, den hellenischen gebend den Vorzug,
ahm dann die Schwester zu mir, die bejahrtere, übriggebliebne,
elche nicht bloß mit den Sorgen der Wirthschaft gern sich befaßte,
ch herzinnig mich liebt' und die Fehlende treu zu ersetzen
trebt'; auch sie ist dahin, und ich bin einsam und verlassen,
eich mol an Geld und Gut, doch verarmt an den edelsten Freuden.
ehe dem nimmer Vermählten! Sogar die Erinnerung fehlt ihm
ein genossenes Glück, an die seligen Jahre der Ehe,
elche dem weinenden Gatten entrocknet die salzige Thräne,
ehr noch der liebliche Trost aufblühender zärtlicher Kinder!
rum an der Tochter der Schwester erquick' ich mich, Deiner Geliebten.
lücklicher Robert, so mach' auch glücklich die liebende Bertha.—
so das Schreiben des Ohms! Unglücklicher! flüsterte Robert,
ahrlich, du hast nicht verschuldet das einsamläßige Leben,
erne versüßt' ich es dir. Und er steckte den Brief in die Tasche

Sargfam, suchte darauf noch einen von ähnlichem Inhalt
Aber verschiedenem doch. So schrieb ein älterer Freund ihm:
Wohl Dir, Freund, daß Du wähltest und Dich nicht lange
besannest,
Daß ganz über die Maßen verliebt Du Ruhe nicht findest,
Bis in dem Hafen der Eh Du sicher Dich bergend gesichert.
Hör, ich beneide Dich fast, denn es ist, beim Himmel, ein
köstlich
Ding um die Liebe, die rechte, die ernstliche! Halte den Hag-
stolz
Nur nicht so ganz schnöde, trotz Dir auch hab' ich geliebet,
Wenigstens hätt' ichs gekonnt, wenn das Schicksal mehr mich
begünstigt.
Früh schon fühlt' ich ein süßes Verlangen, und jeglichem hüb-
schen
Mägdlein macht' ich den Hof: ich gehet kein übel gebauter
Jüngling. Es mischte sich Eitelkeit bald in die Schmetterlings-
liebe,
Und so täuscht' ich ein Weilchen das Herz mich des Wechsels
erfreuend,
Aber mit nichten befriedigt. Zuletzt auswählend von vielen
Eine, beschloß ich zu lieben und alle die anderen meidend
War ich um sie nur einzig beschäftiget, widmete jede
Muß' ihr, bildete sie, denn sie war noch ein kindliches Mädchen.

Und es gelang, so schien's, sie war stets freundlich und folgsam,
Selbst auch holdanhänglich, doch mehr wie das Kind an den
Vater.
Und ich beherrschte sie streng' und ward mißmüthig und mürrisch,
Wenn sie dem eigenen Sinn nachfolgend, dem meinen entgegen,
Kehr sich dem Scherz und der Lust zuneigend, den rauschenden
Tanzsaal
Stillem Gespräch vorzog und dem Buch, und ich hätte gewißlich
Ganz mich gehässig gemacht, wenn ich früher nicht deutlich ge-
merket,
Daß ein Anderer sich in des Mägdleins Herzen geschlichen. —
Also endete dieser Versuch, und ich trieb mich von neuem
Nun in der Welt, stets suchend und stets mich ertappend im
Irrthum.
Aber das Schmerzlichste war: nicht findend doch ward ich ge-
funden.
Eine Bekanntinn besucht' ich mit Vorzug, weil sie belesen,
Klug und gefühlvoll war und gesprächig, doch ohne Beschwerde.
Und ich vertraute mich ihr mit dem vollsten Vertrauen der
Freundschaft,
Selbst zur Liebesvertrauten erwählt' ich sie. Aber des Unglücks!
Sehe, die Gute, sie war zur Liebenden selber geworden,
Bebete mich, und ich sah's, wie sie kämpfete. Doch ich ver-
mochte

Nicht ihr wieder zu schenken, was sie vor Andern verdiente,
Zärtliche Neigung und Drang und die Qual sehnsüchtigen Strebens. —
Doch beinah schon neigte die Jugend sich, welche dem Manne
Zwar nicht so eilig entfleucht: und den Vierzigern mälig mich nähernd
Hielt ich mich doch noch geeignet der Jüngsten, innige Liebe
Fodernd und ekel im Wählen, verständig bedenkend ein jedes:
Denn es betrog mich die Magd und verdarb mir dennoch den Kaffee,
Kleider und Leinen entwendend; nicht sonderlich schmeckte das Essen.
Und es verlangte mich drum nach einer gehörigen Hausfrau.
Wäre die Frau nur nicht, und die mäßigste, gar kostspielig!
Was mein Amt eintrug, es befriedigte jetzo mich selber
Vollauf. Sollt' ich der Frau zu Gefallen mich künftig beschränken,
Nicht Wein trinken und reisen? Die Freiheit auch und die Ordnung
Wurde gefährdet. Ich sollte der Gattinn die Abende widmen,
Sollte die Sitten vergessen, die früheren, ihr mich bequemen!
Dacht' ich besorglich an das, so verging mir jedes Verlangen.
Und so wählt' ich und wählte, noch immer gefällig mich machend,
Oft, es gereuet mich itzt, durch Wort' und Geschenk' und Betragen

Hoffnungen nährend im Herzen der Jungfraun, mehr noch der Eltern,
Bis mich das Alter beſtel. Jetzt herrſcht ein alter Pantoffel
Ueber mich, den zu beruhigen gar ich mich ſpät wol noch füge. —
Alſo der andere Brief. Unglücklicher! flüſterte Robert
Wieder, den Brief einſteckend, und hob ſich empor von dem Baume,
Der faſt fürchterlich ihn anmuthete, gleichend dem Oheim,
Oder dem alternden Freund. Unglücklich gewiß ſind ſie beide,
Sagt' er, indem er die Tiefe des Hohlwegs flüchtig hindurchſchritt.
Doch wer iſt von den zwein unglücklicher? Mindeſtens möcht ich
Lieber der Oheim ſein als der andere. Aber am liebſten
Bin ich der glückliche Robert, der lieblichen Bertha Geliebter. —
Als er zum Dorf hinkam, ging nicht er verfolgend den Heerweg,
Sondern er bog rechts ab hindrückend ſich hinter den Höfen,
Durch die gegitterte Pfort' in des Pfarrhofs Garten zu ſchlüpfen,
Und nachdem er begrüßet die Laube, der Liebeserklärung
Zeuginn, hinein ſich zu ſchleichen in's Haus, überraſchend die Jungfrau.
Aber wie war er verwundert, beſetzt zu erblicken die Laube.
Denn höchſt feierlich ſtand, mit damaſtenen Tüchern geſchmücket,

Messer und Gabeln darauf, der Familientisch weiß schimmernd;
Und mit der Pfeif' in der Hand saß einer dahinter behaglich,
Unter die schwärmenden Mücken den wirbelnden Rauch hinbla-
send.
Beid' itzt sahn einander sich an, keins kannte den Andern;
Nyt in der Laube begann, und er lächelte: ich bin der Oheim!
Wirklich, er war's, der Verfasser des Briefs, den Robert so
eben
Unter der Weide gelesen. Und wären Sie, wie ich vermuthe,
Robert, redet' er weiter, so setzen Sie Sich in die Ecke
Dort, denn es kommt bald Bertha und bringt uns zu essen
und trinken.
Stille! der Vater ergeht sich nicht weit von uns sinnend, um
morgen
Uns in der Kirch' an das Herz eindringliche Worte zu legen.
Mächtig erfreut war Robert den wackeren Alten zu finden,
Kräftiger auch, als er glaubt' und verjüngt nach seiner Gene-
sung.
Hören Sie, sagte der Ohm, mit Scherz anknüpfend die Rede,
War ich doch schon um die Bertha bekümmert: Sie, weiß ich,
sind Dichter;
Und die Poeten verachten gewöhnlich die ehrliche Göttinn
Prosa, die niederen Bahnen des täglichen Lebens verschmähend.
Aber Sie haben ein Amt, vorstehend mit Eifer der Schule.

Brav! Denn man muß nicht ſtets heſperidiſche Früchte genießen.

Für das beſeligte Leben homeriſcher Uranionen
Iſt unreif, unfähig der Sterbliche; nein, mit dem hehren
Aeſchylus kämpfe der Mann in den Reihn, trotzbietend dem Feinde,
Dichte ſodann uns das Lied von dem herrlichen Salamiskampfe.
Handeln iſt Pflicht; jedweder bezahl' an das thätige Leben,
Zahle die heilige Schuld an den Staat, an den heimiſchen Boden,
Auch mit dem Schwerdt; wir haben entwöhnt uns vom ſchützenden Schwerdte,
Und nicht mag ich es tadeln, wer gegen die innerſte Neigung
Sanfteren Werken befreundet, daheim auch fördernd das Gute,
Nicht in dem rühmlichen Kampf, dem germaniſchen, neueſten mitfocht,
Stäubend das ganz unleidliche Volk von den Gauen der Heimat.
Aber es wird ſich der Mann an das Schwerdt aufs neue gewöhnen.
Dann noch eins: Sie ſind Dichter, und leider die neueren Dichter
Singen nicht alle, wie jener, der Held, der gefeierte Jüngling,
Der den begeiſterten Hauch ausathmete, ehe der Freiheit
Tag anbrach, nicht einmal in entſcheidender Feldſchlacht ſterbend,

Singen so matt, wie sie tapfer gekämpft, breit, mäßig, und mystisch,
Stammeln so altdeutsch kindlich und kindisch zum wahren Erbarmen.
Aber Sie, Robert, Sie singen nicht so, werthachtend die Worte,
Zügelnd das stürmische Roß der Begeisterung, Maaß und Beschränkung
Halund wie Pindar, wie Pindar sogar! — Doch ich werde zum Schwätzer!
Halten Sie mir es zu gut! Redseligkeit liebt ja das Alter. —
Während der treffliche Greis so redete, trat in die Laube
Mutter und Tochter hinein, Kaltschal' auffetzend die erste,
Eierkuchen die andre, gefolgt von dem würdigen Vater.
Aber es scherzte der Ohm: selbst backst du gewißlich den Kuchen,
Bertha, damit du dich mündig bekundest und reif zu dem Ehstand.
Sieh, dort sitzt auch wahrlich der Bräutigam! — Freudig erschreckend
Grüßten die Frauen ihn bald und der Geistliche. Und sie genossen
Fröhlich das ländliche Mahl in der lieblichen Kühle des Abends,
Plaudernd, jedoch vor allen beredt war Mutter und Oheim.
Wahrlich, begann er, es schmeckt mir königlich! Gute Gesellschaft

Iſt doch die Würze des Mahls! — Raſch fiel in die Red' ihm Robert:

Oheim, ziehn Sie zu uns! Mein Haus iſt geräumig zu Gnüge!
Ziehn Sie zu mir und zu Bertha! — Er aber entgegnete ſchalkhaft:

Kinder, ich will es bedenken. Zuerſt nur bleibet alleine;
Solch ein jugendlich Paar haßt jeden beſchwerlichen Zeugen.
Aber es wird beinahe zu kühl! Drum will ich hineingehn.
Gern auch geh' ich zu Bett bei Zeiten, und heute beſonders
Bin ich vom Reiſen noch matt. Schlaft wohl, ihr Alten und Jungen!

Alſo der Ohm fortgehend, es folgeten Vater und Mutter.
Aber es blieben die beiden, die Liebenden. Reiche das kleine
Fingerchen mir, ſprach er, die verlobenden goldenen Ringe
Bring ich. O ſieh, wie er paßt, das Sinnbild ewigen Bundes.
Siehe, die freundlichen Sterne, ſie leuchten uns, heilige Zeugen.
Ewiglich flammen ſie dorten, die goldenen, hell in des Himmels
Weiten Gefilden und ewiglich ſtill glüht unſere Liebe
Hier in dem engeren Raume, dem heiligſten, hier in dem Buſen.

Leichter dann ſetzt' er hinzu, ablenkend vom feierndem Ernſte:
Sieh, hier ſteckt an der Linken der Ring, ſo ziemts der Verlobung.

Rief flehte ihn an die Rechte der Vater, Geliebteste, mein
dann! —

Also saßen sie beide bis spät in den dunkelen Abend,
Süß umduftet vom Flore des blumigen Junimondes,
Kosend und küssend, bis endlich die Mutter die Zögernden
abrief.

Julius.

Hinter der Wohnung Roberts befand sich ein dürftiger Hofraum
Ganz überwachsen mit Gras und bewuchert von deutschem Holunder
Ehmals; Robert schuf ihn um zu dem zierlichsten Gärtchen,
Zwei Fruchtbäum' an der Seit' anpflanzend und rings an den Wänden
Rosen, die rothe zumal, einmischend die weiß' und die gelbe.
Ferner die Beet' in der Mitte gebogen in kreisende Formen
Waren gefaßt mit des Buchsbaums Grün: auf ihnen erwuchsen
Blumen, an Farb' und Geruch abwechselnde; während die einen
Welketen, blühten die andern; bedacht war jegliche Jahrszeit.
Robert liebt' ausnehmend das Winkelchen: war es doch ganz sein

Eigenes Werk und er nannt's hoffärtig Alcinousgarten.
Mollends die Laube darinn, sie war sein Stolz und er hieß sie
Roberts Haus; dort las' er und dichtete. Abends und Morgens
Weilet' er dort, sorgsam anbindend und putzend die Blumen.
Jetzt auch ging er darinn umher, an dem Flore der Nelken,
Seinen geliebteren Blumen, mit Muße die Augen erfreuend,
Immer von neuem sie musternd und mancherlei still phantasirend:
Dies' hier wahrlich ist schön, die gesprenkelte. Voll ist der Busen,
Daß er den fesselnden Kelch beinah aus Ueppigkeit sprenget;
Darum heiße sie künftig Elisabeth. Aber die andre,
Die mit den buntesten Punkten so hold herlächelt wie sprechend,
Das ist Mathilde. Doch welches ist Bertha? Mit welcher vergleich' ich
Sie? Dort der in der Mitte, der einzelnen. Mehrere Stengel
Trieben die anderen Pflanzen gesammt; auf einsamen Schößling
Hebet sie sich hellglänzend mit seltener Lilienweiße,
Nur an dem äußersten Rande besprengt mit den Funken der Liebe.
Liebliche Bertha! O wäre doch deine Gebietrinn
Hier, die geliebteste Blum', und wandelte unter den Blumen.
Also dacht' er, da trat in das Gärtchen ein alter vertrauter
Freund von der Akademie, Duzbruder und Stubengenosse.

Zehn ſchon waren der Jahre dahin, ſeitdem ſie in Halle
Beide ſtudirt und ſie hatten ſich derweil nimmer geſehen.
Denn es vergleichet ſich wohl dem verſammelten Centrum die hohe
Schul', aus Oſten und Weſten erſcheint die ſtudirende Jugend,
Weisheit holend und leicht Freundſchaften mit Herzlichkeit knüpfend.
Doch es verrinnet die Zeit und geſchwind zum fernſten Umkreis
Treibt ſie das Schickſal wieder: es reißen die Fäden der Freundſchaft
Eben ſo ſchnell, oftmals auch über die trennenden Weiten
Feſter ſich knüpfend durch wechſelnde Brief' und, ſüßes Entzücken!
Wann akademiſche Freunde ſich wieder begegnen im Leben.
Mit dem bekannten Geſicht und dem herzlichen Kuß und dem lauten
Handſchlag kehren zurück der Vergangenheit fröhliche Stunden.
Alſo Robert und ſein hallenſiſcher Freund und Gefährte.
Schnell ward Kaffee gebracht, das Lieblingsgetränke des Gaſtes,
Schnell auch brannten die Pfeifen, und Robert, dem Freund zu Gefallen,
Denn nicht dienſtbar war er dem männerbeherrſchenden Taback,
Blies aus gipſener Röhre den Dampf, abſehend zum öftern.
Und ſie gedachten der Stadt an dem rauſchenden Strudel der Saale,

Ganz in die einstige Zeit sich versetzend, mit Ernst und mit Scherze,
Was sie zusammen studirt, bei welchem Professor sie hörten:
Deiner, du redlicher Mösselt, gedachten sie, selig entschlafner,
Der du ein halb Jahrhundert gebildet die Lehrer des Volkes;
Doch sie erwähnten zugleich, wie du oft aus Deutlichkeitsliebe
Günstig den Schwächeren sie mit dem Aeta und Jota gelangweilt.
Dann der gemeinsamen Gäng' in den herrlichen Gegenden Hala's,
Giebichenstein, dein dachten sie gern, der romantischen Hölty's:
Bank und des halbmißlungnen Versuchs in der Kirche zu Trotha,
Dein auch, sächsisches Dorf, allwo in der obern und untern
Schenke sie oft Schach spielten und Kaffee tranken am Wasser.
Ja, sie gedachten sogar der Gevatterinn: und die gebratnen
Reichlich bezuckerten Aepfel erhoben sie beide mit Inbrunst.
Als sie sodann Lauchstädts sich erinnerten, wie sie die Stücke
Schillers und Göthe's sahn, ja selbst die erhabnen Verfasser,
Wie sie darauf nach Weimar gereist, zum waldigen Schwarzburg,
Wie sie den Blocksberg später erklommen, da flossen die Worte,
Und sie bemerketen nicht, wie die eilenden Stunden entronnen.
Doch nun hast Du gelabt Dich am Kaffee, werthester Bruder,

Sagt' itzt Robert, wolan, mit homeriſchvoſſiſchem Worte
Frag' ich Dich jetzt, Du aber verkündige lautere Wahrheit:
Wer und woher der Männer? Wo hauſeſt Du? Wo die Erzeuger?
Zwar die Erzeuger und Dich, wohl kenn ich ſie. Darum platonisch
Frag' ich Dich kürzer: woher und wohin? Da begann der Genoſſe:
Freund, nachdem wir fröhlich die Abſchiedsnacht noch gemeinſam
Letzend mit edelem Wein und mit deutſchen Geſängen die Seele
Feiernd verbracht, und der Wagen herbeirollt', endlich das letzte
Lied wir dumpf anſtimmten, und unter dem biederen Zuruf
Aller Genoſſen ich trüb' hinfuhr, und der ſchlankere Marktthurm,
Endlich der Peter ſogar ſich verlor: da klagt' ich im Innern,
Und mir war's, als trüge der Wagen hinab mich zum Orkus.
Freilich er führte mich auch nicht den glücklichſten Tagen entgegen,
Denn ſtolz herrſchte die Frau der Familie, wo ich als Lehrer
Nur Ein Jahr und mit Noth ausdauerte, gleich dem Lakaien
Faſt mich behandelnd, verderbend mit äffiſcher Liebe die Kinder.
Doch ich entriß mich dem hölliſchen Hauf' und ich kam in den Himmel
Zwar, doch zu anderer Qual und Bedrängniß. Ein einziges Fräulein

Hatt' ich im adlichen Hause zu bilden, ein liebliches Wesen,
Aber erwachsend und reifer bereits an Verstand und an Jahren.
Und mir war sie vertrauet, die reizend erblühende Schönheit,
Mir vor Augen entwickelte sich ihr geistiges Leben,
Oeffnete sich ihr kindlich Gemüth. O ich merkt' es ja deutlich,
Amor hatt' uns verstrickt in die unauflöslichsten Fäden!
Und mit Lebendigkeit schwur sie mich oder das Kloster zu wählen:
Denn nicht, meinte sie, stand zu erhoffen der freundlichgesinnten
Doch hochadlichen Eltern Bewilligung. Tage der Wonne,
Freilich mit Angst und Besorgniß erkaufte, der heimlichen Liebe!
Eilig entschwundne! Die Eltern vermutheten. Männlichen Geistes
Längnete nichts sie, erklärend den heilig beschworenen Treubund.
Aber ich mußte sie meiden, und fernab trieb mich das Schicksal.
Streng auch ward sie bewacht. Doch fanden bisweilen der Liebe
Boten, die Brief', Eingang, o sie schrieb heloisische Briefe,
Geistig, gediegen, getaucht in die purpurnen Gluten des Herzens!
Freund, und ich steh an dem lohnenden Ziel. Ein reichliches Pfarramt

Ward mir kürzlich zu Theil, und erweicht ſind endlich die Eltern.

Jetzo reiſ' ich zur Braut. Hier, ſiehe das reizende Bildniß,
Das viel traurige Jahre mich tröſtete. Bald an dem Buſen,
Wo ich das Bildniß trug, liegt mir die errungene Gattinn.
Und nun führt mich der Weg hieher. Heut lieget die Poſt hier
Still, zufällig erfahr' ich Dich hier, und ich komm und ich bleibe,
Bis mich die Poſt abruft. Freund, aber ich höre mit Freuden,
Daß auch Dich das Geſchick anlächelte. Bräutigam biſt Du? —
Und es bejaht' ihm Robert die Frag' und erzählte von Bertha. —
Freundlicher hat Dich die Liebe geführt, antwortete jener.
Mög' auch nie das Geſchick Dir zürnend verſtimmen die Saiten,
Denn es bedarf vor allen die Kunſt friedſeliger Stunden. —
Nur ein poetiſches Bild kann ich aufweiſen von meiner
Braut, ſprach Robert darauf, ihm zeigend die eben benannte
Relk'. — Hier kommt ſie ſelbſt! rief laut eintretend der Oheim,
Kommt ſich das künftige Haus zu beſehn mit dem Ohm und den Eltern.
Morgen iſt Markt, Herr Sohn! Drum komm' ich, bemerkte die Mutter,
Tiegel und Töpfe zu kaufen, in Eil' einrichtend die Wirthſchaft.
Denn bald möcht' abfodern die Tochter der eifrige Eidam.

Mütterchen, lobte sie Robert, o heute noch lieber als morgen
Bät' ich den Vater um sein lieb Töchterchen. — Eile mit Weile!
Sagte die Mutter. Jedoch gutmüthiger setzte der Vater
Tröstend hinzu: mit dem Herbst kommt hoffentlich alles zu
Stande. —
Früher noch! Feir' ich doch selbst mein Fest schon künftige
Woche!
Sagte der Freund, und der Oheim sprach: Quält nicht sie so
lange!
Laßt uns das Haus denn besehn, und den Oheim wählen ein
Stübchen,
Das er zum Stadtquartier einrichte sich, denn es gefällt mir
Hier, und ich werd' abwechselnd bewohnen die Stadt und das
Dörfchen. —
Und sie besahen das Haus, durchforschend es oben und unten.
Aber es stahl sich hinunter die Braut und besah sich die Küche,
Und als jene zurück von dem oberen Stockwerk kehrten,
Hatte sie rasch sich beeilt auf künftigem eigenen Heerde,
Und in dem Garten empfing sie mit dampfendem Thee die
Gesellschaft.

A u g u ſt.

Leben Sie wohl, ſprach Robert, den Stab und den Hut in den Händen,
Abſchied nehmend von Vater und Mutter und heiterem Oheim,
Um zur Stadt an die morgende Pflicht heut Abend zu kehren.
Und ihm raunt' in das Ohr ein freundliches Wörtchen die Mutter:
Was Sie zu wiſſen verlangten, ich hab' es an Bertha beſtellet.
Dringender nämlich begehrte des Hochzeitstages Beſtimmung
Robert, es hatte der Freund ihm neulich den ſeinen gemeldet.
Nichts auch wandte der Vater noch ein. Laut ſagte der Oheim:
Siebzehn Jahr iſt das Mädchen, mit vierzehn Jahren und ſieben
Wochen iſt heirathsfähig die Jungfrau, lehret das Sprichwort.

Fein zwar iſt ſie gebaut, doch geſund und von völligem Wuchſe. —
Aber noch nicht hinlänglich geübt in der Küch' und der Wirthſchaft,
Sagte die Mutter. Sie ſingt recht artig und ſpielt die Gitarre,
Häkeln und Sticken, das hat ganz wohl in der Stadt ſie gelernet.
Aber ſie läßt anbrennen die Supp' und verſalzet die Morkoſt. —
Weil ſie verliebt iſt, entgegnete raſch ihr launig der Oheim.
Schweſter, ſie paßt mehr auf, glaub mir, in der eigenen Wirthſchaft;
Denn gern ſieht ſich das Weibchen, das junge, gelobt von dem Ehherrn,
Nachſichtsvoll würzt er das verdorbne Gericht ſich mit Küſſen. —
So von den Männern beſiegt gab nach die beſorgliche Mutter. —
Aber mit Freuden vernahm itzt Robert das leiſe Geflüſter,
Und durch den Garten entſchwand er, am Arme das roſige Mägdlein,
Sprachlos faſt, und ſie traten hinaus in die Stoppeln des Feldes,
Nicht in den Fußſteig biegend, der bald hinführte zum Jahrweg,
Sondern gemeinſam wählend und unwillkührlich den rauhen
Wenig betretenen Pfad: bald ſtanden ſie vor den Ruinen,
Wo zur Zeit des verwüſtenden Kriegs, der Germania dreißig

Jahr' heimſucht', ein dörflicher Thurm mit der Kirche der Flammen
Raub ward. Hochauf ragten die Pfeiler mit mächtigen Lücken,
Scharf von dem Zahne der Jahre zernagt, und es drohete ſchrecklich
Kaum nur halbanhängend Geſtein ſich minütlich zu löſen.
Deutlich erkannte man noch die Bearenzungen: auch zu erklettern
Waren die mooſigen Trümmer des Thurms fahrlos, und zum Sitzen
Oben bequem ſich geſtaltend, ein Lieblingsplätzchen des Dichters.
Kürzlich noch ging er dahin in der Frühe des dämmernden Morgens,
Still den Geburtstag feiernd des heimiſchen edelen Königs,
Und mit dem ſilbernen Stift, den immer er trug in der Taſche,
Auf das Papier hinſtrömend die feſtliche Morgenbegrüßung.
Als ſie dem wüſten Bezirke ſich näherten, und von dem Feſtlied
Robert erzählte, begehrte mit ihm ſie den Trum zu beſteigen,
Und zu vernehmen den Feiergeſang an dem Ort der Entſtehung.
Raſch auch ſchwang ſie voran ſich hinauf und er folgete willig,
Wie von der Kanzel herab vorleſend der kleinen Gemeine,
Ihr, die mit Andacht ſtill anhört', und den munteren Vögeln,
Die im Geſträuche, das ringsumher und inmitten der Kirche
Zwiſchen dem grauen Geſtein ſich erhob mit dem friſcheſten Grüne,

Hänfling und Spatz, hellzirpten und flatterten. Als er gelesen,
Sagte sie leuchtenden Augs: Ihr Dichter, seid doch besondre
Menschen! Woher nur hast Du die schönen und großen Ge-
danken
All' und die Bilder und seltnen Erfindungen? Freilich, es scheinet
Leicht nur, höret man zu, man vermäße sich selbst es zu machen,
Einzelnes träfe man auch; doch das Einzelne ordnen zum Ganzen,
Daß es sich schickt und ein jegliches Wort nothwendig zu sein
scheint,
Grad' an dem Platz, wo es steht, das gemäßeste! Das ist das
Schwere! —
Hast Du denn schon es versucht, Du Geliebteste? fragte sie
Robert. —
Aber sie sagte dagegen mit Schüchternheit! Wenigstens hab'
ich
Neigung gehabt, doch ich wußte ja nichts von den Versen und
Regeln.
Und so warf ich es weg mißlungen. Und nichts ist vollendet
Als ein Wiegengesang an die sommerlichsinkende Sonne. —
Bertha, der Vers ist nicht leicht, doch das Leichteste! sagte der
Dichter.
Künftig erlernst Du das bald, dann dichtest Du zarte Gesänge. —
Robert, ich glaube doch kaum, antwortete zweifelnd die Jung-
frau.

Freilich, es regt oftmals in dem Buſen ſich mir ein unnennbar
Etwas, und früh ſchon liebt' ich die Einſamkeit, gern mich ergehend
Unter den grünenden Bäumen; zumal feinblättrige Birken
Schienen im Winde bewegt mir flüſternd ein Wörtchen zu ſagen.
Glaubt' ich doch ſelber die Blumen nicht ſtumm, nur ſtill und verſchloſſen.
Aber ich wüßte mich nicht zu verſtändigen, juſt wie die Blumen
Schweigſam. Kann ich es Dir wol erklären, wie ſehr ich Dich liebe?
Nur wie die Tochter des Lears, die Cordelia, welchen Du neulich
Erſt mir laſeſt, verſtumm' ich, ſo ſehr es bedrängend mich quälet.
Doch unterrichte mich nur, gern will ich verſuchen zu lernen,
Daß ich die Dichtkunſt mehr noch erkenn' und bewußter bewundre,
Daß ich Dich ſelber verſteh, mein Dichter, o bilde mich liebreich! —
Bertha, Du Muſe, Du Braut, Holdſeligſte! O dithyrambiſch
Wogt mir die Bruſt, es verſagt mir ſelber die Gabe der Rede! —
Alſo ſprachen ſie dort und entſtiegen den mooſigen Trümmern,
Schlüpften ſodann zu dem innern verwachſenen Raume der Kirche,
Wo ſie von keinem belauſcht ſich beſeligten, Lippe mit Lippe

Einst. Der glatteren Rinde der schlankhocharmigen Esche
Die ist der Mitt' aufsproßt', ein Vögelchen war wol der Pflanzer,
Oder der Wind wegführend den hier sich entwickelnden Samen,
Schnitt dann Robert die Namen, die Jahrzahl ein und den Monat,
Daß sie ein Denkmal sein und Erinnerung süßer Minuten.
Und jetzt sagt' er entflammt: O der Wandelung! Hundert und aber
Hundert von Jahren entflohn, seitdem hinsank das Gewölbe,
Drin zur Andacht oft die Gemein' und den Prediger aufnahm.
Hier an dem östlichen Ende, wo wir jetzt stehn uns umarmend,
War der Altar, hier stand manch Brautpaar vor dem Altare
Seliger Hoffnungen voll und vom göttlichen Worte gesegnet:
Und nun steht allhier, seit jenen entschwundenen Zeiten
Leichtlich zum ersten, ein Paar aufs neu, ein liebendes Brautpaar
An dem versunkenen Altar, vor Prediger zwar und Gemeine
Nicht, doch vor des Erhabensten Aug', und es kehren die Zeiten! —
Und er umarmte die Braut, und zu nimmervollendetem Kusse
Schienen die Lippen gebannt, bis er endlich mit Sturme sich losriß:
Laß uns enteilen, o Bertha, nicht trag' ich die selige Wonne!

Aber, o ſag wann wirſt Du die mein', o die mein' auf ewig? —
Künftigen Sonntag läßt von der Kanzel der Vater uns küpfen,
Sagt' erröthend die Braut, und in vierzehn Tagen iſt Hochzeit! —
Da ſprang freudebetroffen der Bräutigam hoch in die Höhe:
Sonntag in vierzehn Tagen iſt Hochzeit! Jo Triumphe! —
Hochauf hob er die Braut und trug ſich damit in Verzückung,
Jubelt' und konnte ſich erſt nicht beruhigen. Und in den Buchwald
Gab das Geleit ihm Bertha und tief noch hinein in das Dickicht,
Und von der kommenden Zeit viel koſ'ten ſie trauliche Worte,
Bis ſie der Bräutigam ſelbſt antrieb nach Hauſe zu kehren.
Aber der Abſchied ward ihm heute doch ſchwerer als jemals.
Denn ſchon hatten ſie ſich von einander gewendet zum Gehen,
Als er noch einmal kehrte zu neuem und längeren Abſchied,
Wiederum ging und wiederum kam, und mit ängſtlicher Eile
Dann weglief, bis die Straße ſich krümmete. Als er ſie nicht mehr
Sah, rief ſchallenden Tons er zurück in die laubigen Buchen:
Bertha! Bertha! Der Hall antwortete: Robert! Robert!
Und ſo ſchallet' es Robert und Bertha und Bertha und Robert
Leiſer und leiſer, bis endlich die liebende Echo verſtummte.

September.

Helios sank und der Abend erdunkelte. Und in der Tante
Wohnung ward es lebendig. Es war Vorabend der Hochzeit,
Polterabend genannt: hier hielt schon mehrere Tage
Bertha sich auf. Itzt kam von der Tante geladen der Dichter,
Und es versammelten sich allmälig die Freunde des Brautpaars.
Thee ward nach der Gewohnheit gereicht und ein festliches
Backwerk,
Während ein leichtes Gespräch hinmurmelte durch die Gesellschaft.
Doch es gebot Stillschweigen die Tant' hinführend zum Sopha
Beide, die zierliche Braut und den Bräutigam, aber die
Andern
Reihten im Halbkreis sich und Erwartung lauschete ringsum.

Horch!

Horch! und es pocht' an die Thüre. Herein! rief hurtig die Tante.
Und es erſchienen Mathild' und Eliſabeth, aber verkleidet,
Kaum zu erkennen, behangen mit ganz altmodiſcher Kleidung,
Mit Reifrock und Kantuſch' und Manſchetten und ſeltſamen Flittern,
Auch in Geberden und Gang nachahmend der alternden Jungfraun
Weſen und Sitt'; und es zog ſich zum Lächeln der ganzen Verſammlung
Miene bereits, noch eh ſie die Lippen erſchloſſen zum Zwieſprach,
Weil mit gekrümmeten Rücken ſie nahten, und drehendem Tanzſchritt.
Als vielfach ſie geknixt, zuzüngelnd und lächelnd dem Brautpaar,
Sprach fein jüngferlich huſtend mit quäkender Stimme Mathilde:
Schweſterchen! Horch, wie ſie dort ſich beluſtigen! Wird nicht gepoltert?
Freilich, und unſere Path' iſt die Braut, um die alles mit Glückwunſch
Heute ſich drängt! Uns iſt es bis jetzo ſo gut nicht geworden!
Schon ein halb Jahrhundert bedrückt uns mit Gott und mit Ehren,
Immer noch fehlt uns ein Mann. Ach, wird jemals er erſcheinen?

Viele nahn, Husten und Sausen und Herzweh, aber ein Freier
Kommt nicht. Also Mathild'; es entgegnet' Elisabeth schnarrend:
Aber zurückstehn dürfen die Pathen nicht. Wenigstens heucheln
Muß man, erkünsteln die Freud' und verbergen den Neid und die Scheelsucht.
Sieh dieß Einstechhemdchen geschenkt für meinen Geburtstag!
Sechzehn damals zählt' ich der Frühlinge! Glückliche Zeiten!
Ach, da freut' ich mich noch zu der Rückkehr meines Geburtstags!
Jetzt vertraur' ich den Tag und gedenke des nahenden Stündleins.
Weinerlich sagte dagegen und lispelnden Tones Mathilde:
Ach, sieh dieß Nachtmützchen vom feinsten und zartesten Stoffe,
Und ganz bräutlich geformt. Ich verwahrt' es und hielt's in Bereitschaft
Dreißig und mehrere Jahre, gedenkend der nahenden Brautnacht.
Aber ich harrt' umsonst. Komm, Schwester, und laß uns der Pathinn
Opfern, was uns unnütz; wir sparen dabei noch die Kosten.
Süßlich der Braut zulächelnd ergoß sich Elisabeth jetzo:
Pathchen, empfangen Sie hier dieß niedliche Einstechhemdchen,
Daß es die wallende Brust hold schmück' und verschleiernd sie fesle!

Mir ward längſt es zu weit. Es verſchwand mit den Jahren die Fülle.
Und nun will, ich ſogleich mein ach! Sterbhemdchen beginnen! —
Drauf auch nahte Mathild' annäſelnd die Braut mit den Worten:
Dieß Nachtmützchen, o Bräutchen, geweiht ſei's einziglich Ihnen!
Viel ſehnſüchtige Wünſche verſteckten ſich ſonſt in dem Mützchen;
Mich zwar meint' ich damit ehdem! Nun gab ich ſie längſt auf.
Hold lacht Ihnen bereits die Erfüllung. Freude mit Ihnen!
Denken Sie unſer, der hoffnungslos theilnehmenden Jungfraun! —
Alſo ſprachen ſie beid' und entfernten ſich knixend und trippelnd,
Während ein Lachen ſie lohnte, das Luſt erſt jetzo ſich machte.
Und es begegnete ſchon in der Thüre den Jungfern ein kleines Mädchen vom Lande, vertraut und bekannt zu der Braut hintretend,
Meldend in bäuriſcher Sprache, ſie ſei die Geſpielinn der Bertha,
Wolle die Braut itzt ſehn, ob ſie noch ausſähe wie vormals,
Denn es verändre, verlaut' es, der Brautſtand alles und jedes.
Darum wäre ſie angſt, da ſie jetzo ſich ſelber verliebet;
Aber ſie wolle doch warten und ſehn, ob es jener gedeihe!
Auch an den Bräutigam wandte ſie ſich, den Collegen von ihrem

Dabei, dem Dorfschulmeister, ermahnte sie, ihm in die Augen
Sehend und ihn treuherzig ermahnend, er möge der Freundinn
Freundlich begegnen, er sehe so ziemlich vernünftig und gut aus.
Einen gewaltigen Kürbiß dann setzte sie ihnen zu Füßen,
Meldend, es schickten die Eltern den Apfel, und grüßten sie
freundlichst. —
Also ging sie, und ganz allerliebst schien jedem die Bäurinn.
Ihn war es, die Tochter der guten vermählten Freundinn,
Welche zugleich mit dem Manne dem Brautpaar schenkte den
Kürbiß,
Nur ein verächtlich Geschenk, so schien es, doch nicht ein ge-
meiner
Kürbiß war der gebäte, gefüllt mit den niedlichsten Sachen:
Und ein zierlich Gebäck vor anderem wurde bewundert. —
Endlich mit Blumen erschienen und grünporzellanenen Töpfen
Mehrere Mädchen, der Bertha Bekanntinnen, lieblich zu sehen,
Liebliche Düft' auch bringend, Levkoien und Nelken und Rosen,
Rothend am Boden sie hin um den größesten; drinnen erhub sich
Eine mit Blüthen geschmückte geschlankaufstrossende Myrthe!
Aber die Jungfrau waren gekleidet wie Göttinnen alle.
Jegliche sagt' ein bedeutendes Wort, von der Blum' es ent-
nehmend,
Welche sie schenkt' und es schloß mit den lieblichsten dichterischen
Worten

Flora, die Göttin der Blumen, geſandt von der Göttinn Co-
there,
Daß ſelbſt Robert, entzückt von dem reizenden Fluſſe der
Verſe
Scharf aufhorcht' und vergeſſend der anmuthlächelnden Bertha
Beifall zollte, noch mehr mit der wachſend befriedigten Miene
Als mit dem flüſternden Wort. So war nun geendigt das
Schauſpiel,
Vom ſcherzhafteſten Cocus ſich wendend herab zum Kothurnus.
Doch mit proſaiſchem Wunſche noch folgeten manche Geſchenke.
Unter den übrigen war zu bemerken der Gymnaſiaſten
Sinnige Wahl, denn ſie hatten gemeinſam alles berathſchlagt.
Jede der Klaſſen beſandte das Brautpaar zwar mit Verſchied-
nem,
Doch auf ähnlichen Zweck hindeutendem, auf die Getränke,
Deſſen gedenkend vielleicht, daß Robert pflegte zu ſagen:
Beiſtiger ſei es zu trinken und edler bei weitem als eſſen,
Zum Selbſtmord hinneige der Beiſſer, der Rindfleiſchfreſſer!
Und leicht hüpfe das Blut und der Geiſt weintrinkendem Fran-
mann!
Darum hatten ſie alle beſorgt die Gefäße des Trinkens.
Erſt die Primaner, der Stolz des Gymnaſiums, ſchenketen
Gläſer
Für den erhabenſten Trank, die gefeierte Gabe des Bacchus,

Zwölf langhalsiges für den Champagner und zwölfe von niedrer
Form für anderen Wein, und geschliffene; böhmische Waare!
Unter dem kleineren Volke der Gläser erhub sich ein schöner
Großer Pokal, wie ein Riese, geschmückt mit gewählten Em-
blemen,
Weinlaub, tanzenden Frauen, den Thyrsusstab in den Händen,
Traun, ein köstlich Geschenk, zu vererben von Kindern zu
Kindern.
Hatte sich Prima so um des Mittagstisches Verzierung
Wacker bemüht, so versah mit berlinischem echten Geschirre
Nachmittags den Kaffeetisch wetteifernd Secunda.
Zwölf Paar Tassen, gemalte, besetzten ein röthliches Becken
Aus Stobwassers Fabrik, das mit schönem Gemälde geziert
war.
Tertia blieb nicht zurück darbietend ein köstliches Theezeug;
Doch die Quartaner bedachten das Nöthigste, Gläser zum
Biere;
Quinta erwählte zuletzt das Gewöhnlichste, aber, wie Pindar
Meinet, das beste Getränk, das gesundeste, heiliges Wasser,
Zwei Caraffinen und Flaschen und kleine Gefäße beschaffend. —
Und nun dauert' es lang', eh alles bestaunt und bewundert,
Jedem ein freundliches Wort danksagend und traulich gesagt
war.
Bertha weint' in den Armen der Freundinnen: Robert vermochte

Wenig zu ſprechen, er war übertäubt von der Fülle der Freundſchaft.
Träumeriſch ging er dahin, dem drückend und jenem die Hände,
Still dann geſchmiegt an die Braut, ſein ſelbſt nicht bewußt, und nicht mächtig,
Bis ſich die Luft auftät', und ein einzigesmal noch er Bertha'n
Ließ und die Straß' einſam zur finſteren Wohnung hinabging.

October.

Vier schon waren der Wochen entflohn, seit Jüngling und Jungfrau
Sich in den ehlichen Mann umwandelten und in die Ehfrau.
Und sie gewannen sich nun, einheimisch sich fühlend im neuen
Stand; so saßen sie einst, nachdem sie gegessen, des Abends
Auf schwarzfarbigem Sopha zusammen, da sagte der Dichter:
Hast Du den Brief, mein Liebchen, geschrieben, sowie Du versprachest,
An die Gespielinn der Jugend, die auch erst kürzlich vermählte?
Las dann und hör' hinwieder den meinigen. Schrieb ich doch selbst auch
An die berlinische Freundinn, die treffliche, deren Gesinnung
Oft ich gerühmt und den Durst zum Wissen, das zarte Betragen

nd jungfräuliche Weſen, das Feuer der jüngeren Jahre
och in dem ſpäteren Alter, zumeiſt die vertrauliche Rede,
ie ich mit ihr oft pflog: ſtets werd' ich geſchwätziger Zunge,
enn ich mich ihrer, der fernen, erinnere. Mache den Anfang! —
ertha begann: Herzliebe, vertrauteſte Freundinn der Jugend!
iebe, Du ſchriebſt mir treulich im Junius nach der Ver-
mählung,
nd ſo ſchreib' auch ich, mich um einige Wochen verſpätend,
er zuerſt doch an Dich. Wie oft auch hab' ich gedacht ſchon,
as ich anizt dem Papier überliefere, oder wol Beßres!
itt' ich Dich hier doch, und könnten von Mund wir koſen zu
Munde!
er es liegen anizt funfzehn wol der Meilen dazwiſchen,
d nie wird es uns wieder ſo gut wie einſtens in meiner
tern Behauſung, woſelbſt Du ein Jahr bliebſt, wo uns die
Tage
ehn wie beflügelte Stunden im kindiſchen kindlichen Treiben,
nn in der Stadt, wo ſchon wir ſprachen vom künftigen
Brautſtand,
o wir reifer bereits und bewußter die Tage verlebten
ücklich, am glücklichſten wol in Erwartungen. Nimmer, o
nimmer
rd ſo wieder der Himmel uns einigen. Aber die Freund-
ſchaft

Weichet der Liebe, Du schriebst andeutend es mehr als behauptend.

Laß es mich immer, o Freundinn, bestätigen. Gnüget allein uns

Zweien Wesen das Glück einträchtigster weiblicher Freundschaft?

Nein, wir müssen uns einen dem Starken, dem liebenden Gatten,

Dann erst gnügt uns das Leben, dann fühlet das Herz sich befriedigt.

Aber gelingt es dem Manne, dem freieren, liebeverzichtend

Sich an der Freundschaft Lust zu beseligen, ja in den Brunnen

Tieferen Wissens getaucht zu vergessen die Kreise des Lebens.

Deutsch dem Mann auch frommt es zu wahrer Vollendung und Bildung,

Sagt mein Robert, ein Mensch in dem vollesten Sinne des Wortes,

Nicht ein denkender Geist nur seiend, den Becher der süßen

Liebe, der ehlichen, einzig ersprießlichen, dauernd zu schlürfen!

Und so bin ich denn jetzt erst eigentlich glücklich, wie Du's bist. —

Aber ich muß vor allen den Tag der Vermählung beschreiben.

Tags zuvor ward mir in dem Hause der Tante gepoltert;

Aber die Hochzeit wurde gefeiert daheim in dem Dorfe

Heiter und still einfach, wie es Robert gewünscht und ich selber.

Denn wir wurden getraut in der dörflichen Kirche vom Vater.
wölf mir gingen voran Brautjungfraun, ländliche sämmtlich
außer den beiden, Mathild' und Elisabeth. Aber die Kirche
War voll Männer und Frauen, wie zu Weihnacht oder zu
Ostern.
nd so segnet' uns ein mein Vater mit himmlischen Worten,
er, wie Du weißt, zwar immer mit Nachdruck spricht und
mit Milde,
nd der Begeisterung voll und mit strömender siegender Rede,
t schon räthselhaft mir, weil meist im Gespräche des Um-
gangs
fast wortkarg ist, mehr redend mit Blicken und Winken;
d wie verschlossen erscheint er, in sich mehr lebend als außen,
ährend an heiliger Stätt' aufsaugt sein eigenstes Leben,
er im trauten Gespräch und in einsam stiller Betrachtung.
ahrlich, die Religion überstrahlt sein würdiges Antlitz.
er die Trauungsrede? Gewiß, wenn in jedliches Menschen
en ein einzelner Punkt hervorblitzt vor allen den andern,
ar sie die Blüth' in dem Leben des Vaters. Die tiefsten
Schauer
fielen mir durch das Blut und die Tropfen der höchsten
Empfindung
ßten das Aug', ich erblickte die Erd' in dem Schimmer des
Himmels.

Könnt' ich sie Dir wiederholen, die segnenden Worte des Vaters,
Nur abschreiben! Jedoch, er schreibt kein einziges Wort auf,
Nichts sorgfältig vermeidend als was die Begeisterung eingab.
Aber vermöcht' ich es auch, wie schrieb' ich des Vaters Geberden
Oder die Töne dazu? Sie muß man vernehmen und schauen.
Nie andächtiger war ich. O wenn die Erinnerung der Stunde
Nimmer verlöschte, so wärd' ich die würdige Tochter des Vaters!
Gestern war ich. Ich trat wie verwandelt zurück vom Altare.
Fremd mir schien ich bereits in dem Hause der liebenden Eltern;
Treuer erwiedert' ich jetzo die Blicke des Manns und den Handdruck;
Mein jetzt war er, ich hatte mich jenem zu eigen gegeben. —
Kaffee wurde getrunken im Garten, das heißt in der Laube,
Die das Gelübniß der Lieb' einst weihete, und die Verlobung.
Aber zu Abend gedeckt ward unter den spanischen Flieder
Dorn, denn die mildesten Lüft' umwalleten rings und die stillsten,
Daß die bewegliche Flamme des Lichts nur selten sich neigte.
Niemals war ich vielleicht so heiter; ich nippte vom Weine
Zwar, doch der Wein nicht machte mich fröhlich, es lebte die Freude

ber in mir, und ich nahm die Gitarre, gebeten vom Oheim,
elend und ſingend wie nie volltönig und rein und gehoben.
r den Brautkranz nahm ich ſodann; mit verbundenen Augen
und ich im Kreiſe der zwölf mit Geſang mich umtanzenden
Jungfraun.
o gebot ich zu ſtehen, und drückte die grünenden Myrthen
er der Jungfraun auf. Ablöſend die hüllende Binde
h ich, es hatte getroffen Eliſabeth. Alle ſie lachten
er beſchämten, die doch nicht ungern ſahe das Zeichen. —
o der Hochzeittag! Von den folgenden Tagen, o Freundinn,
ußt Du inskünftige hören! Dich grüßet die glückliche
Bertha! —
er ſogleich auch hören, erwiederte Robert und las ſo,
r er küßte zuvor die ſo lieblich ertönenden Lippen:
undinn, was oft ſie gewünſchet dem ſelbſt auch wünſchenden Freunde,
in iſt es nun, ich beſitze die inniggeliebteſte Gattinn.
ht mehr wandelte jetzt ich zu Ihnen, zum Hauſe der Freundſchaft,
theilnehmenden Blick und am Wechſelgeſpräch mich zu laben:
o hab' ich das alles daheim, nichts zieht mich nach außen.
eit würzet die Lieb', und die Liebe verſüßet die Arbeit.
ig im Aeußeren hat ſich geändert das tägliche Leben:

Denn ich bewohne wie sonst mein eignes gesondertes Stübchen,
Vormittags in der Schule beschäftiget oder am Schreibtisch,
Auch Nachmittags meistens, besonders von Vesper bis Abend
Einsam, wenn sie mich gleich nicht selten besucht, sowie ich sie.
Aber es ist doch ganz ein Anderes. Wenn ich anitzo
Vormittags von der Schule zurück heimeile zum Frühstück,
Oeffnet die Thüre sie mir mich erwartend, und was ich begehre,
Stehet bereit, appetitlich Geschnittenes. Ferner am Tische
Sitzet sie mir gegenüber, sie kochte die Speisen und forschet,
Ob's mir schmeckt, und es schmeckt mir trefflich am eigenen Tische.
Nachmittags wird stets dem Gesang ein Stündchen gewidmet.
Aber den Abend gehört ganz ihr, sie erzählet von ihren
Tagesgeschäften und ich von den meinigen. Ohne des Mannes
Beistand träfe die Frau nicht immer das Recht in der Wirthschaft,
Und in der Küche ist doch gar viel zu bedenken und ordnen.
Schon das Gesinde, die Magd, die alleinige, die uns bedienet,
Fodert besonnene, kluge Behandelung. Selten ist eine
Ganz gut, aber die meisten sind fähig der bessernden Lenkung.
Mild' ist vonnöthen und Streng', und gemeinschaftliche Berathung. —
Wenig kann am Geschäfte des Manns theilnehmen die Gattinn,

Fernab liegen vom Kreiſe der Frau Rechtshändel und Akten,
Wie die Berathung der Stadt und des Staats, die Gelehrſam-
keit gleichfalls.
Und ſo ſoll auch Bertha nicht griechiſch erlernen und römiſch,
Ob ſie ſich gleich an dem Klange der Sprache Homeros erfreuet.
Hat ſie doch wirklich zum Scherz aus Pindar ein Sprüchlein
behalten.
Aber ſie kann weit eher mein Dichten und Trachten begreifen.
Innigiich nimmt auch Theil ſie an meinem poetiſchen Streben:
Meinen geheimeſten Rath drum darf ich ſie nennen in Wahrheit.
Denn ihr trag' ich es vor, was zu dichten ich eben gedenke,
Ihr auch, was ich gedichtet. Sie billigt, ſie tadelt zuweilen,
Und, wenn ich recht es betrachte, ſo hat ſtets recht ſie geur-
theilt.
Alſo ſchärft und verfeinert ſich ihr der Geſchmack, wie der
meine,
Und wenn den Hörern behagt, was ich kürzlich der Bühn' über-
geben,
Ihr nicht minder als mir kommt zu der belohnende Beifall.
So im Geſpräch und im Leſen verfließet uns eilig der Abend.
Ein Tag reihet ſich ſchnell an den anderen. Schaffen und Streben,
Ruh und Befriedigung bringt ein jeglicher. Leicht wie die
Götter
Leb' ich und lebt ſie: es rollt ſtatt Blut in den Adern uns Aether

Wollen Sie Glückliche sehen, o Freundinn, so kommen Sie hieher! —

Also Robert. Mit Küssen besiegelten, was sie geschrieben, Beide, die liebenden Gatten: sie waren, sie fühlten sich glücklich.

November.

Einſam ſaß er anfiſt, nicht einſam in dem Muſeum,
Einſam ſaß er im Hauſe, der Gatt', es verreiſte die Gattinn
Heim zu den Eltern, um jetzt in den Tagen des Schlachtens und Pökelns
Einiges noch von der Mutter zu lernen, der trefflichen Hausfrau.
Einſam war er bereits zwei Tag', und noch heut' an dem dritten
Hatt' er ſie nicht zu erwarten: ſie wollte zurück erſt morgen.
Und nicht ſchmeckte die Arbeit ihm, nicht unter den Schülern,
Weniger faſt noch am Arbeitstiſch. Ihm widerte Flaccus,
Dichtend die zärtlichen Lieder an Lydia. Denn er gedachte
Bertha's, jenen bedauernd, der nimmer die Wonne des Ehſtands

Kostete aber indem er sich glücklicher fühlt' in der Seele,
Schmerzt' ihn tiefer die Trennung. Ja selber die eigene Muse
Fand ihn übel gelaunt. Von der Freundinn entteilte zur Dame er,
Dann in den Straßen umher in der regnichten Luft des Novembers.
Wieder daheim griff bald er zu diesem Geschäft und zu jenem,
Ohne sich recht zu bekämpfen, gerade wie einst im Aprilmond. —
Siehe, da kam in der Stunde des nachmittägigen Zwielichts,
Die vor andern begünstigt die Wehmuth oder den Trübsinn,
Jener gepriesene Freund, den Robert einst in der Hundszeit,
In dem Besitze der trefflichen Frau so beglückt und so froh fand.
Oftmals dacht' er an ihn und noch mehr an der Seherin Worte,
Die in das Herz ihm schauend die Zukunft richtig geweissagt.
Jubelnd begrüßt' ihn Robert. Doch jener erwiderte trübe:
Freund, Du bist heiter und glücklich. Ich war's, als du mich besuchtest,
War vor wenigen Tagen noch glücklich. Es ruht' in dem Sarge
Jetzt mein Glück. Mein Weib ist dahin. Sie starb in dem ersten
Kindbett. Kein willkommener Gast drum bin ich in Deinem
Hause der Freude. Du wirst aufnehmen den Trauernden dennoch. —
Aber mit brechendem Weh durchfuhren die Worte den Dichter:
Heilige Mächte! so rief er bewegt, ihr trennet die Gatten,
Trennt zu dem Zeitpunkt sie, wo ein neues Gefühl sie verkettet,

Wo ſich die ehliche Liebe verklärt in der Liebe zum Kinde!
Nein, ich gedachte noch nicht, von dem jetzigen Glücke befangen,
Jenes Gefühles, des Vatergefühls, doch auch der Gefahr nicht.
Freund, o ich leide mit dir! Wie ſchwanket des Sterblichen Schickſal!
Schon im erſehneten Port ſtößt wieder hinaus in die Meerflut
Tückiſch der Sturmwind ihn und vernichtet nicht etwa den Armen;
Nur der erwählten Gefährten entblößt in den Wüſten der Waſſer
Irret er um. Nein, ganz nicht entblößt! O verweile, verweile
Hier bei uns! Unglücklicher Freund! Was die lindernde Freundſchaft
Irgend vermag, hier find' es! O ſei wetteifernd getröſtet!
Aber ich kann mich noch ſelbſt nicht beruhigen. Aus der Verblendung
Sicheren Glücks reißt Dein Unfall mich zu ſchrecklicher Sorge.
Kinder beglücken die Eh. Unfruchtbare Ehen ſind halbe.
Wünſch' ich doch ſelbſt mir einſt ein Mägdlein, lieber ein Knäbchen!
O wie gedacht' ich bereits ſchon ſonſt in entzügelter Hoffnung,
Wie mit dem kräftigen Sohn, dem erwachſenden blühenden Knaben

Einſt zum gelobeten Lande der Kunſt ich verließe die Heimat,
Noch in den ſpäteren Jahren dem früheren Wunſch willfahrend.
Aber wie bebt mein Herz, des Verluſtes, des möglichen, denkend!
Und nicht wünſch' ich es mehr, ich erwart' es in ſtiller Ergebung. —
Laß Dich nicht quälen die Furcht, mein Freund, ſprach itzt der Gebeugte,
Selten iſt dieſes Geſchick! Drum hoff' und vertraue dem Himmel!
Ja, ich verweil' hier gern, doch nicht lange! Mich ruft die Geſchäftspflicht,
Mehr noch das doppelte Grab, wo die beiden Entſchlafenen ruhen,
Gattin und Kind, o es iſt mein heiligſtes irdiſches Kleinod!
Minder empfind' ich das nimmer Erſetzliche hier in der Fremde,
Doch wie vergäß' ich es wohl! Und ich kehre zurück zu der Heimat.
Aber ich finde ſie nicht, die ſonſt mit geöffneten Armen
Mich umarmend begrüßte! Sie liegt, wird nimmer erſtehen,
Liegt in dem ſtillen Gemach und ich kann nicht einmal ſie beſuchen.
Ach, wann komm ich zu ihr? Wie ertrag' ich die ſchreckliche Trennung?

Alſo ſeufzt' er. Und in ſich gekehrt ſprach murmelnd der Dichter:

Drei Tag' hab' ich entbehret die Gattinn und murte voll Sehnſucht.

Aber ſie ewig entbehren, entſetzlichſter aller Gedanken'

Morgen erwart' ich ſie wieder vom Hauſe der liebenden Eltern,

Sagt' er erklärend zum Freunde. Wie lange bedünket die Nacht mich? —

Mir hat, erwiederte jener, das Leben in Nacht ſich gewandelt! —

Aber, indem ſie noch ſprachen, erſcholl es wie Wagengeraſſel,

Und in die Thür' eintrat mit der blühenden Bertha der Oheim.

Und es erzählt' in der Kürze der Dichter die Trauergeſchichte,

Heftig die Gattinn umarmend, als wäre vom Tod ſie erſtanden.

Aber es ſagte der Ohm die bedeutenden tröſtenden Worte:

Guter, ich denke des Thales anitzt und des weiſeren Solon.

Thales entrieth der Vermählung, dem Schmerz des Verluſts zu entgehen;

Aber es tadelte Solon den Feigen mit ſtrafendem Ernſte:

Willſt du das Höchſte genießen, ſo lern' auch dulden das Höchſte!

Guter, es liegt ein Genuß im Gefühle, beſeſſen zu haben:

Sie ſind reich, mein Freund, in Erinnerung. Bleiben Sie bei mir!

Wer unglücklicher iſt, der kann Unglückliche tröſten. —
Alſo der Ohm aufreißend von neuem die eigene Wunde.
Aber es folgte der Gaſt, einziehend deſſelbigen Tages
Zu dem ermahnenden Ohm. — Doch es drückte mit heißerer Inbrunſt
Robert die Gattinn an's Herz. Ich beſitze Dich wieder, o Bertha,
Rief er, doch ach, es iſt möglich, ich kann Dich verlieren, Du Holde!
O ſo gewähre das Flehen des Liebenden! Gnädige Gottheit!
Wie du den greiſen Philemon und Baucis, die Greiſinn, erhöret,
Laß auch uns ſelbander die finſteren Wege hinabgehn,
Oder bewußtlos ſelig in Liebesgeflüſter entſchlummernd
Eins in des Anderen Arm aufwachen zum ewigen Glücke!

Dezember.

Wieder entwickelte ſich von dem Ringe des Jahres der letzte
Mond, und der Abende letzter erſchien mit den ſcheidenden Stunden.
Sämmtliche Freunde des Hauſes, die trauteren, hatte ſich Robert
Heute geladen des Jahrs Abſchied bei ihm zu erwarten.
Aber Geſang und Muſik und geſellige Spiele gewährten
Heute wie immer Genuß und Erheiterung, und es belebte
Mehr noch ein mächtiger Napf ſüßdampfenden Punſches die Geiſter.
Und ſchon nahte die Mitte der Nacht mit dem endenden Zwölfſchlag,

Als mit erhöhterem Wort anhub der begeisterte Dichter:
Freund', ein Jahr ist dahin! Schon fließen die letzten der Tropfen
Aus freigebiger Urne der Zeit: ein Jahr ist vergangen
Wiederum, keinem vielleicht als mir merkwürdiger, theurer!
Darum ergreif' ich das Wort, Dank opfernd dem alten Saturnus.
Dieß Jahr spendete mir die ersehnteste Gabe des Lebens,
Dieß mein holdes Gemahl, und der süßen Erinnrungen voll ist
Jeglicher Mond. Januar, du regtest die tiefere Sehnsucht
Mir im Gespräch bei'm Thee mit gewaltiger drängender Ahnung.
Doch, Februar, dir dank' ich der innigen Bertha Bekanntschaft;
Und mit der Flöte Getön nahm Wohnung im Herzen die Liebe.
März, du vernahmest das Stammeln der schüchternen Lieb' in der Laube,
Und im April schlug nieder und hob mich entzückend ein Briefchen.
Freundlicher Mai, du geliebtester Mond, dir dank' ich das Leben,
Reich an Geschenken und an Ueberraschungen. Freund' und Geliebte
Machten den Tag der Geburt mir dießmal nimmer vergeßlich.

Unter den Junirosen verlobte der goldene Ring mich,
Traf ich den trefflichen Ohm bei sauber gedecketem Tische.
Drauf in dem Julius kam sich das Haus zu besehen das Bräutchen,
Tröstete mich im August mit des Hochzeitstages Verkündung.
Und der September vernahm das Gepolter der wackeren Freunde.
Ganz den October hindurch lebt' ihr und der ehlichen Wonn' ich,
Bis im November der Freund, der die Gattin verloren, mich aufschreckt',
Aber der Oheim auch uns ermuthigte, zu uns gesellet:
Und nun reiht im December sich rund um die Liebe die Freundschaft.
Dank sei dir, o du lieber, gesegneter, einziger Zwölfmond!
Zwölf auch hab' ich geweiht dir Lieder, Idyllen der Liebe.
Sei uns gnädig und hold, du Kommender! Hüt' und bewahre
Was der enteilende gab! Ich bin glücklich, ich fodere mehr nicht.
Nur das Vorhandene laß! Wir bringens dem scheidenden Jahre!
Füllet die Gläser! — Und zwölf schlugs itzt. Mit verstärketem Hauche
Stießen die Wächter in's Horn, und es klangen die Gläser zusammen.
Amor und Hymen! so rief aufstehend vom Sitze der Dichter.

Amor und Hymen! erſcholls von den Lippen der ganzen Ge
ſchaft.
Innig umarmete Robert die Gattinn, umarmten ſich Alle.
Und Amicitia! rief neufüllend die Gläſer der Oheim.
Und Amicitia ſcholl's von den Lippen der ganzen Geſellſchaft
Endlich zum dritten erklang es: Germania! Aber es dämpft
Dieſer erhabene Ruf ernſtmahnend die trunkenen Geiſter.
Wieder im leichteren Ton hub an fein lächelnd der Oheim:
Robert, Du ſprachſt zwar recht, wenn Du wünſchteſt, es möch
das neue
Jahr nur gleichen dem alten, doch ſpracheſt Du auch wol nic
ganz recht!
Denn es begehret der Ohm in dem neuen zu werden ein Gro
ohm,
Und auf alterndem Arm Robertchens zu wiegen und Berthchen
Schäme Dich nicht, mein Nichtchen! Wie ſollt' ausbleiben de
Storch wol?
Aber bevor er erſcheint, wär's Zeit noch zu andrem Vergnü
gen! —
Fragend betrachteten Alle den Ohm, bis er ſo ſich erklärte:
Kinder, es ſtürmt anitzt, unbändig gebart ſich der Winter,
Und im italiſchen Klima des lieblich erwärmeten Zimmers
Lebt es ſich anmutsvoll bei'm Punſchnapf unter den Freunden,
Und dies ſüße Gefühl der Behaglichkeit kennet der Nordmann

Nur: doch es ſchwindet der Schnee und es wallen die Ströme
Wieder im flüſſigen Bett, und es grünen die mailichen Fluren:
Dann in dem blühenden Feſte der Pfingſten, dann laſſet uns reiſen! —

Sprachs, und dem köſtlichen Wort zulächelten alle Geſichter.
Aber wohin und womit zu beſtreiten die Koſten der Reiſe?
Fragten die zweifelnden Mienen und fragten bedenklich die Lippen.

Und es begann aufs neue der Oheim: Kinder, ich habe
Viel von Europa geſehn, ein Inſelchen hab' ich verſparet,
Rügen, das nordiſche Land in des Oſtmeers ſtürmiſchen Waſſern,
Durch Arkona berühmt und die kreidigen Felſen von Sagard,
Oefter der Reiſenden Ziel und bewohnt und gefeiert von Dichtern.
Dorthin gehe der Weg! Hört weiter denn, wie ich es meine:
Koſtbar freilich iſt Reiſen, doch ſinds fünf Monde bis Pfingſten.
Rüſten noch läßt ſich genug, nur klug und geſchwind es begonnen!
Jeglicher kaufe ſich heut beim dämmernden Lichte des Morgens
Ein Sparbüchschen vom Töpfer, ein irdenes! Wöchentlich einen
Thaler empfange die Büchſe! Das Uebrige laßt mich beſorgen!

Also der Ohm, und es schallt' ihm rings lautjubelnder Beifall.
Viel nun wurde beschwatzt von den Fraun und den Männern die Reise,
Bis beim Rufe des Ohms: Auf Rugia! wieder die Gläser
Klangen, und hoffnungselig sich trennte die Reisegesellschaft.

Anmerkungen.

Januar.

Lapithisch — wild, zügellos; die Lapithen waren ein altes Volk, deren Streit mit den Centauren in der griechischen Fabellehre vorkommt.

Des Hesiodus Spruch — er steht in den Hauslehren des Hesiodus v. 695 - 97, und heißt in Vossens Uebersetzung:

Bist du an Alter gereift, auch ein Eheweib führe in die Wohnung:
Du, der weder zu weit vom dreißigsten Jahre zurückbleibe
Noch zu weit es verließ: dann ist dir die beste Vermählung.

Petrarka — ein italiänischer Dichter des 14. Jahrhunderts. Die verheirathete Laura von Sade war der Gegenstand seiner reinen und treuen Liebe. Er blieb unvermählt. Siehe Fernow's Schrift über Petrarka.

Die paphische Göttinn — Venus.

Uranionen — Himmelsgötter.

Heureka — siehe das Konversationslexikon, wo es heißt: „Archimedes hat zuerst den Satz gelehrt, daß ein in eine Flüssigkeit getauchter Körper so viel von seinem Gewichte verliert, als die Schwere eines gleichen Volumens der Flüssigkeit beträgt; und bestimmte mittelst desselben, wie

mit Zusatz der Verfertiger einer Krone, die der König Hiero aus reinem Gelde verlangt hatte, betrüglicherweise hinzugefügt habe. Die Auflösung dieses Problems fand er, als er eben badete, und sie verursachte ihm so viel Freude, sagt man, daß er unbekleidet aus dem Bade nach Hause eilte mit dem Ausruf: ich habe es gefunden!" Dieser Ausruf heißt griechisch εὕρηκα, und ist hier nach dem Accent gelesen, um einen Daktylus daraus zu machen, etwa wie Kreidbare.

Februar.

Könnt' ich mich itzo verwandeln in dich o Gitarre! — Hiebei hat mir der Anfang eines anakreontischen Liedchens vorgeschwebt:

Εἴθε λύρα καλὴ γενοίμην
ἐλεφαντίνη,

O wär' ich eine schöne Leier
Von weißem Elfenbein!

Herder.

März.

italiänischem — Die ersten drei Silben machen eigentlich einen Tribrachys; indeß auch im Homer kommt dieser Fuß nicht selten vor s. B. Odyss. 9. 425. ὄϊες. Il. 5. 359. Φίλε κα —

Mit Virgil drum preis' ich die Florendewohner — Georg. 2. 458 etc. nach Voß:

Wahrlich allzu beglückt, wenn eigenes Wohl er erkennte,
Wäre der ländliche Mann u. s. w.

Fieber — der spanische Fieber ist gemeint; siehe den Oktober.

auf

auf eben gewärtiger Welle — gewärtig statt gegenwärtig um den Trochäus zu vermeiden.

Landpredigerstand — siehe den unsichtbaren Prinzen, einen Roman von Ch. Schütze, 2, 80.

April.

nicht Postmeilen — die preußischen Postmeilen oder Chausseemeilen sind bedeutend kleiner als die gewöhnlichen.

Mai.

Drittenverlagen — eigentlich Drittenablagen, ein gesellschaftliches Spiel. Die Gesellschaft stellt sich kreisförmig, je zwei einer hinter den andern, in beträchtlichen Zwischenräumen: nur einer bleibt übrig und sucht außerhalb des Kreises, — während jeder hintere die Erlaubniß hat, sich vor das nächste Paar hinzustellen, so daß alsdann drei übereinanderstehen, — einem dritten hinterstehenden mit einem Tuche einen Schlag beizubringen, worauf der Getroffene in die Stelle des Aufpassers tritt, oder eine leere Stelle einzunehmen, in welchem Fall ihn der übrigbleibende ebenfalls ablöst.

In dem Ton und der Sprache des bäurischen Knaben — dies kleine Geschichtchen hat sich wirklich ereignet. Die Worte lauten in dem uckermärkischen Plattdeutsch: Kiek mool de Hinnersten puffen sich.

Juni 8.

nach Solons Spruch — Herodot. 1, 32 nach Lange: Wer das meiste bis an sein Ende hat und dann freudigen Muthes sein Leben beschließt, der, o König, verdient nach meiner Einsicht den Namen des Glück-

Ueberm. Bei jeglichem Dinge muß man auf das Ende sehn, wie es hinausgeht: denn vielen hat Gott das Glück vor Augen gehalten und sie dann gänzlich zu Grunde gerichtet.

nicht findend doch ward ich gefunden — siehe den Januar.

das Lied von dem herrlichen Salamiskampfe — das Trauerspiel des Aeschylus: die Perser.

der Held, der gefeierte Jüngling — Theodor Körner.

Flaccus — Horaz.

Julius.

Alcinousgarten — die Gärten des Alcinous, Königs der Phäakeninsel, waren sehr schön nach Homers Beschreibung, Odyss. 7, 112 etc.

Nera und Tota — bezieht sich auf die zwiefache Aussprache des Griechischen.

Hala — Halle.

Odin's Bank — ein romantisches Felsenplätzchen an dem Ufer der Saale bei Halle.

des heilmißlungnen Versuchs in der Kirche zu Trotha — in diesem nahe bei Halle gelegenen Dorfe pflegten die Theologen den ersten Versuch im Predigen zu machen.

sächsisches Dorf — Passendorf, dicht bei Halle, jetzt preußisch.

Obstverkäuferinn — eine Obstverkäuferinn in einer Bude auf

dem Markt in Halle, von den Studenten häufig besucht und so genannt.

Lauchstädt — wird sonst von der Schauspielergesellschaft aus Weimar jeden Sommer besucht, und die hallischen Studenten wallfahrteten dann häufig dahin.

Wer und woher der Männer? Wo hausest du? Wo die Erzeugter? — Dieß ist die gewöhnliche Formel der Erkundigung bei Homer nach Voßens Uebersetzung.

Woher und wohin? — ποῖ δὴ καὶ πόθεν; Plat. Phaed. im Anfange.

Abschiedsnacht — bei dem Abgange von der Universität.

das letzte Lied — dasjenige, welches gewöhnlich bei einer solchen Gelegenheit gesungen wurde, fängt an: Traurig sehen wir uns an, ächzen nicht des Mahles.

der Peter — der Petersberg bei Halle.

Und mit Lebendigkeit schwur sie mir oder das Kloster zu wählen — „schwur sie mir" ist eigentlich ein Amphimacer, da „mir" den Ton hat. Indeß ist der Vers wegen der folgenden entschiedenen Länge doch ohne Anstoß zu lesen.

heloisische Briefe — man hat hier besonders an die neue Heloise von Rousseau zu denken.

August.

Weil sie verliebt ist — wer verliebt ist, verfällt, nach dem Sprichwort, das Essen.

Trumm — der Singular des Plurals Trümmer.

Ihr Dichter seid doch — Dichter ist ein entschiedener Trochäus, wie bei Homer Il. 23, 315, 16 und 18, μήτι, dagegen Il. 6, 567. Ferner Odyss. 8, 215, τόξον.

Nur wie die Tochter des Lears — mit Beziehung auf die Stelle des shakspearischen Stückes „König Lear" wo Cordelia auf die Frage ihres Vaters, wie sie ihn liebe? nichts zu antworten weiß, nach der jüngeren Voß Uebersetzung:

> Ich Unglückselige, ach, ich kann mein Herz
> Nicht auf die Zunge heben; eure Hoheit
> Lieb' ich nach Schuldigkeit, nicht mehr, nicht minder.

Io Triumphe! — ein Freudenausruf, siehe Horat. Od. 4, 2, 49 und 50.

September.

Einstechhembchen — Kragentuch.

Denken Sie unser der hoffnungslos theilnehmenden Jungfraun! — Ich habe mir Hexameter, in denen die gewöhnliche Cäsur im dritten Fuße fehlt, häufig erlaubt. Deren Stelle ersetzt dann eine doppelte und zwar männliche Cäsur im zweiten und vierten Fuße, wie Odyss. 11, 626. Seltener sind im Griechischen Hexameter, wie der obige, wo die Cäsur im zweiten Fuß weiblich ist z. B. Il. 1, 500. Doch gibt es sogar einige wenige bei Homer, wo sie im zweiten Fuße ganz fehlt z. B. Odyss. 11, 581 und 592.

Soccus — der niedrige Schuh der Schauspieler in der Komödie bei den Alten, daher für Komödie.

Kothurnus — der hohe Schuh der Schauspieler in der Tragödie bei den Alten, daher für Tragödie.

Stobwassers Fabrik — in Berlin.

wie Pindar meinet — Pind. Olymp. 1, 1. Ἄριστον μὲν ὕδωρ, über Alles ist Wasser — nach Bothe's Uebersetzung.

Oktober.

und drückte die grünenden Myrthen — diejenige, welche den Kranz bekommt, hat die nächste Aussicht Braut zu werden.

gemeinschaftliche Berathung — die drei Sylben „liche Be" sind freilich gleich kurz, indeß läßt sich auch hier schwerlich anders abtheilen, als aus dem Tribrachys einen Daktylus zu machen.

Leicht wie die Götter — ῥεῖα ζώοντες bei Homer. Odyss. 1, 606.

Ichor — das Blut der homerischen Götter Il. 5, 340.

November.

Nicht einsam — nicht gehört zu dem folgenden: in dem Museum.

Museum — Studirstube.

Die vor andern begünstigt die Wehmuth oder den Trübsinn — siehe Dante's göttliche Komödie, Fegfeuer, Gesang 8 vom Anfange:

Schon kam die Abendstunde, die in Schmerzen
Der Sehnsucht den betrübten Schiffer findet,
Weil sie ihn riß von trauter Freunde Herzen,
Und Heimweh neuen Wanderern entzündet u. s. w.

einst in der Hundszeit — siehe den Januar.

ich denke des Thales anitzt — das Geschichtchen, worauf hier angespielt wird, steht in dem Solon des Plutarch, Kap. 6. Solon, der athenische Gesetzgeber äußerte dem Thales seine Verwunderung, warum er nicht geheirathet habe. Dieser veranstaltete es darauf, daß dem Solon eine erdichtete Nachricht von dem Tode seines Sohnes überbracht wurde. Als Solon hierüber jammerte und wehklagte, beruhigte ihn jener und sagte: um sich einen solchen Schmerz zu ersparen, habe er nicht geheirathet. — Was in den folgenden Versen dem Solon beigelegt wird, ist ungeschichtlich, obgleich sich Plutarch in dem ganzen folgenden Kapitel gegen den Thales erklärt.

Philemon und Baucis — siehe Voffens Idylle dieses Namens. Philemon und Baucis starben zugleich und wurden in Bäume verwandelt.

December.

Dieß mein holdes Gemahl — das Gemahl wird von Mann und Frau gesagt. Der arme Heinrich, eine altdeutsche Erzählung von Büsching, Vers 370 „daß er sie sein Gemahl hieß."

gebart sich — für „geberdet sich" eine alte Form.

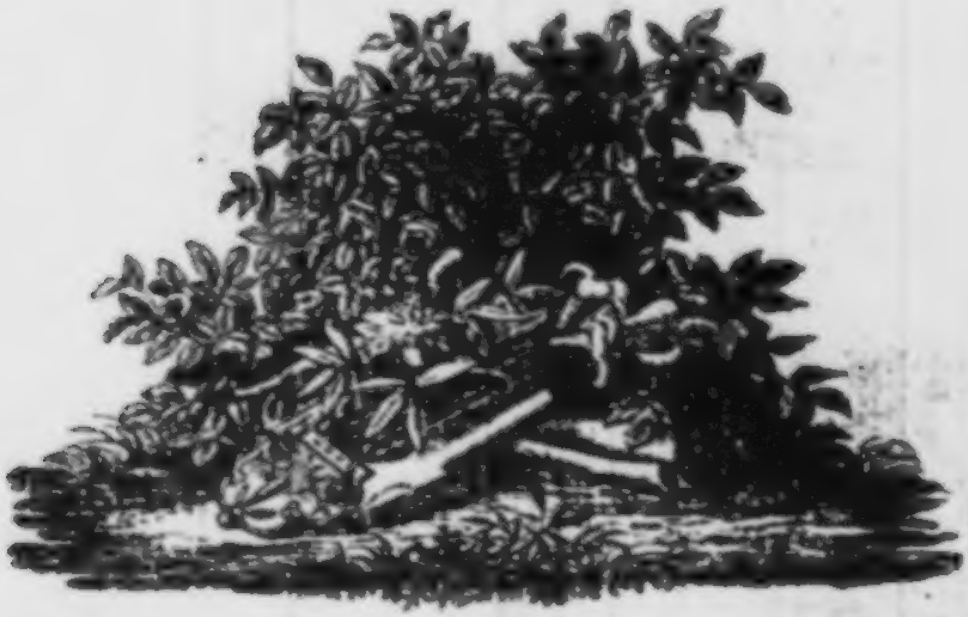
die kreidigen Felsen von Saßnitz — Stubbenkammer.

Rugia — der lateinische Name Rügen's.

GEDICHTE

von

Karl Ludwig Kannegießer.



Breslau, 1824.
Reinhard Friedrich Scheene's Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der

Frau Großfürstin

Alexandra Feodßrowna.

Von den Liedern dieſer kleinen Sammlung ſind mehrere, und zum Theil von berühmten Meiſtern, geſetzt, namentlich Elfenlied, Weihnachtslied, Ermunterung, gute Nacht und Freiheitslied von K. Maria v. Weber; das letztere auch von Zelter; zur Heimat von v. Moſel; Gruß, Herbſtlied, an Margaretha von Rungenhagen; der Spanier an ſeine Gitarre von Wollank; daſſelbe und der Harfner von Kretſchmer; — und dieſe Gunſt ſowohl als die Freundlichkeit, mit welcher die preußiſche Königstochter, die Großfürſtin Rußlands, meine Bitte um Erlaubniß der Weihe genehmigte, hat mich zur Herausgabe bewogen.

Möchten diese anspruchlosen Gedichte oder ein Theil derselben doch Einigen, und besonders Ihr, der hohen Frau, der Tochter der unvergeßlichen Königin gefallen! Und vielleicht dürfen wenigstens diejenigen, deren Tonweisen hier beigefügt sind, und die eben dadurch Werth erhalten haben, diese Begünstigung erwarten.

Breslau im November 1823.

Weihe.

Gar lieblich iſt der Blumen buntes Prangen
Auf Gartenbeeten oder Frühlingsaun;
Doch weiß ich, wo ſie höhern Reiz empfangen,
Und wo am wonniglichſten ſie zu ſchaun:
Wenn ſie der Unſchuld Stirne kränzend ſchmücken,
Wenn ſie an holder Jungfraun Buſen nicken.

Drum ſiehet auch der Dichter ſeine Lieder
Ungern zu ſteter Einſamkeit verbannt.
Schaun ſüße Blicke freundlich auf ſie nieder,
Und ruhn ſie oft in holder Frauen Hand,
Ja wird das Auge ſanft durch ſie verkläret:
Die höchſte Gunſt ward ihnen dann gewähret.

So mögen denn auch hier die meinen wandern,
Es führe sie des Glückes heitrer Stern!
Gelangten sie zu euch vor allen andern,
Verwandte Seelen, Freunde nah und fern!
Und Ihr, der Einen, die ich dacht' und denke,
Ach, sendet' ich sie gern zum Weihgeschenke.

Sie ist nicht mehr, Sie ist von uns geschieden,
Sie, aller Königinnen Königinn!
Doch wie die Himmlische vielleicht danieden,
So blicken wir nach oben sehnend hin.
Sie war die unsre, und wer je Sie sahe,
Dem starb Sie nicht, dem blieb Sie ewig nahe.

Ich sahe Sie, und an die volle Blüthe
Geschmiegt als holde Knospe Dich bei Ihr.
Du, Tochter, hast geerbt der Mutter Güte,
Du Ihres Geistes, Ihres Körpers Zier.
So ward uns denn der hohen Mutter Leben
In Dir, o Theuerste, zurückgegeben.

Ach, Du auch bist uns minder kaum gestorben,
Du in befreundetem doch fernem Land!
Ein hoher Fürst hat Dich für sich erworben,
Du gabst mit holder Neigung Herz und Hand,
Wir freun uns Deines Glückes, doch beklommen,
Denn gleich der Mutter bist Du uns genommen.

Doch Du vergissest auch gleich Ihr uns nimmer.
Zur Heimat kehrst bisweilen Du zurück.
O Dir ist wohl bei uns, ein höhrer Schimmer
Schwimmt dann in Deinem wehmutfeuchten Blick,
Du kommst, und unsers Herzens stilles Sehnen
Löst sich und quillt hervor in milden Thränen.

Du zürnest nicht, besuchen wir Dich dorten,
Der Gruß aus treuer Brust ist Dir genehm.
Du horchst den lieben heimatlichen Worten,
Du bleibst die deutsche Frau wie ehedem.
Mit welchen Namen Du auch seist geheißen,
Giebt's einen höheren als den der Preußen?

So nimm ſie, dieſe heimiſchen Gedichte!
Und trübten ſie Dich durch Erinn'rung ſchon,
Doch grüße ſie mit gaſtlichem Geſichte.
Es weht in vielen zwar ein ernſter Ton;
Jedoch, Du weißt es: Wehmut iſt die Quelle,
Aus der am reichſten quillt der Dichtung Welle.

Ewiger Frühling.

Draußen iſt es Winter,
Still und öd und kalt,
Keine Vögel ſingen
In dem weiſſen Wald.

In mir iſt es Frühling,
Friſch und voll und warm,
Reget ſich und ſinget
Gar ein muntrer Schwarm.

Lieder sind die Vögel,
Lerch' und Nachtigall,
Bald ein laut Frohlocken,
Bald ein sanfter Schall!

Ja ein ew'ger Frühling,
Frisches Wintergrün,
Sprießt in meinem Busen,
Duftend Blühn und Glühn.

Ohne diesen Frühling
Stürb ich lieber gleich;
Und mit diesem Frühling,
O wie bin ich reich!

Kommt in meinen Maitag,
In den warmen Strahl!
Kommet, wenn euch schauert,
Sonnet euch einmal!

Gruß.

Sei gegrüßt mir, blauer Himmel,
Und ihr grünen duft'gen Aun,
Und du buntes Volksgewimmel,
Und zumal ihr holden Fraun!

Sei mein eigen ich gegrüßet!
Wackres Herz, das in mir glüht,
Frisches Blut, das mich durchfließet,
Und mein heiteres Gemüth!

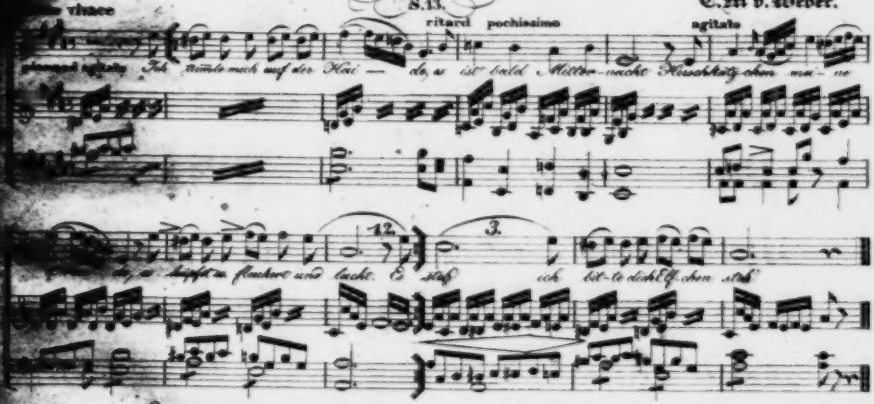
Seid gegrüßt auch, lieben Lieder,
Allerschönste Musenkunst,
Seid gegrüßt, und seid es wieder,
Unvergleichlich süße Gunst!

Liebes angenehmes Leben,
Aun und Frauen ewig jung,
Durch und durch ein wonnig Beben,
Liebliche Begeisterung!

Elfenlied

S. 13.

C. M v. Weber.



Es geht mich nachzuschweifen,
Wo's flimmert und wo es glänzt,
Und denk' ich es nun zu greifen,
Verschwunden mein schön Gespenst.

Ach soll ich's noch einmal wagen,
Du da, du liebliche Tee!
Ich bin fast müde vom Jagen
Ich bitte dich Elfchen steh!

Elfenlied.

Ich tummle mich auf der Haide,
Es iſt bald Mitternacht,
Huſchkätzchen, meine Freude,
Es hüpft und flackert und lacht.

Es zieht mich nachzuſchweifen,
Wo's flimmert und wo es glänzt,
Und denk ich es nun zu greifen,
Verſchwunden mein ſchön Geſpenſt.

Ach ſoll ich's noch einmal wagen,
Du da, du liebliche Fee!
Ich bin faſt müde vom Jagen,
Ich bitte dich, Elſchen, ſteh!

An einem schönen Wintertage.

Nun nach Frost und Sturmestoben
Endlich doch ein schöner Tag,
Den man wirklich könnte loben,
Den man wieder leben mag.

Und so tritt nach herber Pause
Und nach des Verlustes Pein
In die Eremitenklause
Ein erquicklich Mädchen ein.

Muß es es sich nicht lieblich fügen,
Warme Sonne, lauer Wind,
Und hier drinnen, welch Vergnügen,
Dieses anmuthvolle Kind!

Aber nieder sinkt die Sonne,
Und wie schnell entflieht das Glück!
Ach, verweile, Liebeswonne,
Und du guter Augenblick!

Morgen fähret mit Gebrause
Leicht der Winter wieder her,
Und es stört in meiner Klause
Mich kein reizend Ungefähr.

Wird es dann nach manchen Tagen
Wiederum einmal wie heut:
Ach, wer darf das Glück verklagen —
Nimm dann, was es freundlich beut.

Und wie lange wird es währen,
Januar ist schon vorbei,
Frühling wird bald wiederkehren
Und der allerliebste Mai.

O dann weilt die süße Wonne,
Und vergißt den schnellen Lauf,
Geht hinab die liebe Sonne,
Geht sie fast schon wieder auf.

Wenn der Frühling so entglommen
Blüthen von den Bäumen wehn,
Wird die Liebe dann auch kommen,
Ach, und nimmer wieder gehn?

Frühling muß dem Sommer weichen,
Herbst nimmt seine Zeit auch wahr;
In dem alten Kreise schleichen
Alle Stunden durch das Jahr.

Ist die Liebe aufgebrochen,
Die sonst nichts als Liebe ist,
O die dauert nicht auf Wochen,
Nicht auf eine Frühlingsfrist.

O ein Frühling ohne Pause,
Ewig milder sanfter Schein!
Leuchtete in meine Klause
Dieser schönste Strahl herein!

Mag es itzt dann stürmen, toben,
Ich erwarte jenen Tag,
Den man einzig wahrhaft loben,
Den man ewig leben mag.

Die Nachbarin.

Welche süßen Töne klingen
Durch die stille Dämm'rung hin?
Dieses Spielen, dieses Singen
Kommt von meiner Nachbarin.

O du Sonbegabte nahe.
Bist du gütig, bist du schön?
Du, die ich noch nimmer sahe,
Ja, dann muß ich gleich dich sehn.

Aber ist nicht gleicher Ehren
Dein Gemüth und dein Gesicht,
O so mag man dich wol hören,
Aber sehen leider nicht.

Würd' ich mir doch auch verleiden
Ihrer Töne Harmonie.
Was erwähl ich nun von beiden?
Lass' ich oder seh' ich sie?

Bleiben heißen mich die Ohren
Doch die Augen heißen gehn —
Lieber alles denn verloren,
Denn ich muß sie wahrlich sehn.

Herbstlied.

In des Herbstes Frühlingsglanze
Wandl' ich in die Flur hinaus,
Suche hie und da zusammen,
Was noch duftet, was noch blüht;
Wähle dann zu einem Kranze,
Wähle dann zu einem Strauß,
Tauch' ihn ein in Liebesflammen,
Wind' um ihn ein sinnig Lied.

Und nun möcht' ich ihn dir schlingen
Um die Stirn' und um das Haar,
Und nun möcht' ich ihn dir stecken
An die sanftgehobne Brust!
Ach, sie würden sich verjüngen
Meine Blumen immerdar,
Ewig sich mein Lied erwecken,
Seines Glückes sich bewußt.

Eitle, eitle Hoffnungswonne,
Nein, ich darf sie ihr nicht weihn;
Meine lieben Blumen hängen
Trauernd ihre Häupter schon;
Kalt wärmt diese helle Sonne,
Dieser Frühling ist nur Schein,
Und in meines Liedes Klängen
Weht des Herbstes Wehmutston.

Liebeslied.

Versenkt in süße Träume,
Von Abendschein umwebt,
Durchwandl' ich diese Räume,
Die sie so oft durchschwebt,
Betrete diesen Boden,
Auf dem ihr Füßchen geht,
Von selben Windes Odem
Umweht, der sie umweht.

Wenn ich ein Lüftchen wäre,
Begleitet' ich sie leis,
Und wärmte, wenn es frore,
Und kühlte, wär' es heiß.
Dürft' ich hinein nicht schweben,
Wohnt' ich doch an der Thür;
Ich würde mit ihr leben,
Und einst verwehn mit ihr.

Dann fing' ich ihre Seele
Aus ihren Lippen auf,
Und in des Himmels Säle
Trüg' ich sie hoch hinauf.

Doch kehrt ich ſchnell zurücke,
Und in die Bruſt geſchwebt,
So würd' im Augenblicke
Die Liebliche belebt.

An ein Bildniß.

Ich ſeh' es an und ſeh es an aufs neue,
Mir däucht, ich ſeh es nimmer zur Genüge,
So haben mich gebannt die ſüßen Züge,
Und traurig werd' ich, während ich mich freue.

Man ſieht dir an die inn'ge Lieb' und Treue,
Und deine Schwärmerei iſt keine Lüge,
Dieß ſanfte Leid in jedem deiner Züge —
Ich ſeh dich an, und ſeh dich an aufs neue.

O wenn ich nun dich wirklich vor mir ſähe,
Und lebend dieſer Mienen ſtilles Sehnen,
So lieb und nah wie hier dein Bildniß, ſchaute;

Und seufzten diese Lippen Klagelaute,
Und füllten diese Augen sich mit Thränen —
O Gott, ich wüßte nicht, wie mir geschäh:!

An Margaretha.

Margaretha! Wie die Seele
Standst du unter den Gestalten da!
Unglückseelig Glück, wer je dich sah!
Margaretha! Wie die Seele
Mir im süßen Rausch noch bebet, ha!
Frommts, ob ich es künd', ob hehle?
Margaretha! Wie die Seele
Standst du unter den Gestalten da!

Der Dichter und die Muse.

Dichter.

Alles hab' ich dir geklaget,
Alles, Freundinn, dir vertraut
Und du hast mir nicht versaget
Deiner Tröstung süßen Laut.

Muse.

Auch hab' ich wohl sonst verschönet
Deinen Kummer wie dein Glück:
Heut bist du noch unversöhnet,
Sinkest trüb' in dich zurück.

Dichter.

Mehr, weil mich dein Wort entzücket
Sprach ich sonst von Lust und Pein:
Was mich heute trübt und drücket,
Muß wol etwas anders sein.

Muse.

Sind es nicht dieselben Triebe,
Was in dir geglüht und glüht,
Zwischen alt und neuer Liede,
Sprich doch, welch ein Unterschied?

Dichter.

Irrend hab' ich angefangen
Dämm'rung war's und Traumgesicht,
Was mir jetzo aufgegangen,
Ist ein ewig mildes Licht.

Muse.

Doch du redest, wie mich dünket,
So bei jedem neuen Mal,
Und die Hoffnung, die dir blinket,
Ist gar leicht ein Täuschungsstral.

Dichter.

In der Kunst giebt's manche Stufen,
Uebung sichert jedes Spiel.
Wissen kann ich nicht, berufen
Darf ich mich auf mein Gefühl.

Muse.

Aber wenn du nun gefunden,
Dir so hohes Glück bewußt;
Was kann dann dich noch verwundern,
Was bedränget dir die Brust?

Dichter.

Was ich liebe, kann mich haſſen,
Schweigen kann der Echo Ton.
Will ich nach dem Kleinod faſſen,
Hat es wol ein andrer ſchon.

Muſe.

O ſo laß uns denn nicht weilen,
Dein Geſchäft vertraue mir.
Laß die Muſ' als Botin eilen;
Was wir ſprachen, ſag' ich ihr.

Dichter.

Nein, ach nein, mich faßt ein Zagen,
Nein, ich laſſe dich nicht fort.
Alles weißt du zwar zu ſagen,
Doch dieß ſagt durchaus kein Wort.

Muſe.

Wie verzagt muß ich dich ſehen,
Stehſt bei meinem Rathſchlag an!
Nun, ſo wirſt du ſelber gehen,
Zeige dich und ſei ein Mann

Dichter.

Und wo soll den Weg ich finden?
O mich zieht und schreckt die Fahrt.
Mein Geheimniß ihr zu künden
Scheint zu grob mir jede Art.

Muse.

Nun, so muß ich dich beklagen,
Und ich habe keinen Rath;
Nichts ist übrig als verzagen,
Wer sich fürchtet vor der That.

Dichter.

Nein, nach steht der Himmel offen,
Und du wirst mich glücklich sehn.
Auf das Schicksal will ich hoffen,
Zu dem Glücke will ich flehn.

Das Dörfchen.

O dieſer Saaten grüne Flut
In rothen Abendſcheines Glut,
Der ferne See, die blauen Höhn,
Die dunkeln Wälder, o wie ſchön!

Und mitten ſchaut mit manchem Hauſ'
Ein Dörfchen grünumkränzt heraus,
Das, wie's mit rothen Dächern blinkt,
Mich wie ein Roſenbuſch bedünkt.

Wol mag ein Roſenbuſch es ſein,
Denn drinnen blüht das Röschen fein!
O Saaten, Wälder, Dorf und Höhn,
Ihr ſeid wol darum nur ſo ſchön?

Begrüßung.

Sei mir traurig gegrüßt,
Du kehrst von Ihr, o Gitarre!
Fern ist die Liebliche, fern!

Süßer tönt ihr als sonst!
Ihr fühlt noch, Saiten, der Finger
Holden belebenden Druck!

Ja ihr hallet noch nach
Die zart jungfräuliche Stimme.
Tönet denn, tönet nur Sie!

Wo Ihr Finger geschwebt,
Da soll der meinige schweben!
Singe du, Stimme, von Ihr!

Bis Sie wiedergekehrt!
Dann beb' auch Ihr in die Seele!
Fülle den Busen Ihr ganz!

Minnelied.

Ach, du bist der süße Frühling,
Und ich bin wol Busch und Wald,
Frühling geht im Wald spazieren,
Wald sieht Frühlings Huldgestalt.
Laben ihn die holden Mienen,
Und beginnt vor Lust zu grünen,
Tausend Arme auszustrecken,
Hüllet ihn in Blüthenflor,
Grüßet ihn an allen Ecken,
Singt ihm alle Lieder vor.

Ach, du bist die liebe Sonne,
Und ich bin wol Bach und Quell!
O du Erd' und Himmelswonne!
Machst die Tropfen frisch und hell,
Bach und Quell, er ist dein Spiegel,
Lächelt über Thal und Hügel!
Wie er sich so selig dünket,
Angestrahlt von deinem Blick!
Was er strahlet, was er blinket,
Lächelt er ja dich zurück.

Ach, du magst wol meine Seele,
Und ich nur mein Körper sein!
Scheint, als ob ich selbst mir fehle,
Was ich bin, es ist ja dein.
Ist es Himmel, ist es Erde?
Ob ich neu geboren werde?
Ja, ich möchte untergehen,
Wäre dann beglückt und reich!
Denn ich würde neu erstehen
Würde du und ich zugleich.

Das junge Mädchen.

Jüngst belauscht' ich meine Schwester,
Wie sie saß mit Nachbars Lottchen
In der kühlen Gartenlaube.
Vieles konnt' ich nicht verstehen,
Denn sie flüsterten so leise,
Doch das Wörtchen Liebe hört' ich
Von der Ehen und der Andern;
Und dann blitzten ihre Augen

Und dann seufzten sie so tief auf,
Lachten, weinten auch mitunter,
Und vermuthlich nur aus Liebe.
Doch ich kann das nicht begreifen!
Zwar, ich weiß doch auch, was Liebe,
Denn ich liebe meine Eltern,
Und den Bruder und die Schwester,
Auch mein Vögelein, das lieb' ich,
Und mein Gartenbeet mit Blumen,
Und mir ist recht wohl bei'm Lieben.
Doch, wenn ich auch oftmals lache,
So doch lach' ich, so doch funkeln
Mir die Augen nicht vor Liebe.
Und nun gar vor Liebe weinen
Und so tief, so tief auf seufzen?
Möcht' ich doch so gerne wissen,
Was für Liebe das wol seyn mag!
Nicht die Schwester darf ich fragen
Und wer sagt es mir denn sonst wol? —
Still, ich geh zum jungen Nachbar,
Der mich immer freundlich grüßet,
Und so freundlich mit mir redet!
O, er weiß viel zu erzählen,

Täglich lernt er mehr und Schönes,
Alles weiß er zu erklären,
Und erklärt es mir so gerne.
Wenn er sie nur selber kennet,
Gerne lehrt er mich die Liebe,
Diese wunderliche Liebe!

Huldigung.

Könnt' ich mein Herz dir zeigen,
Und was im Innern spricht,
Dir ganz und rein bezeugen,
Ach!
Könnt' ich! Ich kann es nicht.

Kann es das Wort bezeugen,
Ein inniges Gedicht?
Seid ihr die rechten Zeugen?
Ach!
Worte, ihr seid es nicht!

Ihr Töne, seid mir Zeugen,
Gebt ihr von mir Bericht!
Könnt ihr die Seele zeigen?
Ach!
Töne, ihr könnt es nicht.

So könnt' ich es nicht zeigen,
So thät' ich denn Verzicht,
Und müßte trauernd schweigen?
Ach!
Schweigen, ich kann es nicht.

O Huld, die dir so eigen,
Du Blick, der Güte spricht,
Laß mich, ich kann nicht schweigen,
Ach!
Schweigen, ich kann es nicht.

Nein, laß mich doch verschweigen,
Was sich nicht sagt, nicht spricht.
So künd' es dir mein Schweigen!
Ach!
Könnt' ich! Ich kann es nicht.

Die Gitarre.

Der Morgenſchlaf umfing mir heut
Nur halb noch Aug' und Sinn,
Da rauſcht' es leiſe mir zuſeit
Durch die Gitarre hin.

Was iſt es, das dich reden heißt,
Wird dir die Nacht zu lang?
Berührte dich vielleicht ein Geiſt,
Träumteſt du von Geſang?

Doch ganz erwacht verſtand ich ſie.
Horch, ſprach der Ton, ich kling',
Und froh durchbebt's mich ſchon ſo früh.
Du aber dicht' und ſing'!

O gerne folgt' ich ſolchem Wort,
Sieh, beide ſind wir da.
Gitarre rauſchet im Akkord,
Und ich auch ſinge ja.

Wol giebt es Süßes, Liebes viel,
Wer's nur vernimmt und ſieht,
Und mir gefällt Geſang und Spiel,
Zumeiſt ein ſchlichtes Lied.

Doch dieſe holden Güter, traun,
Wie könnten ſie erfreun?
Sie ſind nur da, den edlen Fraun,
Den holden ſie zu weihn.

O dir, die du ſo ſanft und mild,
Klingt Lied und Leier an,
Und meine Seel iſt freudenerfüllt,
Daß ich dir ſingen kann.

Entſchuldigung.

Der Freund.

Zwar willkommen biſt du unſerm Kreiſe,
Aber warum nicht nach deiner Weiſe
Haſt du mich und dieſen Tag begrüßt?

Oder hat die Leier ausgeklungen,
Hast du schon dein Schwanenlied gesungen,
Hast du gar dich selber eingebüßt?

Der Dichter.

Was die gnäd'gen Götter mir gegeben,
Nein, sie dürfen mir's nur mit dem Leben,
Und sie können mir es nicht entziehn.
Giebt es noch Musik und schöne Frauen?
Nun, so lang' ich hören kann und schauen,
Wird die Muse wahrlich nicht entfliehn.

Der Freund.

Gerne glaub' ich's ohne dein Betheuern,
Meine Frage muß ich doch erneuern,
Warum hast du uns noch nichts gewährt?
Sprich nicht etwa: meine Muse ist blöde!
Vornehm nenn' ich sie vielleicht und spröde!
Ist die Freundschaft keines Liedes werth?

Der Dichter.

Nun so höre denn, wie mir's ergangen,
Muse lud ich ein um anzufangen,
Und sie kam mit Gästen an dem Arm.

Weißt du, wer sie waren? Süße Träume.
Und das Freundschaftslied erstickt' im Keime
Vor der Amoretten lust'gem Schwarm.

Frühlingslied
zum Geburtstag.

Frühlingssonne, Frühlingslüfte
Oeffnen alle Blumengrüfte,
Rufen Duft und Glanz hervor.
Auf des Zephyrs Flügel wehen
Aus des Aethers blauen Höhen
Uns willkommne Töne in's Ohr.

Frühling und Geburtstag gleichen,
Blum' und Vögel sind die Zeichen,
Und die sind so dort als hie.
Denn die freundlichen Gesichter
Sind die Blumen, und die Dichter
Sind das Lerchentrill.

Frühling iſt es jetzo wieder,
Blumen kehren ſchon und Lieder,
Und ſo dein Geburtstag auch,
Und mit ihm die frohen Mienen,
Und ſo bin auch ich erſchienen
Grüßend dich nach holdem Brauch.

Bei'm Erwachen.

War es eine Nachtigall,
Die mit ihrem ſüßen Schall
Aus dem Schlafe mich geweckt,
Daß mich noch der Nachhall neckt?
Nicht doch, keine Nachtigall,
Nein, es war ein leiſrer Schall.

Hat denn Fliege wol gebrummt,
Oder Mücke mich umſummt,
Zog vorüber Frühlingswind,
Oder ſonſt ein Flügelkind?
Nicht doch, Mücke nicht, noch Wind,
Nein, auch ſonſt kein Flügelkind.

O ſo war's wol ein Gedank',
Der mir durch die Seele klang,
O ſo weht ein ſüß Gefühl
Durch des Herzens Saitenſpiel!
Ja doch, innen war der Sang,
Ja, zukünft'gen Liedchens Klang.

Das Mädchen von Rügen.

1.

Meldeſt du dich wieder,
Stimme, lieb und hold?
Klinget denn, ihr Lieder,
Klinget, weil ihr wollt!

Rein und lauter hallet
Aus des Mädchens Bruſt,
Lallt, ihr Schwätzer, lallet,
Was mir kaum bewußt!

Rühre dich, o Schwinge,
Liedchen, hebe dich!
Leiſe, leiſe klinge!
Du biſt nur für mich.

2.

Nach dieſer Bergesſpitze,
Das iſt mein liebſter Gang,
Und wenn ich hier nun ſitze
Auf hoher Raſenbank;
Des Meeres weite Fülle,
So fern mein Auge ſchaut,
Und durch die tiefe Stille
Der Wogen dumpfer Laut.

Doch zieht es mich zurücke,
Wie es mich zog hinaus;
Erſcheinet meinem Blicke
Der Eltern trautes Haus,
Und tret ich nun aufs neue
In der Geſchwiſter Kreis,
Fühl' ihre Lieb und Treue,
Das ſüßgewohnte Gleis.

Dann ſinkt mich's hier und dorten
So heilig und ſo traut,
Es fehlt mir faſt an Worten,
Doch ſpricht es in mir laut:
Gott hab' ich auf den Höhen
In ſeiner Macht gefühlt,
Hier iſt's der Liebe Wehen,
Das freundlich mich umſpielt.

3.

Wenn hier gleich die Wogen ſchelten
Um des Ufers nahen Rand,
Und die Nachtigall nur ſelten
Sich verirrt in unſer Land,
Wenn des Frühlings ſpäte Blüthen
Faſt zerſtört der Stürme Wüten,
Und in öder Einſamkeit
An den Berg das Dorf ſich reiht;

Hier auf dieſem Inſelreſte
Den das Weltmeer faſt verſchlingt,
Wo das Land uns wenig Gäſte,
Doch die Flut ſie häufig bringt,

Hier, wo ſtolzer Schiffe Maſten
Oft vorüberziehn und raſten,
Uns das Meer zu trennen ſcheint,
Und mit fernen Ländern eint;

Süße, ſüße Heimatſcholle,
Nimmer, nimmer laſſ' ich dich!
Fürchtet vor dem Meeresgrolle
Vor dem Sturm der Fremdling ſich,
Ach, mir iſt kein Plätzchen lieber.
Fahr' ich zu dem Land' hinüber,
Ohne Raſt verlangt mein Blick
Nach dem Eiland hier zurück.

O wie ſchaut es ſich ſo prächtig,
Von der Berge luft'gen Höhn,
O wie ſchlummert es ſich nächtig
Bei dem dumpfen Meergetön!
Meine Heimat ſollt' ich laſſen?
Nein, ich kann, ich mag's nicht faſſen!
Hier entſpann mein Leben ſich,
Eltern, hier begrabet mich.

4.

Von unten bin ich gekommen,
Dort aus der Eltern Haus,
Nun hab ich ihn wieder erklommen
Den Gipfel und ſchaue hinaus.
Wie ein Geiſt verſchleiert hier weil' ich,
Hier iſt es ſo weit und ſo heilig!
Und hat ſich gelabet der Blick,
So wandl' ich hinab und zurück.

Und ſchlaf ich im tiefen Bette
Dereinſt dort neben dem Thurm,
So ſchweb' ich zur Lieblingsſtätte
Hinauf in mächtigem Sturm.
Es flattern die weißen Gewande,
Ich ſchaue die Waſſer und Lande,
Und freudig wandl' ich hinab,
Zurück in das ruhige Grab.

Die Mutter
an das Bild ihres Sohnes.

Du meines lieben Sohnes Bild,
Wie ſchau ich dich ſo gern,
Und doch mit tiefem Leid erfüllt,
Du ſelber biſt ſo fern.

Ach, wohneten wir nicht am Meer
Auf kleinem Eiland hier,
Ich weiß es ſicherlich, er wär',
Er wäre noch bei mir.

Wie anders iſt doch Mannes Muth
Und eines Weibes Sinn!
Mich ſchreckt die ungeſtüme Flut,
Ihn zog ſie ach dahin.

Als Kind ſchon lief er oft am Strand
Und ſah in's Meer hinein,
Und ſprach: „ich liebe nicht das Land,
Zu Schiffe möcht' ich ſein.

Und als ein großer Knab' er ward:
„Nun Mutter, laßt mich ziehn,
Ich habe lange schon geharrt,
Jetzt bin ich stark und kühn." —

„O lieber Sohn, so bleibe doch,
Hör' auf der Mutter Wort!"
Es ward ihm schwer, er weilte noch,
Dann plötzlich war er fort.

Du räuberische Wasserflut,
Was hast ihm angethan,
Bezaubernd ihn mit Liebesglut,
Berhörend ihn mit Wahn?

Jetzt lauf ich an den Strand wie er,
Voll Sehnsucht ist mein Herz,
Und schau hin über's blaue Meer,
Und fühle tiefen Schmerz.

Wo bist du jetzt, wo fährt dein Boot?
O schreckliches Geschick!
Du lebst wol nicht mehr, bist schon todt,
Und kehrst mir nie zurück.

O möcht' ich eine Meerfey ſein!
Ich ſtürzt' in's Waſſer mich,
Und zöge dich zu mir herein,
Und hätte wieder dich.

Ich bin noch hier, es iſt umſonſt,
Das Klagen iſt mein Theil.
Seit du, mein ſüßer Sohn, entronnſt,
Blüht mir nicht Ruh noch Heil.

Ach, wenn das Herz mir überſchwillt,
Von bittrer Wehmut matt,
So nehm' ich dieß dein liebes Bild,
Und küſſ' an ihm mich ſatt.

Und ſchmück' es jeden Morgen ſo
Mit Blumen von der Au,
Und bad' es reichlich, traurigfroh
Mit meiner Thränen Thau.

Wiegenlied.

Süßes Kind, ſo fromm und freundlich,
Lächelſt ſelbſt im Schlafe mild,
Aber draußen grimm und feindlich
Tobt ein Schlachtgewitter wild.

Weinend ſitzt an deiner Wiege
Deine Mutter, ſingt dich ein,
Denn dein Vater iſt im Kriege,
Einſam ſitz' ich und allein.

Kind, dein Vater iſt ein König,
Deine Mutter Königinn.
Von dem Reiche blieb uns wenig,
Und wir irren her und hin.

Doch es wohnt ein Gott im Himmel,
Und dem Kriege folgt der Fried'.
Itzt ach brauſt der Schlacht Getümmel
Dir ein ſchrecklich Wiegenlied.

Hochzeitlied.

Wol gibt's in der Tage beflügelter Reih'
Gar viele, die spurlos entgleiten,
Doch unterbrechen das Einerlei
Auch andre, die etwas bedeuten,
Drei aber zeig' ich vor allen an,
Die inhaltvollsten für jedermann.

Der erst', — es ist eben der erst' in der Zahl,
Wo an's Licht der Welt wir entsprossen,
Der nöthigste ist er von allen zumal,
Doch bleibt er uns ungenossen.
Wir sind noch träg' und vom Schlafe bethört,
Drum feiern wir ihn, wenn er wiederkehrt.

Und nenn' ich den zweiten der Tag' anjetzt?
Nach manchen der Freuden und Leiden
Erscheint ein Tag, — und es ist der letzt',
Und ist von keinem zu meiden.
Der wichtigste ist es von allen gewiß,
Er führet zum Licht aus der Finsterniß.

Der dritte der Tag', er liegt mittin,
Der lieblichſte iſt es im Leben.
Zum Himmel, zum Paradieſe hin
Vermag er den Menſchen zu heben.
Die glücklichſten Sterblichen ſind — o ſchaut!
Der Bräutigam iſt es mit ſeiner Braut.

Und es thaut Erinnerung herzig und mild
Auf die, ſo früher vermählet.
Und goldene Hoffnung und Ahnung erfüllt,
Wer die Lieb' im Buſen noch hehlet.
Und wir wenden uns All' theilnehmend zu Euch:
Lebt ewig wie heut! Wir rufen's zugleich.

Hochzeitslied in Weihnachten.

O Winter, trübe dunkle Zeit,
Wärſt du doch ſchon verſchwunden!
Zwar kürzet die Geſelligkeit
Des Abends lange Stunden;
Und wie ein milder Frühlingſchein

Tritt die Geburt des Jesusknaben
Mit seinen hellumstralten Gaben
In diese Finsterniß hinein.

Das Leben hier auf dunkler Welt
So voll von Müh' und Leiden,
Wie wird es dennoch aufgehellt
Durch holder Freundschaft Freuden!
Und o wie lächelt es so süß,
Beleuchtet es die Zaubersonne
Der Liebe mit dem Strahl der Wonne,
Ein Lenz, ein Mai, ein Paradies!

Hier waltet Wechsel, waltet Tausch,
Nichts gibt es, was da bliebe.
So sänftigt auch der Flammenrausch
Sich bald in mildre Triebe.
Den Reiz der Sinne tilgt die Zeit,
Im Geist und Herzen wohnt die Treue,
Jedweder Tag bringt höhre Weihe,
Verklärung einst die Ewigkeit.

O Liebe, seliger Gewinn,
Vermählung, heilge Stunde!

Wie wähltet Ihr mit frommem Sinn
Die Chriſtuszeit zum Bunde!
Mag denn der Sturm des Winters dräun!
Die Lieb' umſäuſeln Frühlingsweſte,
Und einem ew'gen Weihnachtsfeſte
Wird ſolch ein Leben ähnlich ſein.

Der Brief.

O nicht an ſeine Scholle ward
Der Sterbliche gebannt,
Ein Theilchen der Allgegenwart
Hat Gott uns zugewandt.
Nicht unſichtbar nur ſenden wir
Gedank' und Sehnſucht fort:
In meiner Hand ja hab ich hier
Des fernen Freundes Wort.

Sei mir gegrüßt, du liebes Blatt,
Ich miſſ't um viel dich nicht.
Zwar hätt' ich ihn an deiner Statt,
Thät' ich auf dich Verzicht.

Ich kenne nicht ihn von Geſtalt,
Doch ſeines Herzens Tief',
Und ſeinen geiſtigen Gehalt
Zeigt mir ſein theurer Brief.

Drum würd', einander uns zu ſehn,
Auch nimmer uns verliehn,
Wir wiſſen, daß wir uns verſtehn,
Er kennt mich, und ich ihn.
Der Leib des Sterblichen zerſtiebt,
Sein Geiſt, nur das iſt er.
Und was ſich geiſtig hier geliebt,
Liebt dort ſich einſt noch mehr.

Stellvertretung.

Die Muſe pflegt ſich wol zu ſträuben,
Wenn man zum Dienſt ſie kommen heißt,
Und zieht es vor daheim zu bleiben,
Sobald zum Feſt der Dichter reiſt.

Dießmal hat ſich das Blatt gewendet,
Die Muſe kommt zum Hochzeitſchmaus,
Doch jener, der ſie abgeſendet,
Er hütet ungern heut das Haus.

So bleibe, was ich aufgetragen,
Der guten Botin wohl bewußt,
Und mag ſie es ſo herzlich ſagen,
Wie ich es fühl' in tiefer Bruſt.
Doch ach, des Herzens Lieb' und Fülle,
Thut nimmer ſich nach Wunſche kund,
Wie gut auch Kraft und Kunſt und Wille,
Zu ſchwach iſt ſelbſt der Muſe Mund.

Unterweges.

So faſſ' ich wieder meinen Stab,
Und wandle hügelauf und ab,
Das Städtchen zu erreichen.
Ich muß hinweg. O wär' ich fort!
Nicht leicht iſt es, von dieſem Ort,
Dem gaſtlichen, zu weichen.

Wie drückte mich der Sonne Brand
In wüſter Haid', in tiefem Sand!
Faſt bangt' ich zu ermatten.
Da öffnet endlich ſich der Wald,
Ein Hirtenhaus erblick' ich bald
Auf friſchen grünen Matten.

Und vor der Hütte find' ich dich,
Du Hirtinn, und du ladeſt mich
In dieſes Eichbaums Kühle.
Wie haſt du freundlich aufgetiſcht,
Mit Milch und Brodte mich erfriſcht,
Daß ich verjüngt mich fühle.

Und mehr noch haſt du mich gelebt,
Du haſt dich neben mich geſetzt,
An deiner Bruſt den Knaben,
Mit deinem blühenden Geſicht,
Mit deiner Rede treu und ſchlicht
Den Wandersmann zu laben.

Auch dünkt mich, milde Geberinn,
Ich kennte deinen zarten Sinn,

Und müßte dich verſchonen,
Und dürfte nicht, ſo wie man pflegt,
Weil du den Schmachtenden gepflegt,
Mit Zahlung dich belohnen.

Dich lohnet dieſer Augenblick,
Auch denkſt du hier am Ort zurück
Noch manchmal an uns beide.
Du wareſt liebreich, hold und mild,
Und ich von warmem Dank erfüllt
Und ſanfter reiner Freude.

O Menſch, in langer Lebensfriſt,
Wie ſelten doch, wie ſelten biſt
Von innig heiterm Muthe.
So einfach, menſchlich, fröhlich, rein,
O könnte man es immer ſein! —
Leb wohl, leb wohl, du Gute!

Die Schäferinn.

Nun voran, du liebe Heerde,
Macht euch nur die Füßchen naß!
Bückt euch zu der grünen Erde,
Züngelt frisches Blumengras!
Blümchen, welche bunte Menge!
Kränzchen muß geflochten sein.
Und ein Liedchen in die Klänge
Eurer Glöckchen sing' ich drein.

Alſo wandl' ich durch die Matten
Bis zum Muttergottesbild.
Das am Weg im Lindenſchatten
Niederſieht wehmüthig mild.
„Heil'ge Jungfrau, laß dich grüßen!"
Und das Kränzchen häng' ich auf,
Ruhe dann zu ihren Füßen,
Und die Schäfchen rings zu Hauf.

Fürchte nichts, du liebe Heerde,
Schäferinn behütet dich,

Und mit liebender Geberde
Schirmt die Mutter Gottes mich.
O Maria und die Schäfchen
Sind ſo fromm und ſtill von Sinn:
Wie Maria, wie die Schäfchen,
So iſt auch die Schäferinn.

An eine junge Tonkünſtlerinn

bei Ueberſendung von Hölty's Gedichten.

Lies des Dichters zarte Lieder,
Lies ihn einmal, lies ihn wieder,
Laß ihn deinen Liebling ſein.
Denn es quillt in ſeinen Scherzen
Und noch mehr in ſeinen Schmerzen
Die Empfindung tief und rein.

Eifrig ſtrebſt du nach dem Schönen,
Und du ſuchſt es in den Tönen,

Doch es wohnt auch in dem Wort.
Dichtkunſt und Muſik, die hehren,
Beide ſind ſie gleich zu ehren,
Beide ſind des Lebens Hort.

Wenn dich nun des Dichters Zeilen
Neu und wunderbar verweilen,
Bald mit Wehmut, bald mit Luſt:
Dankend laß dann in die Saiten
Deine ſchöne Rührung gleiten,
Und du dankſt ihm, wie du mußt.

An Rißow.

Wo uns zum erſtenmal gezeiget
Natur die bräutliche Geſtalt,
Und wir entzückt uns zugeneiget
Der Schönheit zaubriſcher Geſtalt:

Dort, dort iſt der Empfindung Wiege,
Und was auch den geübten Blick
Nachher noch Höheres vergnüge,
Wir ſehen gern dorthin zurück.

Drum ſei mir hold begrüßt, o Hügel,
Von dunklen Wäldern rings umkränzt,
Wo aus der Havel tiefem Spiegel
Des hohen Ufers Bild erglänzt.

Noch nievernommner Töne Rufen,
Der Wogen Lied drang in mein Ohr,
Der Hügel führt' auf ſeinen Stufen
Den Geiſt auch von der Fläch' empor.

Ich ſprach mit Wellen und mit Bäumen,
Den ſchönen Aufruhr in der Bruſt,
Und es begann ein ſüßes Träumen,
Und Ahnungen von höh'rer Luſt.

Die Klänge, die mich dort umſchwirret,
Und mir gefolgt von Ort zu Ort,
Die haben jetzt ſich erſt entwirret,
Und bilden ſich zu klarem Wort.

Und wenn ich nun mich deſſen freue
In meinem innerſten Gemüth,
So denk' ich, Dörfchen, dein aufs neue,
Und dankend grüßet dich mein Lied.

Arkona.

Von Arkona's hohem Hügelrund
Schau ich nieder in den tiefen Grund,
Wo die blauen purpurgrünen Wellen
Nimmer ruhig lautaufbrauſend ſchwellen.

Wie das Ohr dem dumpfen Liede lauſcht,
Fühlt es ſich von ſanftem Wahn berauſcht,
Und im weiten Meerpokal verſunken,
Schlürft mit durſt'gem Zug der Blick ſich trunken.

Bild der Seele! Bebend wogt das Herz
Zwiſchen Ungeduld und Luſt und Schmerz;
Was des Geiſtes Tiefe ſich entrungen,
Wird vom nächſten Augenblick verſchlungen.

Bild des Lebens! Wie ſich alles drängt,
In den weiten Räumen doch beengt,
Wie die Völker brauſend ſich verheeren,
Und dann friedlich wiederum verkehren!

Unruhvoller, ew'ger Unbeſtand,
Alles dennoch ein verſchlungnes Band,
Tropfen ohne Zahl in ein'gem Weben,
Tod des Einzelnen, geſammtes Leben!

Selig, weſſen Blicke mit Genuß
Schweben ob der Dinge großem Fluß,
In der Bruſt den himmelreinen Spiegel,
Draußen nur des Aufruhrs Thal' und Hügel!

O wenn ich hier geboren wär'!

O wenn ich hier geboren wär'!
Auf dieſes Ufers freiem Hügel,
Der dunkle Buchenwald umher,
Weithin des Sees klarer Spiegel,

In engen Thales kühlem Schatten
Dort eines Müllers einsam Haus,
Und durch die frischen grünen Matten
Ein Bächlein rollend mit Gebraus!

O wenn ich hier geboren wär'!
Hier hätte sich mein Geist entzündet,
Und früh und wunderbar und hehr
Hätt' ich's mit Flügelwort verkündet,
In alle Welt hätt' ich's gerufen,
Und um die Stirne glühend heiß,
Absteigend von des Berges Stufen,
Trüg' ich ein kühlend Lorbeerreis.

O wenn ich hier geboren wär'! —
Und wärest du nun hier geboren,
Du irrest dich, was wär' es mehr?
Wen sich der Muse Gunst erkohren,
In dessen Brust wirft sie den Funken,
Und zart besaitet sie das Herz,
Sein Geist ist eigner Kräfte trunken
Und seine Sehnsucht himmelwärts.

O wenn ich hier geboren wär'! —
Ja trägst Du heil'ger Dichtung Siegel,
Dann fühlst du hier vielleicht noch mehr,
Und höher heben sich die Flügel.
Doch schaust du nicht bloß Hain und Wiese
Und all die herrliche Natur,
Du ahnst, du schaust im Paradiese
Der Erde schon des Himmels Flur.

Nachtlied.

Die dunkle Nacht hat alle Müden
Mit ihrem Schleier eingehüllt,
Sie ruhen all' in tiefem Frieden,
Und Schlaf und Träume walten mild.
Ich denke nach und ich empfinde,
Und meine Sinne sind noch wach,
Doch webt der Geist nur leis und linde,
Sanft rinnet meines Lebens Bach.

Und in mir iſt's wie um mich ſtille,
Es ſchweigt beſänftigt in der Bruſt
Jedwede Stimme, Wunſch und Wille,
Nur Ruhe fühl' ich, ſtille Luſt!
O wie ſo ſelten vom Geſchicke
Wird Ruh dem Wachen zugetheilt!
Ihr halbbewußten Augenblicke,
O nicht ſo eilig, o verweilt!

Da hör' ich ferne Töne klingen,
Und an mein ſchlummertrunknes Ohr
Wallt mit der Geiſter leichten Schwingen
Der Harmonieen Engelchor.
Sie wecken mit der Wehmut Wonnen
Den zarten leichtbewegten Sinn,
Mein Friede nur iſt ach zerronnen,
Und meine ſtille Ruh dahin.

Woher, woher ihr trauten Boten,
Kommt ihr aus meiner Kindheit Land,
Entſtieget ihr dem Reich der Todten,
Seid ihr vom Himmel hergeſandt?

Ihr hebt mich in den lichten Aether,
Entführet mich aus Raum und Zeit,
Bewegter bin ich und erhöhter,
Ich fühle Wonne, fühle Leid.

O was mich ehmals hat entzücket,
Was ich im schönen Traum geahnt,
Das ist es, was mich jetzt bestricket,
Das ist es, was mich jetzo mahnt.
Ein Kind möcht' ich von neuem werden,
Mich schmiegend in der Eltern Schooß,
Noch lieber aufwärts von der Erden
Riss' ich mich geistbeflügelt los.

Der Wehmut Flor hat mich umschleiert,
Mein Geist weint in Erinnerung,
Doch fühl' ich meine Kraft erneuert,
Hoch hebet mich der Seele Schwung.
Mein Vaterland ist nicht hienieden,
Nicht ist's die Erde, die mich hält;
Ich suche hier vergebens Frieden,
Such' ihn in einer bessern Welt.

Drum, wenn die Nacht die Erde hüllet,
Du ſanfter milder Geiſterchor,
Ihr ſüßen Töne, kommt und füllet
Mit Himmelsträumen mir das Ohr;
Und iſt gekommen meine Stunde,
Am Ziele meines Lebens Lauf,
O meldet mir die heil'ge Kunde,
Tragt mich zur ew'gen Ruh hinauf.

Zur Heimat.

Zur Heimat!

Dort, wo die Mutter mich gewiegt,
Ich mich in ihren Schooß geſchmiegt —
Ach, Vater, Mutter ſind nicht mehr,
Wenn nur noch Haus und Zimmer wär!
Vielleicht doch wird das Bächlein ziehn,
Auch wol die Fliederlaube blühn!
So ſäh' ich traun den Leichenſtein —
Mag auch wol tief verſunken ſein!
Zur Heimat!

Zur Heimat!
Dort, wo ich ſelber Vater bin,
Zur trauten Hausfrau ſteht mein Sinn,
Wo mich die kleine Welt umringt,
Wo's nur von ſüßen Namen klingt.
Ach, zog's mich in die Weit' hinaus,
Nun zieht es ſtärker noch nach Hauſ'
In meiner lieben Gattin Arm
Und in der Kinder frohen Schwarm!
Zur Heimat!

Zur Heimat!
Dort, wo die Ahnung hin mich weiſt,
Zu deiner Heimat, o mein Geiſt,
Dereinſt entkörpert und verklärt,
Vielleicht, daß nicht ſo lang' es währt,
Wohin wir Alle, Alle gehn,
Und, was uns fehlet, wiederſehn,
Geſchwiſter, Vater, Mutter, Kind,
Wo ew'ge Seligkeit beginnt!
Zur Heimat!

An den Abendſchein.

O welch ein Meer von Abendſchein,
Daß ganz das Auge drein verſinkt,
Und, Seel' im Auge, faſt mich dünkt,
Ich ſeh' in jene Welt hinein!
Und doch, du Himmels helle Flur,
Du biſt der Erde Himmel nur.

O war ich nicht ſchon ehe dort?
Gewiß, es war die Seele da,
Da dort, bevor die Erd' ich ſah!
Beſänn ich nur mich auf den Ort!
Ein Ahnen iſt es wol, ein Traum,
Und doch, ſo Schönes träumt man kaum.

Biſt hold, du irdiſch Abendlicht!
Doch in des wahren Himmels Schein
O ſäh ich einmal dort hinein!
Nur ach, das Aug' ertrüg' es nicht.
O Seele mein, du trägſt es, du!
Fleuch, Himmelskind, dem Himmel zu!

Der Schlaf.

Weich und zart ſind Frühlingslüfte
Sanft und würzig Blumendüfte,
Und wie hold umfängt und traut
Ihren Bräutigam die Braut!

Dennoch gibt's ein leiſ'res Nahen,
Weit ein weicheres Umfahen,
Einen geiſtigeren Kuß,
Und erquickendern Genuß!

Schlaf, du wunderſüße Gabe,
Unvergleichlich ſanfte Labe,
Liebliche Vergeſſenheit,
Stille Ruh und Mußezeit!

Leibesruhe, Seelenleben,
Sinnenmuße, geiſtig Weben,
Bunte Traumwelt, Zauberland,
Höhern Lebens Unterpfand!

Leib' und Seele heißt Entzweiung,
Traum iſt Ahnung der Befreiung,
Wann beginnt die Einung? Wann
Bricht der Tag der Freiheit an?

Einſt erſtehn des Leibes Glieder
Nicht vom ſüßen Schlafe wieder,
Und durch aller Zeiten Raum
Webt die Seel' in ew'gem Traum.

Schlummerlied.

Süßer Schlummer ſinket nieder,
Lullet alles Leben ein,
Es verſtummen alle Lieder
Auf der Flur und in dem Hain.

Klinget noch, ihr lieben Saiten,
Durch die ſtillen Schatten hin,
Bis die Finger mir entgleiten,
Eingedämmert jeder Sinn.

Und ich denk' an euch, ihr Lieben,
Die ihr ſchlummert oder wacht,
Noch hienieden oder drüben,
Und ich ruf' euch: gute Nacht!

Und mit heiterem Gewiſſen,
Und mit kindlichem Gebet
Sink' ich nieder in die Kiſſen,
Wo ein Engel bei mir ſteht.

Schirmend blickt er auf mich nieder,
Haucht mir ſüße Träume zu;
Und nun ſchweigen meine Lieder,
Mich bewältigt milde Ruh.

An die Natur.

So iſt mir doch, du Wald und Flur,
Und du allwaltende Natur,
Du luftgewölbter Erdenſaal,
Als ob ich heut zum erſtenmal

Von ganzer Seel' euch grüße,
Herzinnig euch genieße.

Ihr ſeid mir fremd und wunderbar,
Mir iſt nicht, wie mir ehmals war,
Doch ſprecht ihr mich ſo traulich an,
Daß ich mich faſt nicht ſätt'gen kann;
Mir iſt als wie im Traume,
Hier unterm grünen Baume.

Mein Athem ſäuſelt in dem Baum,
Mein Blick ſchwebt an der Wolke Saum,
Dort hebet mich des Vogels Flug,
Hier folg' ich leichten Windes Zug,
Die freie Seele ſchwärmet,
Das Herz iſt mild erwärmet.

In blauer Luft, auf grüner Triſt
Leſ' ich dieſelbe heil'ge Schrift;
Was um mich flieget, wogt und bebt,
Was in mir ſelber lebt und webt,
Es ſind die gleichen Triebe,
Es iſt der Geiſt der Liebe.

An einen Baum.

Nun lebe wohl, du lieber Baum,
Nicht werd' ich dein vergessen,
Ich hab' in deinem Schattenraum
So kühl und sanft gesessen.
Und wie du mir gethan anitzt,
So hast du vielen schon genützt;
Aus deiner frischen Kühle
Geht sich's getrost zum Ziele.

Ja, lebe wohl, du stiller Baum!
Wie Mond' und Jahre rinnen,
Du stehst an dieses Weges Saum,
Und strebest nicht von hinnen.
Du liebst mit Treue deinen Ort,
Und lispelst manches traute Wort,
Du grünst, du bist zufrieden
Mit dem, was dir beschieden.

Ja, lebe wohl, du frommer Baum,
Denn fromm ist deine Weise.

Die Zweig' empor zum Himmelsraum
Summſt ein Gebet du leiſe.
Es ſtimmt darein der niedre Strauch,
Es ſchwirrt das kleinſte Hälmchen auch;
Mich ſelber zum Gebete
Beſeelt die heil'ge Stäte.

Nun lebe wohl, leb wohl, o Baum,
Unſtät iſt Menſchenleben.
Zufriedenheit bei uns iſt Traum,
Oft unfromm unſer Streben.
Du ſtiller, guter, habe Dank,
Dir ſingt der Vogel ſüßen Sang.
So hab' ich, dich zu loben,
Auch meine Stimm' erhoben.

An die Unbekannten.

Ach, denk' ich es bisweilen recht
Wie viel noch ſind auf Erden,
Mit denen ich ganz innig möcht
Ein Herz und Seele werden,

Und die getrennt durch weite Fernen
Ich nimmer werde kennen lernen;
Da wird das Herz mir voll und warm,
Und ich ſtreck' in die Weite den ſehnenden Arm.

Nach mir, nach mir auch ſcheinen ſie
Die Arme herzubreiten;
Und greif' ich voll Melancholie
In die vertrauten Saiten,
Dann iſt's, als ob wir uns vereinten,
Und mit einander klagten, weinten.
Ach Täuſchung iſt es, liebes Herz,
Und es gräbet ſich tiefer der himmliſche Schmerz.

Es iſt der Menſch ein Einzelton
Verklingend in den Wüſten.
Ein günſtig Schickſal iſt es ſchon,
Wenn zwei ſich hold begrüßten.
Wie wenn ſie all' dereinſt zu allen
Mit heißem Drang hinüberwallen;
Und Seel' in Seele ſich verjüngt,
Und es ewig und voller und ſel'ger erklingt!

Der Brautkranz.

Vertrocknet iſt der Myrtenkranz,
O nur noch dürre Reſte!
Bald ſchwindet aller Duft und Glanz,
Doch bleibt er mir der beſte.
Hier liegt er ſäuberlich im Schrein,
Ich ſchau ihn an, wenn ich allein.

Sie flocht um meine Stirn das Reis,
Die Freundinn, unter Scherzen,
Und dann umarmten wir uns heiß,
Und weineten von Herzen.
O Mädchenjahre ſonder Harm!
So ſank ich in des Gatten Arm.

Und nun, du liebe Frauenzeit,
Wie wohl bin ich geborgen!
Zwar neben Freuden giebt es Leid
Und Kümmerniß und Sorgen.
Doch Liebe macht es alles gut,
Und meine Kinder, theures Gut!

Manch Kränzchen ſich zum Kranze fand,
So viel ich Englein habe.
Hier lieget auch ein ſchwarzes Band,
Das Kränzchen ruht im Grabe.
Dem Himmel gab ich dieſen Zoll,
Doch manche bittre Thräne quoll.

Ach, nicht der Tod, nur eine Braut
Mög' ihren Kranz erwerben.
Auch meinen mag die erſte Braut
Zur erſten ſtets vererben.
So iſt er wol noch unzerſtiebt,
Wann mich ein andrer längſt umgiebt.

Am Grabe eines Kindes.

Nicht der iſt glücklich, der da lebt
Des Lebens lange Mühe,
Beglückt iſt der, den man begräbt
In erſter Kindheitfrühe.

O von der Mutter weichem Schooß
Zum Himmel auf zu wallen,
Welch ein beneidenswerthes Loos
Iſt dir, o Kind, gefallen!

Wol ſpricht man auch von Erdenglück,
Von dem, was hier ergetzet;
Nur wird von Thränen unſer Blick
Weit öfter noch genetzet.
Der Krankheit herbes Ungemach
Haſt du ja ſchon empfunden,
Viel ſchmerzlicheres Weh und Ach
Trifft oftmals den Geſunden.

So haben wir, die Eltern, dich,
Den Liebling nun verloren.
Stumm iſt der Vater, bitterlich
Weint ſie, die dich geboren.
Wir trauern hier, du biſt beglückt,
Mehr als wir können ſagen.
Du biſt der Erde Luſt entrückt,
Entrückt der Erde Plagen.

O dieſer Erde Luſt iſt klein,
Iſt nur ein Rauſch der Sinnen,
Wie ſelten lauter, ſelten rein,
Ein Ahnen, ein Beginnen.
Der Mutter Blick, der Mutter Kuß,
Der Mutter Luſt am Kinde,
Das iſt unſchuldiger Genuß,
Rein von Begier und Sünde.

Wir ſenken dich in dieſe Gruft,
O nur dein irdiſch Weſen,
Dein Seelchen trinkt des Himmels Luft,
Zu höh'rer Luſt geneſen.
Großvater und Großmutter wird
Im ſchönen Blumengarten,
Von Vögelcingeſang umgirrt,
Dich, zartes Pflänzchen, warten.

I

Wie lieblich wirſt du dort gedeihn!
Wirſt dich nach uns auch ſehnen?
Nur ſtill, wir ſtellen all' uns ein,
Dann trocknen unſre Thränen.

Wir kennen wol zuerſt uns kaum,
Welch ein Erkennen, Lieben!
Dahinten liegt der Erdentraum,
O wären wir ſchon drüben!

Das kranke Kind.

Ach Gott, wie bleich iſt meine Wange,
Mir ſchmeckt nicht Speiſ' und Trunk,
Ich glaub', ich lebe nicht mehr lange,
Und bin doch noch ſo jung.

Die Leute ſehn mich an ſo traurig,
Bedauern meine Noth,
Es iſt im Grabe wol recht ſchaurig,
Angſt wird mir vor dem Tod'.

Es iſt ſo ſchön noch auf der Erde,
Wie war ich ſonſt ſo froh!
Ob ich wol wieder beſſer werde?
Ach nein, mir iſt nicht ſo.

Ihr lieben freundlichen Geſpielen,
Bald werd' ich von euch ſein.
Wer wird nun künftig mit mir ſpielen?
Da bin ich wol allein.

Doch Mütterchen werd' ich ja ſehen,
Nun leg' ich ſtill mich hin,
Und will geruhig von euch gehen,
Wenn ich bei ihr dort bin!

Abſchied.

Verſammelt euch um mich herum,
Ihr Lieben all' im Kreiſe.
Denn meine Zeit und Stund' iſt um,
Es drängt mich zu der Reiſe;
Auf lange Zeit entfern' ich mich,
Drum ſei der Abſchied feierlich.

Ihr fragt, wo iſt das Reiſekleid,
Wir ſehn nicht Roß und Wagen,
Auch ſcheinet kein Gepäck bereit,
Willſt du zu Fuß es wagen?
Du kämſt nicht weit mit deinem Gang,
Denn du biſt matt und bleich und krank. —

Ich braucht dießmal kein Gepäck,
Noch eines Wagens Hülfe,
Auch mach' ich nicht zu Fuß den Weg,
Leicht ſchweb' ich wie ein Sylphe.
Nicht darf ich hemmen meine Haſt.
Drum leg' ich ab jedwede Laſt.

Der dünnſte Flor iſt mir zu ſchwer,
Zu ſchwer ſind dieſe Glieder,
Bald ſind ſie meiner baar und leer,
Legt in das Grab ſie nieder!
Ein Geiſt verlaſſ' ich dieſe Welt
Ein Geiſt zum Geiſterchor geſellt.

Der Augenblicke letzter naht,
Ich fühle mich erheben.

Unlauter oft iſt Will' und That,
Gefärbt der Menſchen Leben.
Doch hoff' ich feſt, dort einzugehn.
Lebt Alle wohl! Auf Wiederſehn!

Geſang der Geiſter

bei der Erneuerung einer verfallenen Kirche.

Das Gotteshaus iſt wiederum
Aus Trümmern aufgeſtiegen.
Wir ſchwebten oftmals hier herum
Und ſahen's mit Vergnügen.
Nun wird es morgen eingeweiht,
So haben wir vernommen,
Und eben drum ſind wir noch heut
Zu Mitternacht gekommen.

Im Mondlicht wallen wir hinein,
Wir leichten Himmelsboten,
Und eh die Lebenden es weihn,
Weihn dieſes Haus die Todten.

Treppauf, treppnieder ſchweben wir,
Und hin und her die Gänge,
Und beten jetzt im Stuhle hier,
Und ſummen leis Geſänge:

Hier unten gibt's nicht reine Luſt,
Die Freude wohnt dort oben.
O wer des Himmels ſich bewußt,
Kann nicht die Erde loben.
Nur in der Kirch' und am Altar
Weilt ſich's hienieden gerne,
Da hellt ſich auf, was dunkel war,
Da ſchaut man in die Ferne.

Da fühlet man ein ſel'ges Glück,
Ein Glauben und ein Hoffen;
Dem frommen ahnungsvollen Blick
Steht ſchon der Himmel offen.
Er ſucht den lieben theuren Ort,
Der Kirche heil'ge Stille,
Bis endlich ihm erſcheinet dort
Der Seligkeiten Fülle. —

Geweihet iſt das Gotteshaus
Von Geiſtern mit Gebete.
Wir laſſen nun, und gehn hinaus,
Den Lebenden die Stäte.
Doch weichen wir nicht ganz von hier,
In dieſen ſtillen Mauern
Soll jeden Frommen für und für
Ein Geiſterhauch durchſchauern.

Am Begräbnißtage einer Freundinn.

Sie wollen nun den Sarg verſchließen,
In dem die todte Freundinn ruht.
Soll ich noch einmal ſie begrüßen,
Wie jeder, der ſie liebte, thut?
Soll ich mir nicht den Zoll erſparen,
Mit Thränen mir das Auge thaun,
Und um ihr Bild mir zu bewahren
Ihr in die ſtarren Züge ſchaun?

Soll ich ſie ſehn, die welke Hülle,
Die ſonſt ſo jugendlich geblüht,
Des Wuchſes hingeſchwundne Fülle,
Die friſcher Lebensluſt geglüht,
Und bläulich ihre Roſenlippe,
Die warmen Glieder ſteif und kalt,
Der Formen Reiz bald ein Gerippe,
Die ganz verödete Geſtalt?

Nein, daß es keiner mir verarge!
Nicht ſtören will ich meinen Traum.
Was dorten ruht im engen Sarge,
Ihr Körper iſt's, ihr Körper kaum.
Ich aber weiß, was ſie geweſen,
Ich ſahe ſie, ſo wie ſie war,
Ihr leiblich geiſtig liebes Weſen,
Es ſchwebt mir deutlich vor und klar.

Ich ſah ſie nicht in ihren Leiden,
In ihrem Kummer, ihrem Schmerz,
Ich ſah nur ihre ſanften Freuden,
Nur ihren Frohſinn, ihren Scherz.

Und lieblich, wie ich ſie geſehen,
Mit ſinnigheiterm Jugendblick,
So wird ſie ewig vor mir ſtehen,
So ruf' ich mir ihr Bild zurück.

So wird ſie mir entgegen ſchweben,
Wenn einſt auch ich ihr nachgewallt,
Anmuthighold, wie hier im Leben,
Mit unverſeherter Geſtalt,
O mit noch holdrem Angeſichte,
Und ungetrübt des Auges Glanz,
Ein Engel dort im reinen Lichte,
In der Verklärung Strahlenglanz.

Der Geiſt an ſeine Hülle.

In kalter Kammer ſteht die Leiche,
Verwandt' und Freund' um ſie herum;
Sie ſchaun noch einmal in das bleiche
Geſicht und weinen und ſind ſtumm.

Sie trocknen ſich die bittern Zähren,
Doch quillt ein neuer Strom herab:
Bald ſollen alles ſie entbehren,
Denn morgen ſinkt der Leib in's Grab.

Und wie ſie aus der Trauerkammer
Zurückegehn in ihr Gemach,
Und dort der innerliche Jammer
Sie nächtlich munter hält und wach:
Da ſchwebt herab ein lichter Schatten
Zum Sarge hin im Mondenſtral;
Eh ſeine Hülle ſie beſtatten,
Will er ſie ſehn zum letztenmal.

„Ich habe dich, mein Leib, verlaſſen,
Gleichwie ein Kleid dich abgelegt.
Kaum kann ich noch die Wonne faſſen,
In der mein Daſein ſich bewegt,
Ich bin ein neues andres Weſen,
So leicht, geflügelt, hell und klar,
Ein neu Gewand iſt mir erleſen,
Viel ſchöner als das alte war.

O Tod, wie haſt du ſo gelinde
Im tiefen Schlummer mich entrückt,
Und wie ich mich ſo ſelig finde,
Und über alles Maaß entzückt,
Macht der Gedanke ſchon mich bangen,
Daß nur auf eine kurze Raſt
Der Leib mich wieder könnt' umfangen
Mit ſchwerer und unlautrer Laſt.

Wie zogſt du mich zu niedern Freuden,
O Leib, trotz meinem Willen hin,
Wie mußt' ich theilen deine Leiden,
Wie wenig hatt' ich dein Gewinn!
Doch fühl' ich wehmuthsvolles Beben,
Und warmen Dank muß ich dir weihn,
Verſchränkt war unſer beider Leben,
Und ohne dich, wie konnt' ich ſein!

Wie gabſt du mir auch viel der Wonnen,
Wenn ſie, die jetzt der Schlaf umhüllt,
Der Augen ſeelenvolle Sonnen
Verzauberte der Schönheit Fülle,

Mein Ohr von Wohllaut ward umfloſſen,
Die Hand gedrückt von Freundes Hand,
Und mein' Arm' ihr Glück umſchloſſen,
Und dieſe Lippe Lieb' empfand.

Nun biſt du hier allein geblieben,
So ſinke denn hinab zur Gruft.
Wol hab' ich alles ſchöner drüben
Dort in der reinen Himmelsluft.
Nur eines ſtöret meinen Frieden
Und ſtimmt zur Traurigkeit mein Herz:
Die ich zurücke ließ hienieden,
Die geben ſich dahin dem Schmerz.

Ich höre ſie daneben weinen,
Der ſüße Schlummer ſtärkt ſie nicht.
Wie möcht' ich ihnen gern erſcheinen,
Umwallt von klar durchſicht'gem Licht!
Wie möcht' ich ihnen gern entdecken
Welch eine Wonne mich durchfleuſt!
Doch ach, ſie würden nur erſchrecken,
Sie fürchten den verklärten Geiſt.

Drum will ich warten an der Schwelle,
Und heimlich nur nach ihnen spähn,
Und fließt um sie des Schlafes Welle
Mit leisem Gang zu ihnen gehn.
Ich will zu ihren Häupten treten,
Umwehen sie mit mildem Hauch,
Sie segnen, liebend für sie beten;
Das ist der seligen Geister Brauch.

Bei einer geschmückten Leiche.

Haben sie die Todte nicht
Wunderherrlich ausgeschmücket!
Wie des weißen Kleides Licht
Zur Bewunderung entzücket!
Dieser Perlen sanfter Glanz,
In dem Haar der Myrtenkranz!
Soll ich meinen Augen trauen?
Eine Braut ist hier zu schauen.

O wie thöricht ſind ſie doch,
Mit verſchwenderiſchen Händen
Dem entſeelten Leibe noch
Pracht und Reichthum zuzuwenden!
Ihre Seel' iſt dort verklärt!
Haltet ihr den Leib ſo werth?
Genügen nicht einfache Leinen
Staub mit Staube zu vereinen? —

Daß der meiſternde Verſtand
Nur nicht ungebührlich ſchelte!
Was das warme Herz empfand,
Tadle nicht grauſame Kälte!
Soll denn dieſer holde Schein
Ihnen nicht auch werth noch ſein?
Müſſen ſie nicht heißer lieben,
Was noch übrig iſt geblieben?

Laßt gewähren ihren Gram!
Da der Tod die liebſte Habe
Ach ſie ſelber ihnen nahm,
Nehm' er auch noch andre Gabe!

Schmücket denn das Mägdlein reich!
O ich fühle jetzt mit euch:
Perl' und Kranz und Brautgewänder
Sind der tiefsten Liebe Pfänder.

Schlaf ein!

Schlaf ein, schlaf ein, mein armer Sohn,
Hast ja gewacht drei Tage schon;
Und all die Nächte noch dazu,
Und findest nimmer, nimmer Ruh.

Schlaf ein, mein armes Kind! — Nein, nein,
Du schläfst zum ew'gen Schlummer ein,
Um nimmer zu erwachen! Ach!
Bleib wach, mein liebes Kind, bleib wach! —

Schlaf ein, du jammerst mich so sehr,
Schlaf ein, du kannst nicht wachen mehr,
Und doch nicht schlafen, bist so müd!
Ich wieg' und singe dir ein Lied.

Mach Ende, o Herr, nimm ihn zu dir,
Sein Bleiben ist nicht länger hier! —
Wie starrt sein mattes, mattes Aug'!
O nun, dieß ist sein letzter Hauch.

Mein Sohn, wie hab' ich dich geliebt!
Bis in den Tod bin ich betrübt.
Doch ist dir wieder wohl und lind.
Du schläfst! Ach, schlafe, schlaf, mein Kind!

Seufzer.

Ein Seufzer aus der vollen Brust!
Vielleicht von Weh, vielleicht von Lust.
Vorher so schwer,
Nun frei und hehr!
Zum Himmel, dünkt mich, ging der Flug,
Des ew'gen Geistes Athemzug.

Schlaf und Tod.

Schlaf.

Schon naht die ſtille dunkle Mitternacht,
Ich habe meine Wanderung vollbracht,
Und kehre, theurer Bruder, fröhlich wieder.
Du ſtehſt hier auf den Gräbern bleich und blaß,
Aus deinen Augen quillt der Wehmuth Naß,
Und deine trüben Blicke ſinken nieder?

Tod.

Du Seliger, wol ſtralet froh dein Blick,
Wo du erſcheinſt, du ſpendeſt Heil und Glück,
Drum ſeegnen die Geſchöpfe deine Werke.
Du wiegſt ſie ein mit weichem Freundeskuß,
Du hemmſt nur leiſ' und ſanft des Lebens Fluß,
Und füllеſt ihn indeß mit Kraft und Stärke.

Ich aber bin ein unwillkommner Gaſt,
Ich werde nicht geliebt, ich bin gehaßt,
Mich melden Krankheit an und Schmerz und Plage.
Ich ſelber bin die größt' und letzte Pein,
Ich tödte, dieſes Schreckensamt iſt mein!
Sieh, darum härm' ich mich und wein' und klage.

Schlaf.

O weine nicht, nein, freue dich vielmehr,
Dein Amt ist ernst zwar, aber hoch und
Meins ist gering und wenig zu beneiden.
Und schließ' ich nur auf kurze Zeit den A
So weck' ich ihn auch nur zu niederm Gl
Für Erdenfreuden, ach, und Erdenleiden.

Du tödtetest? Den Leib nur tödtest du,
Die Seele führest du dem Himmel zu,
Du weckest sie und sie erwachet drüben.
Mein Reich ist hier, dort braucht man m
nicht,
Wo nie der Tag erlischt mit seinem Licht
Dich scheut man hier, dich ewig dort zu li

Die Nacht.

Die Sonne gehet unter,
Aufgeht der Sterne Licht.
Noch bleib', o Seele, munter,
Und schlaf' und schlummre nicht!

Die Erde liegt im Schatten,
Schau nicht auf ſie zurück!
Hell ſind des Himmels Matten,
Erhebe deinen Blick!

O heil'ge Nacht, willkommen,
Des Lebens ſchönſter Theil,
Der Tag macht nur beklommen,
Du biſt des Menſchen Heil.
Er fühlt ſich freier, höher,
Vergißt der Erde Tand,
Dünkt ſich dem Himmel näher,
Und ſchaut 'ſein Vaterland.

Wir ſtammen von dort oben
Und kehren dorthin auch.
Mit Fleiſch und Blut umwoben
Iſt unſers Geiſtes Hauch.
Und weil er ſo gemiſchet,
Hat er er nicht volle Macht;
Gottlob, daß ihn erfriſchet
Die ſtille heil'ge Nacht.

Drum wollen wir uns ſtärken,
O fromme Nacht bei dir
Zu guten Tageswerken,
So lange wir allhier.
Dem irdiſchen Vergnügen
Beut Trotz ein edler Geiſt.
Wie mag der Welt ſich fügen,
Wem Troſt vom Himmel fleußt!

Und für des Tages Mühen
Entſchädigt uns die Nacht,
Wenn Mond und Sterne glühen,
Und ganz der Himmel lacht.
Und wären ſeine Auen
Umhüllt mit Wolkengrau;
Des Frommen Blicke ſchauen
Hindurch zum klaren Blau;

Und ſehn der Sterne Flimmer,
Und in dem hellern Licht
Des Paradieſes Schimmer,
Und Gottes Angeſicht.

Indem wir so verlangen,
Verschwindet Zeit und Raum,
Der Schlaf hat uns umfangen,
Uns labt ein milder Traum.

Und schwindet gleich die Wonne
Aus jener höhern Welt,
Wann wiederum die Sonne
Das Erdenthal erhellt;
So wird die Zeit doch kommen,
Schlaf wandelt sich in Tod,
Und dann ist uns entglommen
Ein schön'res Morgenroth.

Auf den Tod eines Mädchens.

Die Mutter, der Vater, sie sind verreist
In's große Land, das man Himmel heißt,
Sie gehen so selig dort Hand in Hand,
Und freuen sich über das schöne Land.

Da sieht er sie an und sagt zu ihr:
O hätten wir unsre Kinder hier! —
Die gute Mutter, sie seufzt: ach ja!
Und wie sie seufzet, weint sie beinah!

Das siehet und höret der Himmelsbot',
Auf Erden wird er genennet Tod.
Ihn jammert's und eilet hinunter geschwind,
Und spricht: eins nehm' ich, doch welches Kind?

Der Knab', er wandert hinaus in die Welt,
Das Mägdlein sich still zu Hause hält.
Ach, armes Mädchen, du mußtest hinaus;
Komm mit mir, ich bringe dich wieder nach Haus'! —

Er faßt das Mädchen so sanft er kann,
Da tritt es plötzlich so bang' ihr an,
Und dann so wohl, und sie wandert hinauf:
Da sehen's die Eltern und jauchzen auf.

Auf dem Kirchhofe zu Frankfurt an der Oder.

Auf dem weiten ſommerlichen Gange
Fühl' ich mich ermüdet faſt und matt;
Von dem Sonnenbrand' erglüht die Wange,
Und zu fern im Thale liegt die Stadt.
Nehmt mich auf in eure kühlen Schatten,
Grüne Lauben, ſtiller Friedenshain!
Wenn ſie gleich die Todten hier beſtatten,
Soll mir doch nicht bang' und ängſtlich ſeyn.

Welche Labung wehen dieſe Lüfte,
Wie erquickt die Einſamkeit und Ruh!
Blumen überſprießen bunt die Grüfte,
Weicher Raſen deckt die Schläfer zu.
Lieblich ſchlummern ſie in dieſen Hallen,
Tanzen froh den Geiſterreigen hier.
Möcht' auch ich einſt hier mit ihnen wallen,
Würde dieſe Ruheſtätte mir!

O wie freundlich iſt's, des Lebens Leiden
Und des Todes ſchauervolle Nacht

Mit so lichtem Glanz zu überkleiden,
Mit der Hoffnung grüner Frühlingspracht!
Diese Stätten, diese Grabgefilde
Sind nicht schauerlich, sind sanft und schön,
Und der Tod erscheinet hold und milde
Hier auf diesen einsam stillen Höhn!

Der Geist und die Nixe.
1808.

Die Franken kommen, wer wehrt sie ab?
Die Nixe der Elbe taucht hinab.
Hinüber, hinweg ist der mächtige Hauf,
Die Nixe der Elbe taucht herauf.

Da steigt aus seiner Felsengruft
Und wächst hinein in die hohe Luft,
Und tritt auf Arnburgs greisen Thurm
Der Altmark Geist und ruft durch den Sturm:

Leb wohl da drüben du Fürſt und Land,
Zerriſſen iſt nun das alte Band,
Und Elbe, du große böſe Schlang',
Was windeſt dich hier zwiſchen entlang? —

So ſei fortan verwünſcht mir das Glied,
Das zwiſchen Mark und Mark ſich zieht,
Und hätt ich die Waſſer in Zügel und Zaum,
So lenkt' ich ſie hin um den anderen Saum.

Und könnt' ich durch die Felſen hindurch,
So untergrüb ich die Arneburg,
Und trocknete lieber zur Erd' hinein,
Und wandelte fort bis zum Vater Rhein. —

Und wie es ſo traurig im Waſſer tönt,
Und dumpf vom Thurm es herunter ſtöhnt,
Da jammert es mit in Fern' und in Näh,
All Geiſter und Nixen rufen: Weh!

Bei der Rückkehr des Königs und der Königin nach Berlin.

den 23. December 1809.

Dichter drängen sich die Schaaren,
Und es schärft sich jeder Blick;
Es ist endlich da nach Jahren
Das ersehnte schöne Glück,
Doch nicht Freude läßt sich schauen
Trauer ist es, wie mir däucht,
Weinen seh' ich alle Frauen,
Auch der Männer Aug' ist feucht.

Thränen, Balsam wunder Herzen,
Lösung der beklemmten Brust,
Zeugen seid ihr wol der Schmerzen,
Zeugen auch der höchsten Lust.
Stille steht der Rede Welle,
Der Gedanke selbst ist fort,
Das Gefühl sucht eine Quelle,
Und die Thräne nimmt das Wort.

Ach, du rannest oft im Leide!
Rinne, süße Thräne, rinn!
Heut: bist du Strom der Freude,
Denn die Nacht ist nun dahin!
Wie aus heiterm Blau die Sonne
Frühlingswarm herniederquillt!
Auf der Menschen heil'ge-Wonne
Lächelt selbst die Gottheit mild.

Der Spanier an seine Gitarre.

Klinge, Saite, noch einmal,
Und dann lange lange harre!
Klinge du, mein wackrer Stahl,
Sei mir du fortan Gitarre!

O wie oft bist du erklungen
Durch die sternenhelle Nacht!
Freundin, du hast ausgeklungen,
Denn es donnert nun die Schlacht,
Und es wird das Schwerdt geschwungen.

Heute ruhe noch, o Stahl,
Steh ich doch im Mondenstrahl
Hier am süßgewohnten Orte
Vor dem Fenster an der Pforte!
Klinge, Saite, noch einmal!

Mondenmildestes Gesicht,
Und ihr wonniglichsten Sterne,
Ach, ich schau euch weiter nicht.
Blieb' ich bei der Helden gerne,
Mahnt doch stärker Ehr und Pflicht.
Schweig', o zärtliche Gitarre,
Dich betäubt das Erz, das starre!
Heute noch ist Ruh und Fried',
Klinge, Saite! klinge, Lied!
Und dann lange lange harre!

Lang' und leicht auf ewig lange
Lass' ich Mädchen, Stadt und Herd.
Dennoch ob zu heißem Gange
Wir auch ziehn das blanke Schwerdt,
Nimmer macht der Tod uns bange!
Klängest du zum letztenmal?

Vaterland, ha, keine Wahl,
Nicht mit Saiten wird's vertheidigt,
Auf das Schwerdt ſind wir vereidigt,
Klirre du fortan, mein Stahl!

Lebe wohl, mein Saitenſpiel,
Schmettert jetzt, Trompetentöne,
Fürder gilt es Kriegesſpiel.
Ganz Hispaniens tapfre Söhne
Stürzen ſich in's Schlachtgewühl.
Friedensfreundinn du, Gitarre,
So verſtumme denn und harre!
Klirr', o Stahl, mein wackrer Freund,
Klirr' in Todesſchlaf den Feind,
Sei mir du fortan Gitarre!

Anruf.

Ich glühe voll von Muth und Stärke,
Ganz will ich meiner Kunſt mich weihn;
Jedoch zu einem hohen Werke
Muß Kraft ein Himmliſcher verleihn.

Zu wem erheb' ich meine Hände,
Wen, wen beschwört mein bittend Wort,
Wer giebt den Anfang, giebt das Ende,
Wer ist mein: Führer, ist mein Hort?

Ich rufe nicht zu Hellas Musen,
Ich flehe zur Madonna nicht,
Ein deutsches Herz füllt meinen Busen,
Das Vaterland ist mein Gedicht.
Und soll ich meinen Stamm bekennen,
Und soll ich nennen meinen Herrn?
Wer achtet nicht das Volk der Brennen,
Wer dient nicht Friedrich Wilhelm gern?

O Du, einst Deines Gatten Wonne,
Nun seine Sehnsucht, nun sein Schmerz,
Du, Deines Volkes hehre Sonne,
Hinaufgehoben himmelwärts!
Die du gewandelt hier auf Erden
In Deiner Anmuth heilgem Schein:
Du mußt nun unser Schutzgeist werden,
O Du sollst meine Muse sein!

Ruf und Gegenruf.

1.

Horch, der Harfe Saiten rauſchen,
Wollet ihr den Tönen lauſchen?
Hohe Freude, tiefes Leid,
Alte längſt entſchwundne Zeit.

Herrmann will ich und Thusnelden,
Deutſchlands erſte Rettung melden,
Roma's Uebermuth und Macht,
Und die Teutoburgerſchlacht.

Schau, ſie haben es vernommen,
Die gewalt'gen Schatten kommen,
Waldſtrom donnert, Eichwald ſauſt,
Und des Liedes Woge brauſt.

2.

Ja, wir ſinds im vollen Reigen,
Doch vom Alten laß uns ſchweigen,
Neue, neue Freud' iſt nah,
Mitzuhelfen ſind wir da.

Heilige Befreiungskriege,
Hohe Vaterlandessiege,
Rettung von dem Marterthum,
Das ist beider Zeiten Ruhm.

Auf, wolauf, wir ziehn von dannen,
In das Blachfeld zu den Mannen!
Barden, nach dem Waffenklang
Stimmet an den Hochgesang!

Welleda.

Tausend Jahr hab ich geschlafen
Und achthundert noch dazu:
Jetzo ward ich aufgewecket
Aus der tiefen Waldesruh.

Als ich wachte, lebte Hermann,
Drohte Römersklaverei.
Aber Hermann schlug die Römer,
Und die Deutschen wurden frei.

III

Ruhig legt ich nun mich ſchlafen
Unter einen grünen Baum,
Doch es ſtörte meinen Schlummer
Mancher ängſtigende Traum.

Schwerdter, Lanzen klirrten ſchrecklich
Und man ſtritt zu Fuß und Roß.
Und es donnert' in das Ohr mir
Neues feuriges Geſchoß.

Und es kam ein ſchwarzer Bergmann
Mit dem Evangelium.
Ein Jahrhundert und ein halbes
Tummelten ſie ſich herum.

Und die Furie Zwietracht ſtreute
Blutgefärbten Samen aus,
Doch die deutſche Freiheit ſchwebte
Ueber Tod und über Graus,

Bis von Abend her Geſindel
Friedlich bald, bald feindlich kam,
Und dem deutſchen Mund und Herzen
Seine Sprach' und Freiheit nahm.

Und aus des Geſindels Mitte
Wuchs empor ein Goliath,
Und umſchlang mit ſeinen Ketten
Jedes Land und jede Stadt.

Schlimmer als der Römer Varus
Zog er durch Teutonia,
Nothgezüchtigt ward Europa
Von dem zweiten Attila.

Doch da flammt' in Oſt die Fackel,
Und man ſchlug die deutſche Schlacht.
Freiheit, rief man, deutſche Freiheit,
Und das hat mich wach gemacht.

Und ich fahr' empor vom Grabe,
Schaue von dem Brockenberg,
Und, wo iſt der Rieſe? frag' ich,
Doch ich ſehe nur den Zwerg.

Und ich ſehe keine Feinde,
Und ich ſeh kein deutſches Heer.
Nach Paris ſind ſie gezogen,
Holen dort den Frieden her,

Deutſchland, wie biſt du verwandelt,
Deine Wälder ſind ſo licht,
Glatten Kinns ſind deine Männer,
Aber feige ſind ſie nicht.

Deine Frauen ſind ſo zierlich,
Doch den treuen Männern treu,
Und ich freu' auch itzt mich deiner,
Blühe, Deutſchland, friſch und frei!

Wackre Preußen, Deutſchlands Helden,
Wilhelm, du der Fürſten Stern,
Ihr begannt, ihr habt vollendet,
Ihr ſeid Deutſchlands Mark und Kern.

Deutſchland, Deutſchland, Herz Europa's,
Zweimal drohte Sklaverei.
Römer, Franken ſind geſchlagen,
Und du biſt und bleibſt frei.

Wieder ſteig' ich itzt hinunter
Aus des Brockens hoher Luft,
Lege mich beruhigt nieder
In des Harzes tiefſter Kluft.

Werdet ihr mich wieder wecken,
Kommt noch eine dritte Zeit,
Oder laſſet ihr mich ſchlafen
Durch die Nacht der Ewigkeit?

Volkslied

nach der Schlacht bei Leipzig.

Herrſcher im Frankenland,
Ha, du biſt übermannt,
Sieger ſind wir!
Deutſchland hat dich verbannt,
Flieh in dein Frankenland,
Flieh, flieh nach Korſika!
Weh, Kaiſer, dir!

Die ihr den Feind gedämpft,
Die ihr uns frei gekämpft,
Heil, Helden, euch!

Kronprinz von Schwedenland,
Kaiser von Russenland,
Du, deutscher Kaiser, auch,
Heil, Helden, euch!

Du freies Volk im Meer,
Heil dir und deinem Heer
In Spania!
Kaiser Napoleon,
Kennst du Lord Wellington,
Dem kaum ein Mann entronn?
Viktoria!

Blücher, du wackrer Greis,
Blücher, du tapfrer Preuß,
Du deutscher Mann!
Sieger am Katzbachstrand,
Sieger im Sachsenland,
Wer nur ein Deutscher heißt,
Singt dir fortan!

Heil Friedrich Wilhelm, dir,
Du, jedes Thrones Zier,

Fest steht dein Thron.
König, du fochtest auch!
Ja bis zum letzten Hauch
Lieben wir, König, dich,
Dich und den Sohn.

Heil euch, ihr Edlen all,
Die ihr ein mächtger Wall
Hemmtet die Rott'!
Die ihr gefallen seid,
Thränen sei'n euch geweiht!
Heil euch, mit ewger Freud'
Lohnt dort euch Gott!

Singet den Siegsgesang,
Singet dem Höchsten Dank,
Singt, wir sind frei!
Haltet an Gottes Wort,
Er ist des Frommen Hort,
Sein Gnad wird fort und fort
Ueber uns neu.

Gesang der Engel
am 1ten Mai 1815.

Aus des Himmels heitrer Bläue
Schreiten wir mit leichtem Fuß,
Kommen zu des Maies Weihe,
Bringen einen holden Gruß.
Wo der Hexen wilder Reigen
Eben frech und roh geschnaubt,
Waltet feierliches Schweigen,
Auf des Breckens altem Haupt.
Die Nacht ist vorüber, in röthendem Glanze
Versammeln wir hier uns zum lustigen Tanze,
Die Locken mit himmlischen Blumen umlaubt.

Unsre Lippen tönen wieder
Einen freudigen Gesang,
Und es wallt ins Thal hernieder
Unsrer Stimmen leiser Klang,
Daß die Vögel sich erheben
Flatternd durch die Morgenluft,
Daß die Blumen sich beleben
Von sich athmend süßen Duft.

Es ſchallt durch die Fluren: der Mai iſt gekommen!
Es haben den Ruf auch die Menſchen vernommen,
Sie kommen, ſie feiern das fröhliche Feſt.

Doch des Landes wackre Söhne
Ziehn in mächtgen Schaaren dort.
Das ſind Waffen, Kriegestöne,
Nach dem Abend geht es fort.
Von des neuerſtandnen böſen
Feindes Höllenliſt und Macht
Sich und alle Welt zu löſen
Rüſtet ſich die edle Jagd.
Sie kommen begeiſtert, ſie können nur ſiegen,
Es kämpfet der Böſe, doch muß er erliegen,
Es lebet die Gottheit und waltet und wacht.

Hieher wurden wir beſchieden,
Um zu ſäubern jede Spur;
Bald auch bringen wir den Frieden
Ueber Deutſchlands ganze Flur.

Seht die Auen rings ergrünen!
Und so kehret auch das Glück,
Lerntet ihr es nur verdienen,
Rieft das Unheil nie zurück!
Die That wird sich strafen, die That wird sich lohnen!
Es kann bei der Tugend der Seegen nur wohnen.
Gott schauet hinunter mit richtendem Blick.

Wie wir einst den Feind gedämpfet,
Der sich wider Gott empört,
Also bleibt gewapnet, kämpfet,
Nicht von Glück und Ruh bethört.
Nur den Streiter darf man loben,
Der es nimmermehr vergißt,
Daß der Frieden nur dort oben,
Und der Feind hier unten ist.
Wir kommen hinunter, wir stehn ihm zur Seite,
Wir fächeln ihm Kühlung im feurigen Streite,
Bis liebend ein Engel die Seel' ihm entküßt.

Bald vollbracht ist unsre Weihe,
Unser Lied und unser Tanz.

Wieder zu der Wolken Bläue
Steigen wir im Sonnenglanz.
Schauet aus dem Thalgetümmel,
Wir begrüßten euch aufs neu;
Seht, wir ſchweben auf zum Himmel,
Doch wir bleiben euch getreu.
So tröſtet euch, kämpfet und ſieget hienieden
Ihr folgt uns dereinſt zu dem ewigen Frieden
Seid fröhlich und feiert den blumigen Mai

Freiheitslied
am 18. Oktober 1816.

Ein Kind iſt uns geboren,
Eine Tochter hocherkohren,
Von auserleſnen Gaben,
Ein Mägdlein gleich einem Knaben!
Und wißt ihr, wie es heißt,
Dieß Kind von erlauchtem Geiſt?
Freiheit wird es genannt,
Freiheit durch's ganze Land.

Es iſt geboren in Sachſen,
Bei Belle Alliance erwachſen,
Muß aber noch größer werden,
Ein Rieſenbild auf Erden!
Drei Jahre zählt's itzund,
Wann ſchlägt ſeine Sterbeſtund?
Freiheit, ha! jung und roth,
Freiheit kennt keinen Tod.

Friedrich Wilhelm, der dritte, in Prenzlau

am 13ten Junius 1820.

Wie ſind die Wege draußen doch ſo eben,
Wie ſchimmert neu am Thor der weiße Schwan!
Die Gärten haben ihren Schmuck gegeben,
Mit Blumen rings die Straßen zu umfahn.
Und an den Fenſtern, welch ein emſig Streben!
Wem machet dort der Schwarm des Volkes Bahn? —
Der König kommt! Er lebe! — rufen tauſend
Und tauſend Stimmen jetzt zuſammenbrauſend.

O wenn ein Menſch den Menſchen darf beneiden —
Der Fürſten Loos iſt doch das höchſte Loos,
Der Fürſten, die das Volk wie Hirten weiden,
Die durch des Volkes Glück und Freiheit groß!
Sie haben allethalb und bringen Freuden,
Sie ruhen ſtets in holder Liebe Schooß.
Und, wie dem Erdenball der Sonne Feuer,
Iſt einem Volk des Königs Antlitz theuer.

Groß Heil, o Stadt, iſt heut dir widerfahren,
Du haſt Ihn hier in deinen Mauern, Ihn.
Solch Heil ward nur vor mehr als hundert Jahren
Dir durch den erſten Friederich verliehn:
O wir ſind mehr von nun an, als wir waren,
Erinn'rung wird durch unſre Zukunft glühn;
Denn wo geſtrahlt des Königs lichter Schimmer,
Da funkelt es noch nach und dunkelt nimmer.

Gransee.
1821.

Vorüber war des Tages bange Schwüle,
Zerſtreut der Wolkenſchwalle dunkler Hauf.

Ich hemmt' umweht von milder Abendkühle
Zu mäß'gem Schritt den faſt beſchwingten Lauf,
Und endlich ſtand ich am gewünſchten Ziele,
Das Städtchen nahm in ſeinen Schooß mich auf.
Jedoch anſtatt die Glieder zu erquicken,
Sucht' ich ein Andres erſt mit meinen Blicken.

Denn wie dereinſt an ſeinem Wanderſtabe
Der Pilgersmann die weite Welt durchſtrich,
Bis er gekommen zu des Heilands Grabe,
Allda zu beten ganz inbrünſtiglich;
Das war Belohnung ihm und ſüße Labe,
Getröſtet wandt' er dann zur Heimat ſich;
Und die er dort empfunden, die Entzückung,
Sie blieb und reicht' im Tod' ihm noch Erquickung.

Nicht anders war auch ich hieher gekommen,
Schon längſt von meines Herzens ſtillem Drang,
Von vaterländiſchen, von heilgen, frommen
Gefühlen und anitzt von warmem Dank,
So ſtand ich hingeriſſen und entglommen,
Mich gern hingebend ſchwärmeriſchem Hang;
Denn o bei dem erneuten Angedenken
Muß ſich die Seel' in tiefres Leid verſenken.

Sie ſahe noch die Heimatsfluren wieder,
Dort wandte himmelauf Ihr Geiſt den Flug,
Hier ſetzten ſie die Trauerbahre nieder,
Hier übernachtete der ſtille Zug,
Der Ihre ſchönen, ach erſtarrten Glieder
Zur treuen Hauptſtadt und zu Grabe trug.
Der Anblick, den die Wirklichkeit entfaltet,
Hat treu des Künſtlers Fleiß hier nachgeſtaltet.

Da ſtehet das Gerüſt, ich ſeh's mit Beben,
Die Nacht hat ihre Farben ihm geliehn,
Der Sarg, die Krone drauf und rings mit Stäben
Geſtützt von obenher ein Baldachin.
Von Schranken iſt das ganze Mal umgeben,
In denen bunte Blumen üppig blühn,
Unmündgen gleich, die ohn' ein Trauerzeichen
Mit Lächeln anſchaun ihrer Eltern Leichen.

Inſchriften las man rings am ſchwarzen Eiſen,
Das Stadt und Grafſchaft trauernd Ihr geweiht:
„Hier war's, wo wir mit Jubeln und mit Preiſen
Die Lebende geſehn in Herrlichkeit.“

„Hier war es, wo die Todte wir mit leiſen
Klagrüfen grüßten und mit Herzeleid.“
Geburt und Tod trug dieſe Schrift, und dieſe
Ihn ſelbſt, den Namen: Königinn Luiſe.

Nachdem ich ſo mit Wehmutsluſt gefeiert,
Stets wieder hingewandt zur Trauerſchau,
Und, wie ich Sie geſehn, in mir erneuert,
Die unvergeßliche, die hehre Frau:
Da hatte mich die Dämm'rung ſchon umſchleiert,
Den Raſen wie mein Auge näßte Thau.
Ich ſtand geſenkten Haupts; der Dämm'rung Hülle
That wohl und weh mir ſamt der Abendſtille.

O warum hegt Sie ſchon das Grabgefilde,
Sie, hoch von Rang, ſo freundlich doch und gut,
So hehren Geiſts und Leibes, voll von Milde,
Und doch voll Kühnheit, voll von edlem Mut,
Und ſchön, ach Ihren Reiz malt kein Gebilde,
Und allgeliebt mit der Begeiſtrung Glut:
Sie mußt' erbleichen vor des Lebens Mitte
Trotz eines ganzen Volkes fleh'nder Bitte.

So murrt' ich faſt mit meinen leiſen Klagen,
Mich kümmerte der Menſchen arm Geſchick.
Indem hatt' ich die Augen aufgeſchlagen,
Der Sternenhimmel lag vor meinem Blick.
Da war es mir, als tönt' auf meine Fragen
Holdflüſternd dieſe Antwort mir zurück:
„Ich ſchweb' um euch, ihr meine treuen Lieben,
Doch wollet euch um mich nicht ſo betrüben."

„Als ich bei euch, wol ſchien ich zu beneiden,
Doch kämpft' auch manchen herben Kampf mein Herz.
Fürſt oder Bettler, o wer muß nicht leiden?
Doch läutern muß und heiligen der Schmerz.
O kenntet ihr des Himmels Wonn' und Freuden,
Ihr ſchautet nicht ſo oft nur niederwärts?
Fromm ſollt ihr diesſeits, glücklich jenſeits werden,
Blickt auf zu mir, zum Himmel von der Erden."

Zur Feier

der fünf und zwanzigjährigen Regierungsdauer

Friedrich Wilhelms, des dritten.

Am 16ten November 1822.

Gesprochen im Friedrichsgymnasium zu Breslau von einem Schüler.

Mir träumte heut' im letzten leisen Schlaf,
Ich werd' emporgehoben, — und so zwischen Erd'
Und Himmel schwebend hört' ich über mir
Getön; und forschend nach den Tönen sah
Ich plötzlich eine hehre Huldgestalt;
Voll Freud' und doch voll Wehmut sah sie nieder
Zur Erd'; und drunten dort gewahrt' ich Tausend
Und aber Tausend, und dem süßen Laut
Der hohen Frau (war's Rede, war's Gesang?)
Gab jener Menge laut Erjauchzen Antwort —
Aufwacht' ich nun und sah den Tag sich röthen.
Mein inneres Auge doch sah noch den Glanz,
Mein geistig Ohr noch horchte; ja und nun
Ward erst ich inne, was ich hört' und sah.

Heil, Heil dem Gatten! rief sie, und der Strahl
Des schönen Aug's, ein Sonnen-Mondenstrahl,
Gab ihrem holden Rufe süß Geleit.
Und — Heil dem König! — rief die Schaar daniedein.
— Wol war's ein himmlisch Wesen, das ich sah,
Doch eine Erdentochter einst gewesen:
Luise war's, die hohe Königinn,
Luise war's, die Gattinn Friedrich Wilhelms,
Die allgeliebte, ach, die nievergeßne!
Und Preußens Volk, ihr Volk war's, welches rief:
Dem König Heil, dem Herrscher und dem Vater! —
Nun endlich schwand erst Schlummer ganz und Traum.
Und eilig fuhr ich auf, und — stehe hier,
Hier unter Euch, Genossen, Sprößlinge
Der Höhn und Thäler längs der Oder Strand,
Der ihrer Aetherwieg' unfern entsprungnen.
Wir alle, Knaben noch und Jünglinge,
Wir fühlen's dennoch, auch im jungen Herzen,
— Gefühl ward ja der Jugend schon verliehn —.
Wir fühlen's tief, was dieser Tag bedeutet.

Ein hoher Tag iſt heut, ein ſeltner Tag!
Heut wob ſich funkelnd, heut zum erſtenmal
Um unſers Friedrich Wilhelms Haupt der Goldreif;
Und heut' zuerſt durchdrang ſein edles Herz
Ein hoher Schauer, ein noch höherer,
Als da die Gattin Kinder ihm gebar;
Denn heute ward er Vater eines Volks,
Ja dieſer Tag gab ihm viel tauſend Kinder,
Und alle ſchauten freudig auf zum Vater,
An ihn ſich ſchmiegend. Eine Thräne füllte
Sein glänzend Auge da. Doch muthig ernſt
Ergriff den angeerbten Herrſcherſtab er —
Ein Rächerſtab wars jedem Frevelnden,
Dem Fremdling, der ſich unterfing mit Trotz
Des Landes Markſtein anzutaſten, und
Am Thron zu rütteln, ja ein Schwerdt der Schlacht;
Ein Richterſchwerdt auch, wenn's die Noth erheiſchte,
Denn dir zur Seite thront Gerechtigkeit;
Am liebſten doch ein Hirtenſtab, du führteſt
Auf grüner Au die Völker, und ſie ſchaun
Mit Dank und Lieb' und Jauchzen auf zu dir.

O daß ich auf des Zobtens blauem Rand,
Und höher auf dem Schnee der Kuppe ſtände,
Daß meines Mundes Ruf hinunterſchöll'
In's Herbſtgefilde, daß ich All' erweckte
Vom Strand der Oſtſeeflut bis hin zur Woge
Des traubenreichen Rheins, und drüberhin,
Zum Land der Gletſcher auch und Alpenſeen,
Daß alleſamt mitriefen: Heil dem König! —
Doch nicht bedarf es meines ſchwachen Rufs.
Sie fühlen's Alle minder nicht als wir.
Und wie der Vögel Chor, ungleichen zwar
Und mannichfachen Lauts, den ſüßen Trieb
Aus voller Bruſt und Kehl' erſchallen läßt,
Doch all' in Luſt und Fröhlichkeit vereint
Den hellen Dank hinauf zum Himmel ſenden:
So feiert hier und dort und überall
Im Preußenland Geſang und Red' und Lied
Verſchieden, dennoch gleich des Königs Lob.
Und wem der Muſe holde Kunſt verſagt,
Der ſtimmet ein in eines Andern Ruf.
Dem gnüget einfach Wort zum Freund, zum
Nachbar.
Doch voll iſt Aller, Aller Herz! —

O Gott!
Du kennst das Herz, vor dir liegt unsrer Brust
Geheimste Tief' entfaltet offenbar.
Wer unsrer Aller priese sein Geschick nicht?
Wir schaun gen West! Ach furchtbar rottet dort
Das Volk sich gegen seinen Oberherrn.
Uns nicht geziemt zu rägen Schuld und Unschuld,
Doch Schauer fasset uns. — Wir schaun gen Ost!
Furchtbarer noch rast dort Volk gegen Volk,
Anringet Freiheit gegen Sklaverei,
Blut schwemmt den Boden, schwemmt ihn
Jahre lang,
Klar, scheint es, sehn wir dort Unrecht und Recht.
Und tiefrer Schauer faßt uns, tiefres Mitleid! —
Und wir! In Friedens Ruh, Gesetzes Obhut!
O Hochbeglückte wir! Wir schaun empor
Und beten: Gott du gabst uns einen König,
Und Friedrich Wilhelm gabst du uns zum König.
Wir danken, danken heiß herzinnig dir.
Fest steh, so lang es Preußen gibt, der Thron
Des Königs! Fünf und zwanzig Jahre nun
War Friedrich Wilhelm unser König. Mög'
Er andre fünf und zwanzig Jahr' es sein!
Und wer's erlebt, der wiederhole heißer

Des heut'gen hohen Feſt's inbrünſtig Flehn!
O nimmer darf er uns verlaſſen! Zwar
Verlaſſen hat er jetzt uns. Hin gen Welſchland
Zog ihn des heilgen Herrſcheramtes Pflicht.
So kehr' er bald zurück! Und klinge heut
Das Ohr von ſeiner Völker Segensruf ihm!
Und reißet uns dereinſt von ihm, und ihn
Von uns des höchſten Herrſchers weiſer Spruch,
Wir ſehen ihn doch wieder, ſammeln uns
Auch dort um ihn, ſind wieder ſeine Kinder,
Und auch — Luiſens, o der himmliſchen! —
Und wiederkehret mir mein Traum, ich ſeh',
Ich höre wiederum ſie: Heil dem Gatten!
Und vor dem ſüßen hehren Angedenken
Verſtummt der Mund, — doch, im Verſtummen noch,
Mit jenen Allen ruft er: Heil dem König!

Die Griechen in Deutſchland.

Griechen.

Deutſcher, gib uns eine Gabe,
Wenn du reicher biſt als wir;
Bettler mit dem Wanderſtabe
Ziehen wir von Thür zu Thür.

Deutſcher.

Sagt, woher, wohin die Reiſe?
Nennt mir euer Vaterland!
Nicht gemein iſt eure Weiſe,
Doch zerriſſen das Gewand.

Griechen.

Griechen ſind wir, ausgetrieben
Durch das feindliche Geſchick.
Doch zum Vaterland, dem lieben,
Eilen wir getroſt zurück.

Deutſcher.

Seid gegrüßt, ihr Wackern, Kühnen,
Tretet näher zu mir her!
Du ein Sokrates an Mienen,
Und du mahnſt mich an Homer.

Griechen.

Auf des Nordlands rauhen Bahnen
Fehlte Hülfe noch uns nie,
Dank sei es den großen Ahnen!
Ueberall doch kennt man sie,

Deutscher.

Freilich an den fernsten Küsten
Werden jene hochgeschätzt;
Aber auch die Hetärksten
Und Mniauly kennt man jetzt.

Griechen.

Bei so theurer Namen Klange
Schwillt die Brust von Hochgefühl.
Lebe wohl! Wir säumten lange,
Fern, ach fern liegt unser Ziel.

Deutscher.

Bleibet noch, ihr müßt nicht eilen,
Nehmet gern, was man euch reicht.
Wolltet ihr auf immer weilen,
Fändet Gönner ihr vielleicht.

Griechen.

Mit den mitternächt'gen Zonen
Wird ein Grieche nicht versöhnt.
Weh, im fremden Lande wohnen,
Und von fremder Sprach' umtönt!

Deutscher.

Sprecht mit uns in eurer Rede,
Wir erlernen, was ihr lehrt.
Dort harrt eurer Krieg und Fehde,
Und der Tod vom Türkenschwerdt.

Griechen.

Jetzt ist Muße nicht, zu lehren,
Jetzt ist nur zu handeln Zeit,
Die Tyrannen abzuwehren,
Und — zu fallen in dem Streit.

Deutscher.

Lebt dann wohl, ihr Wackern, Treuen,
Ungebeugt ihr vom Geschick.
Gleich den Alten seid ihr Neuen!
Kehrt, ihr Griechen, kehrt zurück!

Die Bildniſſe.

1823.

1.

König und Königinn, Ihr mit den ſieben
Blühenden Sprößlingen, Ihr mit den Euern,
Ihr Hocherhabnen, Hochverehrten, Theuern,
Im Herzen ſteht Ihr Alle mir geſchrieben!

Ihr wohnet fern von mir, zerſtreut, dort drüben;
Doch kenn' ich Euch! Mir ſchaffen, mir erneuern
Hier dieſe Bilder Euch, und Euch zu feiern
Pfleg' ich hier oft und inniger Euch zu lieben.

So vor Euch ſtehend dann in ſtiller Muße
Durchſchauert's mich. Wie könnt' ich Alles ſchildern?
Doch eins, ein hohes Wort, ich darf es ſagen:

Daß Millionen Euch im Herzen tragen,
Daß Tauſende gleich mir zu Euren Bildern
Hinaufſchaun, feiernd Euch mit inn'gem Gruße.

2.

Nur wenig gibt's auf Erden reine Freuden,
Die wen'gen raubt uns oft ein Augenblick.
Freundſchaft um Freundſchaft iſt ein hohes Glück,
Und Lieb' um Lieb' iſt Wonne zum beneiden.

Doch welch ein Schmerz, muß Herz vom Herzen ſcheiden!
O denk' ich nur ſo bitteres Geſchick,
So ſchaudr' ich vor der Möglichkeit zurück;
Solch Leiden iſt das bitterſte der Leiden.

Dir ward, mein edler Fürſt, dieß herbe Loos.
Du biſt und heißeſt der Gerechte, Gute,
Und wol gelüſtet's mich, Dich frei zu rühmen;

Nur würd' es dieſem trüben Vers nicht ziemen.
Doch daß du trugſt Dein Loos mit ſolchem Muthe,
Ich fühl's in tiefer Seel', es macht Dich groß.

3.

Zwei Töchter fehlen Dir, mein König, ſchon;
Und wenn man auch Dich deſſen glücklich prieſe,
Ein naher deutſcher Fürſt heimführte dieſe,
Und jene ſitzt auf fernem hohem Thron:

Doch fehlen ſie, ein Wort von herbem Ton.
Noch blieb Dir zwar die jüngere Luiſe:
Da kommt die neue Tochter, kommt Eliſe,
Geführt von Deinem erſtgebornen Sohn!

Du rufſt ihr zu mit Vaterblick: Willkommen!
Indeß Dein Auge Leid und Freude netzen. —
Wenn auch Luiſen nun di: Lieb' entführt?

Eliſe bleibt! Ihr ward und ihr gebührt
Das ſchöne heil'ge Loos, Dir zu erſetzen,
Was Erde Dir und Himmel Dir genommen.

An Göthe's Geburtstag.

1823.

1.

Hoch, hoch, hoch!
Den Kindern des Auguſt!
Dem Preußenkönig
Heut und morgen
Und morgen und heut!

Hoch, hoch, hoch!
Dem Dichterkönig
Heut und morgen
Und morgen und heut!
Hoch, hoch, hoch!
Singt's aus voller Bruſt!

2.

Heil dir, Göthe, Heil im Leben,
Heil im Tode, Göthe, dir!
Heil dir, Göthe, Heil im Leben!
Ja, dein ganzes Leben war
Sonnentag, ſo mild als klar,
Ein geſegnetreiches Jahr!
Heil dir, Göthe, Heil im Leben!
Und zum höchſten Erdenglück
Gab ein günſtiges Geſchick
Deinem Geiſt den Sonnenblick.
Heil dir Göthe, Heil im Leben!
Seht, geſegnet ſtehet er
Wie das Jahr von Früchten ſchwer.
Wer iſt ihm zu gleichen, wer?
Heil dir, Göthe, Heil im Leben!

Heil im Tode, Göthe, dir!
Sieh, schon winken viel Bekannte
Dir vom Himmel, geistverwandte,
Calderone, Shakspeare, Dante,
Heil im Tode, Göthe, dir!
Und Homer, der alte, hehre,
Und die deutschen Bardenchöre
Reichen dir den Kranz der Ehre.
Heil im Tode, Göthe, dir!
So hier unten, so dort oben
Ward dir Wonn' und Heil gewoben.
Werde drum von uns erhoben!
Heil im Tode, Göthe, dir!

Heil dir, Göthe, Heil im Leben,
Heil im Tode, Göthe, dir!

3.

Von allen Städten im deutschen Reich
Ist keine der edlen Frankfurt gleich,
Frankfurt, die Stadt am Main,
Die muß wol die erste sein,
Weil sie den Göthe geboren hat.
Ja, Frankfurt, du edle, du feine Stadt,

Wir preiſen dich insgemein,
Du ſollſt die erſte ſein.
Hoch, Frankfurt, hoch! Hoch, Göthe, hoch!
Von allen Städten, die ſonſt noch ſind,
Den zweiten Preis doch Weimar gewinnt.
Weimar, du hochbegabt,
Die viele der Edlen gehabt,
Du, die den Göthe zur Stund noch hat.
Ja Weimar, du edle, du feine Stadt,
Wir preiſen dich insgemein,
Du ſollſt die zweite ſein.
Hoch, Weimar, hoch! Hoch, Göthe, hoch!
Die dritten, das ſind ohn' alle Frag,
Die da feiern den heutigen Feiertag.
Breslau iſt ſolch eine dritt,
Den Liederkreis in der Mitt,
Der oft ſchon den Göthe gefeiert hat,
Ja Breslau, du edle, du feine Stadt,
Wir preiſen dich insgemein,
Du ſollſt die dritte ſein.
Hoch, Breslau, hoch! Hoch, Göthe, hoch!
Hoch, hoch, hoch! ſchallt's im Liederkreis.
Hoch Göthe dem herrlichen Dichtergreis
Mit dem ewig grünenden Lorbeerreis!

Gute Nacht.

Bald heißt es wieder gute Nacht!
Und jeder geht nach Hauſe.
Wir haben heute viel gelacht,
Und machten ſelten Pauſe.
Wir ließen ſchmecken uns das Mahl,
Die Lieder klangen durch den Saal,
Und blieb die Kehle rein,
So danken wir's dem Wein.

Wie iſt das liebe Leben doch
Zum größten Theil ſo ſpröde!
Verrinnt nicht manche ganze Woch'
Proſaiſch, wüſt und öde?
Fürwahr, man ginge ganz zu Grund,
Käm' nicht auch eine gute Stund',
Ein Abend ſo wie heut,
Wo ſich das Herz erneut!

Drum wollen wir auch fernerhin
Uns hier beiſammen fühlen!
Was hat das Leben für Gewinn,
Was hilft es zu erzielen,

Wenn's nicht mitunter etwas brauſt,
Der Genius im Menſchen hauſt,
Und, was die Seele füllt,
Die Lippen überquillt?

Wolan, Genoſſen, gute Nacht!
Es kann nicht ewig dauern.
Und kommt der Tod — auch gute Nacht!
Das iſt nicht zu bedauern.
Einſt finden wir uns allzumal
Dort oben in dem Sternenſaal,
Dort hallet der Geſang
Die Ewigkeit entlang.

Lebehoch!

Hoch lebe die Genoſſenſchaft!
An dieſem muntern Tiſch,
Da trinken wir und ſingen friſch
Und wecken Mut und Kraft.

Wir nähren hier die Flammen,
Die von dem Himmel ſtammen
Beiſammen!
Hoch lebe die Genoſſenſchaft!

Hoch lebe, hoch der edle Wein!
Nicht in verwegnem Mut,
Zu zünden leicht entlodernd Blut
Saugt man die Tropfen ein.
Nur von Begeiſterungen
Sei Seele ſamt den Zungen
Durchdrungen!
Hoch lebe, hoch der edle Wein!

Hoch lebe, lebe hoch Geſang!
Nicht nur aus Lipp' und Mund
Thut ſich die holde Muſe kund,
Erſchallet heller Klang;
Das Herz ſoll er erheben
Und durch das tiefſte Leben
Erbeben!
Hoch lebe, lebe hoch Geſang!

Hoch lebe Wein, Geſellſchaft, Lied,
Hoch wackre Männerkraft,
Hoch, hoch auch zarte Frauenſchaft,
Hoch, was da blüht und glüht!
Wolauf, mit lautem Halle
Mit feierlichem Schalle,
Ruft alle!
Hoch lebe Wein, Geſellſchaft, Lied!

Ermunterung.

Ja freue dich, ſo wie du biſt,
Das Beſte, was am Menſchen iſt,
Heißt Kraft, Gefühl und Willen.
Haſt du auch oft geirrt, gefehlt,
So haſt du wieder dich geſtählt,
Und plagſt dich nicht mit Grillen.

Du liebſt Gott, Menſchen und Natur,
Du ſiehſt nicht bloß, du hörſt nicht nur,
Es geht dir tief nach innen.

Du haſt ein mächtigſchlagend Herz,
Dann zieht es dich oft himmelwärts,
Vergehn dir faſt die Sinnen.

In ſolcher edlen Leidenſchaft
Gibt Gott dir auch bisweilen Kraft,
Dann kann und muß es werden.
In Wort und Thaten ſtrömſt du's aus,
Und ſcheueſt nicht Gefahr und Graus,
's iſt nicht von dieſer Erden.

Ob es gelingt, ob es geräth,
Ob morgen, heut, früh oder ſpät, —
Streu dennoch deinen Samen.
Wer's Rechte will, der wirkt auch gut,
Nur friſch gehandelt, nicht geruht!
Welauf in Gottes Namen!

Und kümmre dich nicht um die Welt,
Eo Gotte nur dein Werk gefällt,
Der Erde wirſt du ledig.
Gib Rechenſchaft den Menſchen nicht,
Gott geht mit dir zwar in's Gericht,
Doch Gott iſt mild und gnädig.

Gottes Stimmen.

Wenn des Maimonds abendliche Winde
Mit den Blättern flüſtern leiſ' und linde,
Wenn die lieben Nachtigallen
Brautgeſänge laſſen ſchallen,
Und die Brünnlein heimlich murmelnd ſchwimmen,
O dann tönt es mir wie Gottes Stimmen!

Wenn die Stürme durch den Eichwald ſauſen,
Wenn des Weltmeers dunkle Wogen brauſen,
Wenn's in ſchwarzen Wolken raſſelt,
Blitz und Donner niederprraſſelt,
Und Natur in Aufruhr iſt und Grimme,
Tönt es dennoch mir wie Gottes Stimme!

Wenn die Völker ſich zuſammen raſſen,
Aufſtehn klirrend mit den blanken Waffen,
Wenn zum hohen Himmel oben
Lautauf brüllt der Schlachten Toben,
Und mit Angſtgeſchrei ſich Menſchen krümmen,
Denk' ich: ſind das auch wol Gottes Stimmen?

Rauſchet wechſelnd denn ihr hohen Lieder!
Betend fall ich vor der Gottheit nieder:
Herr der Herren, groß und mächtig,
Lieblich ſprichſt du, hehr und prächtig!
Doch wir ſchaudern vor des Krieges Grimme!
Laß uns hören deine milde Stimme!

Zuſpruch.

Mut gefaßt
Bei der Leiden Laſt!
Iſt die Sonn' hinabgegangen,
Hat dich Finſterniß umfangen,
Schau hinauf!
Wolken thun ſich auf.
Aus des Himmels hoher Ferne
Leuchtet dir der Glanz der Sterne,
Nacht entflieht,
Helle Sonne glüht,
Leichter Mühe, kurzen Sorgen
Folgt ein ewiglicher Morgen.

Mut gefaßt
Bei des Lebens Laſt!
Bald, bald winkt uns ſüße Raſt.

Milderung.

Der Wolken Grau
Bedeckt das Blau,
Die Fluren ſtehn ſo traurig,
Laut weht der Wind und ſchaurig:
Hinunter quillt
Der Regen mild
Und lauter Sonnen blitzen
Auf den bethränten Spitzen,
Es grünt und blühet das Gefild.

Ein tiefer Schmerz
Durchbebt das Herz,
Die ſtummen Mienen ſcheinen
Zu ſtarren, zu verſteinen:

Die Thräne rinnt
Hinab gelind,
Und aus der Wehmut Welle
Erglänzet neue Helle,
Ein milder Sonnentag beginnt.

Die Freude.

Der Schmerz entflieht, der Kummer weicht,
Doch auch die Freud' iſt federleicht,
Eilt ſchneller als Wellen und Winde.
Mich dünkt, an dieſem frohen Feſt
Umweht ſie uns wie ſanfter Weſt,
Durchathmet uns leiſ' und gelinde.

Sie ſitzt zu jedem hin und traut
Umfängt ſie ihn wie eine Braut,
Und löſet die Herzen und Zungen,
Erweitert ihm die enge Bruſt,
Und hat ihn bald mit ſtiller Luſt
Und lieblichem Leben durchdrungen.

Und aus des Glaſes Perlen glüht
Und aus des Nachbars Augen ſieht
Die Freud' und beglänzt ihm die Wange;
Gibt jetzt im Becherklang ſich kund,
Im heitern Wort aus Freundes Mund
Und köſtlichem Liedergeſange.

O liebe Freude, Flügelkind,
Heut bleibeſt du wol treu geſinnt
Bei Liedern und funkelndem Weine;
Doch wenn wir uns von hier zerſtreut,
Bleibſt du nicht länger uns zur Seit',
Entflatterſt und läßt uns alleine.

Wer hält die holde Freude feſt?
Zwar wie ſie treulos uns verläßt,
So kehret ſie treulich uns wieder;
Und wer ſie nur nach Würden ſchätzt,
Bei dem macht Wohnung ſie zuletzt
Und braucht es nicht Wein und nicht Lieder.

Doch liebet ſie Geſang und Wein,
Und kehret gern und freundlich ein,

Wo Gläser und Lieder erklingen.
Willkommen drum, Gesangeskreis,
Und hallet nach, ihr Töne, leis,
Bis wieder zusammen wir singen.

Bei der Kindereinsegnung.

Wir haben hier um den Altar
Die ältre bei der jungen Schaar
Andächtig Platz genommen.
Die Christenweihung anzuschaun,
Und uns und jene zu erbaun
Sind wir hieher gekommen.

Sie haben festlich sich geschmückt,
Und beten still, das Haupt gebückt,
Bei'm sanften Ton der Lieder.
Ein Sinn ist's, der in ihnen webt,
Und eine fromme Thräne bebt
Von manchem Auge nieder!

Ihr Kinder, o wie rührt ihr mich!
Wie scheinet ihr so sänftiglich
Von Christi Geist durchdrungen!
Wie hat der Himmel durch den Mund
Des Lehrers in des Herzens Grund
Das Irdische bezwungen.

Doch schnell entweicht der Augenblick,
Ihr gehet in die Welt zurück,
In's lärmende Getümmel.
Und ach, die fromme Rührung flieht
Aus tiefbewegetem Gemüth,
Die Welt besiegt den Himmel.

O Gotteslehre, theures Wort,
Bewaffne, rüste sie sofort
Mit einem Schwerdt und Schilde,
Mit Kampflust gegen Sünd' und Schuld,
In Noth und Trübsal mit Geduld,
Mit Christi Kraft und Milde.

Und hat den Lauf vollbracht das Jahr,
So führt man eine neue Schaar

Zum heil'gen Feſt der Weihe.
Dann kehren wir und ſie geſamt
Und ſchwören all' andachtentflammmt.
Auf's neu den Schwur der Treue.

Weihnachtslied.

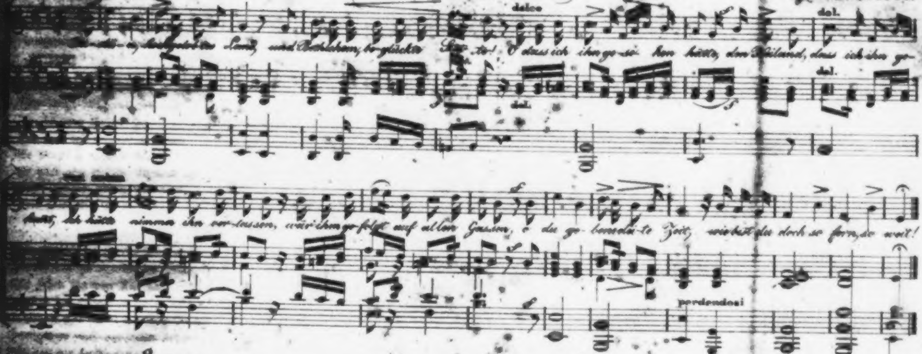
Judäa, hochgelobtes Land,
Und Bethlehem, beglückte Stätte!
O, daß ich ihn geſehen hätte,
Den Heiland, daß ich ihn gekannt!
Ich hätte nimmer ihn verlaſſen,
Wär' ihm gefolgt auf allen Gaſſen!
O du gebenedeite Zeit,
Wie biſt du nun ſo fern, ſo weit!

Du aller Kinder ſchönſtes Kind,
Du göttlich Bild in einer Krippe,
Du lehr- und tröſtungreiche Lippe,
Du Blick, gewaltig und gelind!

Weihnachts-Lied

S. 154.

C. M. v. Weber.



2.

[illegible] schönste Kind,
Das göttlich Bild in einer Krippe,
Die [illegible] Lippe,
Den Blick, gewaltig, und gelind!
O wenn ich damals lebt' auf Erden,
Dein Jünger hätt' ich müssen werden,
Johannes gleich an deiner Brust!
[illegible] Wunsch, zu sel'ge Lust!

3.

Doch haben wir [illegible] hohe Wort,
Und lauter itzt und rein geblieben,
Im heiligen Buche steht's geschrieben,
Das lesen wir so fort und fort.
Es klingt so tröstlich mild herüber,
Es wird uns täglich [illegible] lieber,
Sein lächelnd Antlitz schwebt uns vor,
Sein Laut tönt hörbar uns ins Ohr!

4.

Bisweilen führt ein Traum bei Nacht
Hinauf uns zu dem höhern Lichte,
Wir sehen ihn von Angesichte,
Auch er hat freundlich unser Acht
Er schaut uns an: ein selig Beben
Durchzittert uns, ein neues Leben.
Und ach, der Himmelstraum zerstäubt –
Die Sehnsucht nach dem Heiland bleibt.

5.

Geduld, sie wird dereinst gestillt,
Wir werden einst die heil'gen Auen,
Den Heiland Jesus Christus schauen,
Ihn selber, nicht des Traumes Bild!
Wir werden leiblich ihn erkennen,
Und nimmerdar von ihm uns trennen!
O Hoffnung auf das sel'ge Glück!
Schon jetzt verklärst du meinen Blick.

O wenn ich damals lebt' auf Erden,
Dein Jünger hätt' ich müſſen werden,
Johannes gleich an deiner Bruſt!
Verlorner Wunſch, zu ſel'ge Luſt!

Doch haben wir ſein hohes Wort,
Und lauter iſt's, und rein geblieben;
Im heil'gen Buche ſteht's geſchrieben,
Da leſen wir es fort und fort.
Es klingt ſo tröſtlich mild herüber,
Es wird uns täglich, ſtündlich lieber.
Sein lächelnd Antlitz ſchwebt uns vor,
Sein Laut tönt hörbar uns in's Ohr.

Bisweilen führt ein Traum bei Nacht
Hinauf uns zu dem höhern Lichte,
Wir ſehen ihn von Angeſichte,
Auch er hat freundlich unſer Acht.
Er ſchaut uns an! Ein ſelig Beben
Durchzittert uns, ein neues Leben!
Und ach, der Himmelstraum zerſtäubt —.
Die Sehnſucht nach dem Heiland bleibt.

Getroſt, ſie wird dereinſt geſtillt!
Wir werden einſt die heil'gen Auen,
Den Heiland Jeſus Chriſtus ſchauen,
Ihn ſelber, nicht des Traumes Bild.
Wir werden leichtlich ihn erkennen
Und nimmerdar von ihm uns trennen!
O Hoffnung auf dieß ſel'ge Glück,
Schon itzt verklärſt du meinen Blick.

An Chriſtus.

O könnt' ich deine Hände faſſen,
Begleiteteſt du meinen Gang,
Ja, dann hätt' all mein Thun und Laſſen,
Gedank' und Sprache reinen Klang,
Dann wollt' ich wie ein Vöglein ſingen
Nicht bloß in ſüßer Frühlingszeit,
Ich würde froh die Flügel ſchwingen,
Auch wenn der Winter Schnee geſtreut.

So aber muß ich oftmals trauern,
Weil ich mit dir nicht bin vereint,
Es überrieselt mich ein Schauern,
Kaum fehlt es, daß mein Auge weint.
Im Freien selbst wird mir beklommen,
Es heitert mich nicht Lust noch Scherz,
All mein Beginnen will nicht frommen,
Ich fühle Wehmut, fühle Schmerz.

Doch bricht in diese Finsternisse
Ein tröstend himmlisch Licht herein.
Es kommt mir plötzlich vor, als müsse
Dein Fußtritt mir ganz nahe sein.
Mich dünkt, du gehest mir zur Seite,
Weil mir so wohl auf einmal ist,
Ich merk' im Herzen dein Geleite,
Obgleich du mir unsichtbar bist.

Und immer sprechen wir zusammen,
Es schlägt Ein Herz in Beider Brust,
Es lodern milde laue Flammen,
Und eine unnennbare Lust.

Doch wird's allmälig wieder trüber,
Verſchwunden iſt der helle Schein,
Schnell zog der Augenblick vorüber,
Und einſam bin ich und allein.

Dann irren wankend meine Schritte,
Und kaum erhalt' ich recht mich wach,
Ich ſteh in der Gefahren Mitte,
Und bin zum Kampfe faſt zu ſchwach.
Doch brauch' ich brünſtig nur zu beten,
So kommſt du mildiglich herbei,
Und tröſteſt mich in meinen Nöthen,
Und machſt von Traurigkeit mich frei.

Ach, wenn nur ich nicht von dir weiche,
So bleibeſt du mir wol geſellt,
Wenn ich dich nur nicht gar verſcheuche,
Bethört von eitler Luſt der Welt,
Den leiſen Ruf nicht überhöre,
Der aus der Bruſt mir wiederklingt,
Und deiner Kraft mich nicht erwehre,
Die mich ſo ſänftiglich bezwingt.

O nein, ich will dich nicht betrüben,
Du, der mit mir so gut es meint,
Ich will dich wieder zärtlich lieben,
Dich, meiner Seele treusten Freund;
Sei bei mir, wandle mir zuneben,
Nein, gehe lieber mir vorauf,
Geleite mich durchs Erdenleben,
Geleite mich zum Himmel auf!

Am Neujahrsmorgen 1822.

Blickt auf zum Herrn!
Wer betet nicht am Jahresmorgen gern?
Zum Herrn, der aus dem Nichts das All gestaltet,
Der über tausend tausend Welten waltet,
Dem Gott der Macht, — dem Gott der Huld nicht minder,
Dem Vater unser, aller seiner Kinder.

Blickt auf zum Herrn!
Im Weltenkranze ſtimmt der Erde Stern!
Und dampft ſie gleich vom Blut der Nationen,
Und rüttelt Völkerwahnſinn an den Thronen;
Doch trauen wir — es ſiegt Vernunft und Wahrheit,
Auf neue Finſterniß folgt hellre Klarheit.

Blickt auf zum Herrn!
Wie wär' er wol vom Vaterlande fern?
Und ſind auch hier die Geiſter noch in Irrung,
Und waltet oft in Rath und That Verwirrung,
O Söhne Teuts, doch iſt euch Heil beſchieden,
Ihr ſeid den Fürſten treu, ihr liebt den Frieden.

Blickt auf zum Herrn!
Er ſchauet in des Innern tiefſten Kern!
Und wären wir in Noth und Schuld verſunken,
Und glimmte keiner Erdenhoffnung Funken —
Er iſt der Hort, auf den wir ſicher hoffen,
Den reu'gen Sündern ſteht der Himmel offen.

Blickt auf zum Herrn!
Wer betete nicht heut zum Herrn der Herrn?

Für alle, denen Gottes Sonnen ſcheinen,
Für König, Vaterland und für die Seinen,
Und für ſich ſelbſt! Sprecht's inniger und leiſer:
Im neuen Jahr — o mach uns beſſer, weiſer!

An die Tonkunſt.

Geſprochen bei der Schulfeier des Reformationsfeſtes zu Prenzlau.

1817.

O du in jedem Frühlingshaine
Gefeierte, auf jeder Flur,
Urälteſte und allgemeine
Einfache Sprache der Natur!
O du die aus dem tiefſten Herzen
Geheimnißvolle Kunde gibt,
Geliebt bei Freuden wie bei Schmerzen,
Die allgewalt'gen Zauber übt,
Der nachgefolgt das Wild der Felder,
Ja ſelbſt die Felſen und die Wälder.

Du, die ſich höher ſtets erhoben,
Seitdem berührt Apollo's Hand
Die Schale, die Merkur bewoben,
Seit Pan das Flötenſpiel erfand!
Doch vor den Hellasgöttern allen
Etwies ſich nun der Menſchen Witz:
Das Glas muß zauberiſch erſchallen,
Es donnern Bälge gleich Geſchütz,
Und man erfand — horcht, Griechenſchatten! —
Die Töne wunderbar zu gatten.

Hört ihr, wie ſie ſich wild verwirren,
Hier tönt es hoch, dort dumpf und tief,
Hier wird es ſtill nach vielem Irren,
Und laut dort, wo bisher es ſchlief.
Doch nicht ein Irrſal! Nach Geſetzen
Hat ſich der Töne Heer bekriegt,
Und zum gefälligen Ergetzen
Ward alles dies in Eins gefügt.
Nur mag die hohe Kunſt ſich hüten,
Durch Künſt e ſich zu überbieten.

Einfachheit, wie iſt deine Schöne
So hold auch in der Töne Reich!

Des Hornes volle Waldestöne,
Wie ſtimmen ſie ſo friſch und weich!
Und Menſchenſtimme, du bei weiten
Der mildeſte, der ſchönſte Klang,
Ein kleines Lied nur, zu den Saiten
Ein reiner inniger Geſang,
Du holdes Labſal, ſüße Freude,
Des Ohres und des Herzens Weide.

Doch wollt ihr Einfachheit vermählen
Mit edler Würde, hoher Kraft,
Wollt ihr erheben eure Seelen,
Wenn ſie der Welt Gewühl erſchlafft:
So wandelt in des Tempels Hallen,
Wo die Gemeine brünſtig ſingt,
Und hört der Orgel Athem ſchallen,
Das iſt es, was das Herz durchdringt,
Denn alle Kunſt zeigt höchſte Stärke,
Wenn angewandt zu frommem Werke.

Wer eine heil'ge Sangesweiſe,
Und wer erdacht ein geiſtlich Lied,
Der iſt es werth, daß man ihn preiſe!
Mann Gottes, du Herz und Gemüth,
Du warſt der Muſika Verehrer,

Sie war dein Troſt und deine Luſt,
Du warſt auch ihrer Kraft Vermehrer,
Du dichteteſt aus voller Bruſt.
Darum denn will es mich bedünken:
Dein' feſte Burg wird nimmer ſinken!

An die Todesmuthigen.

Geſprochen bei der Schulfeier des Reformationsfeſtes zu Prenzlau.
1817.

Noch bin ich jung und wohlgemuth,
Friſch rollet mein geſundes Blut,
Drum freu ich mich auf Erden.
Doch wär' ich gleich wie Simſon ſtark,
Vertrocknen wird dereinſt mein Mark,
Ich muß des Todes werden.

Kommt er dann wirklich, iſt er da,
Dann, Todeshelden, ſeid mir nah,
Und macht der Furcht mich Meiſter!
Die ihr nicht flehtet, die ihr nicht

Erſchrakt, erzittert:t, erblicht,
Ihr edlen ſtarken Geiſter,

Die ihr den Todeskampf gewählt,
Von Lebensfeigheit nicht geſtählt,
Rein, tugendhochentglommen!
Ihr, aller Menſchheit Stolz und Ruhm,
Aus neuer Zeit und Alterthum,
Ja ſeid mir v.llwillkommen!

Ihr Vaterlandsvertheidiger,
Der Wahrheit heil'ge Märtyrer! —
Was iſt doch Luſt und Leben
Verglichen ſolchem Todesloos? —
Erhaben iſt der Menſch und groß,
Und himmelan ſein Streben.

Du in dem Thermopylenpaß,
Spartanerfürſt Leonidas,
Und Kodrus, letzter König!
Der Afterweisheit bittrer Feind,
O Sokrates, du Wahrheitsfreund!
Das Leben galt euch wenig!

Ihr Christusstreiter, Johann Huß,
Und Waldus, Hieronymus,
In Flammen und an Pfählen!
Ihr opfertet das ird'sche Theil,
Zu retten eurer Seele Heil,
Das ew'ge Heil der Seelen.

Und du, gewalt'ger Luther, auch,
Der du bis zu dem letzten Hauch
Dein Leben nicht geachtet,
Vollführend deine große That
Mit Gottes Kraft und Gottes Rath,
Wie dich auch Tod umnachtet!

Seht ihn, er hebt sein Blatt empor,
Er schlägt es an der Kirche Thor,
Der muth'ge Augustiner! —
Und vor der Stadt jetzt welch ein Hauf!
In Flammen geht die Bulle auf!
Ha, was beginnst du, Kühner?

„Ich muß gen Worms, so ruft er aus,
Und wenn, wie Stein auf jedem Haus,

So viel dort wärm Teufel!“
Und mit dem Evangelium
Macht er die Gegner alle stumm,
Bekräftigt seine Zweifel;

Und eilt zurück durch Tod'sgefahr,
Doch Gott errettet wunderbar
Ihn durch der Räuber Hände.
Nicht Flamm' und Schwerdt ist ihm bestimmt,
Wie auch der Päpstler Schaar ergrimmt —
Gott schützt ihn bis an's Ende.

Bewundernswerther Glaubensheld,
Der du die Finsterniß erhellt,
Dein Fest sei hochgefeiert!
Und all ihr Muthigen zugleich,
Das Angedenken auch an euch
Sei heute mit erneuert!

Doch über all' euch dämmert mild
Das allerhöchste Tugendbild,
Das einst im Staub geweilet,

Geduldig unter Schmach und Spott, —
Er war kein Menſch, er war ein Gott,
Sein Tod hat uns geheilet! —

Ja, wenn der Tod dereinſt mir naht,
Erhellet mir den dunkeln Pfad,
Ihr Heldenſchatten alle!
Erſcheint, blicket Muth mir in das Herz,
Daß unverzagt im Todesſchmerz
Ich zu den Vätern walle,

Nicht bloß im Alter um das Bett,
Nein, auch an einer Opferſtätt',
Und in der Kraft der Jugend!
Lehrt mich, der Tugend treu zu ſein,
Und ihr das Leben ſelbſt zu weihn!
Das Höchſte bleibt die Tugend.

Nicht bei dem Sterbenden allein,
Auch bei'm Geſunden ſtellt euch ein!
Ich werde nicht erbeben.
Nein, kommet oft zu guter Friſt!
Denn, wer nicht todesmuthig iſt,
Hat auch nicht Muth zu leben.

Lebewohl.

Süßer Augenblicke Kinder,
Früchte ſtiller Einſamkeit,
Ihr, des Inneren Verkünder,
Stimmen mir aus Freud' und Leid!
Meine Lieder und Geſänge,
Wagt ihr euch in das Gedränge?
Stellt ihr euch den Blicken bloß?
Mich bekümmert euer Loos.

Denk' ich zwar von euch beſcheiden,
Denk' ich doch als Vater auch.
Sollt' ich mich an euch nicht weiden?
Seid ihr doch mein eigner Hauch.
Und was ich bei euren Spielen,
Kann der Fremden keiner fühlen.
Doch zu zärtlich iſt geſinnt
Mancher Vater für ſein Kind.

Ach nun kommen bald die Richter,
Muſtern euch mit halbem Blick,

Rufen laut: ich sei kein Dichter,
Weisen ekel euch zurück.
Andre lesen müßger Weile
Hier und dort wol eine Zeile,
Aber lassen sonder Huld
Bald bestäuben euch im Pult.

Groß ist selten die Gemeinde,
Die den Dichter innig liebt.
Doch ihr findet auch wol Freunde,
Wenn euch viele tief betrübt,
Die euch gerne bei sich haben,
Oefter sich an euch erlaben,
Denen, was ihr Busen hegt,
Euer Kosen mild erregt.

Zu erfreuen, zu ergetzen,
Das ist holder Dichtkunst Ziel,
Auch das Auge will sie netzen
Durch der Wehmut leises Spiel;
Jubeln will sie bei Gelagen,
Fromme Herzen aufwärts tragen —
Lieder, ach, wie ihr's verdient,
Welket, oder blüht und grünt!

Der Nachtwandler.

Wehe, wehe,
Woher die Stimme,
Welch ſchreckliches Wort!
Ja, das ſchrecklichſte,
Und doch iſt es
Mein eigener Name!
Träum' ich, wach' ich,
Ich Nachtwandler!
Ruhig klomm ich,
Ohne zu ſehen,
Ohne zu ſchaudern
Hinauf, hinauf!
Da rief es plötzlich
Menſch!
Und mit Donnergeraſſel
Schlug es an mein Ohr,
Und mit Blitzesſchnelle
Fuhr's hinab in die Seele.
Ich bin erwacht!
Ich häng' an dem Abgrund.
Mich ergreift Verwirrung!

Schließt euch,
Schließt euch, ihr Augen,
Daß ihr nicht sehet
Die verschlingende Tiefe!
Daß ich mich gleich der Schnecke
Bergen könnt' in der Schale!

Als ich mich schlafen legt' in's Leben,
O wie glücklich
War der Kindheit Schlaf!
Freundliche Träum'
Umgaukelten mich!
Da kam die Mitternacht,
Und ich ward unruhig,
Und es trieb mich
Hinweg vom Lager!
Wer trieb mich, wer war es?
Verstand ist sein Nam'!
Ach, er kommt schon wieder,
Ich hör' ihn, ich seh' ihn,
Er steht unten
Mit der Leuchte!
O hinweg, hinweg!

Ich halte nicht länger mich!
Klammert euch an, ihr Hände!
Aber er kommt näher
Und größer und leuchtender
Wird seine Fackel! —

Ha du Entsetzlicher!
Ich biete dir Troz.
Hinein will ich schaun in den Abgrund,
Messen die Tiefe mit dem Blick!
Mag dann der Schwindel
Mich hinunterstürzen,
Oder Besonnenheit
Hinab mich leiten
Zur sichern Erde!

Der Mensch.

Schwach ist der Mensch,
Nicht nur in der Wiege,
Und auf dem Sterbebette,

Nicht nur im Kampf mit dem Löwen,
Und mit dem Schickſal,
Auch im Kampf mit dem Teufel
Und mit ſich ſelber.

Stark iſt der Menſch,
Der erfindſame, kühne!
Er beherrſchet das Thier,
Den Fiſch wie den Vogel,
Beſchreitet die trügliche Woge,
Und taucht bis zur Grenze des Orkus,
Und hinauf bis zum Thor des Olympus,
Spottet des Zeus,
Ablenkend die Pfeile des Blitzes.
Stark iſt der Menſch,
Der vernünftige, weiſe!
Er beherrſchet die Erd'
Er beherrſcht ſeine Brüder!
Stark iſt der Menſch,
Der gute, der edle!
Er beherrſchet ſich ſelbſt,
Und verachtet den Tod,
Aus vergiftetem Becher

Schlürft er das Gift,
Er ſtirbt am Kreuze
Der göttergleiche!

Kurz iſt das Leben
Des Tagesgeſchöpfes!
Und währt' es Jahre,
Und hundert Jahre —
Sind es hundert Jahre?
Die Nächte verſchlafen,
Die Kindheit verdämmert,
Das Alter verdämmert,
Viel Stunden, viel Tage
Verraf't und verträumt.
Wie kurz iſt das Leben,
Das längſte Leben!

Lang iſt das Leben,
Das ewige dort!
Das endliche hier
iſt ein Athemzug nur,
iſt ein dunkles Gefühl
Wie im Mutterleib.
Doch es ſpringen die Pforten

Des irdiſchen Kerkers,
Es erhebt ſich die Seele,
Wie ein junger Adler,
Und hebt ſich hinweg
Ueber Felſen und Wolken,
Ja über die uralten
Grenzen der Menſchheit,
Ueber Raum und Zeit.
Gott iſt unendlich,
Der Menſch iſt es auch.
Unendlich, was iſt es?
Es ſind nicht tauſend
Nicht Millionen Jahre,
Das Aug' erſieht's nicht,
Der Gedank' erreicht es nicht,
Die Zeit erjagt es nicht,
Es iſt länger als das Längſte!
So lang iſt das Leben.

Lang iſt das Leben,
Auch das irdiſche Leben,
Auch das kürzeſte Leben,
Das nützlich wirkende,

hatenreiche!
s entschwebt zum Himmel
ie ätherische Seele,
s sinkt in's Grab
er zerstäubende Leib,
as bleibt von dem Menschen
ier über der Erde?
er Name verbleibt.
s nimmt ihn der Ruhm
n den ehernen Mund,
nd Söhnen und Enkeln,
hrhunderten schallt
er Laut in das Ohr,
nd wälzt sich wachsend
it brausenden Wellen
n den Ocean.

Dein Nam' auch schwimmt
rostratus dort.
n hast es erreicht!
Asche sank
anens Tempel,
d werden sinken

Paläst und Städte,
Und mächtige Reiche.

Ha täuschender Ruhm!
Hinweg die Posaune!
Du bist nur der Diener!
Laß uns schauen
Deine Herrinn, die That!
Sie folgt dir, sie heißt
Recht und Gesetz,
Und Religion,
Tyrannei und Frevel!
Moses und Mahomet!
Joseph und Nero!
Unzählige Zahl!
Wer mag euch hienieden
Richten und sondern,
Die Schafe von den Böcken!
Doch abseits schleichen
Gedrängteren Haufens
Namlose Thaten,
Nicht reich ihr Gewand.
Warum schweigst du, o Ruhm?

Sie ſind unkenntlich,
Sind Geiſtergeſtalten,
Der Vergeſſenheit Raub.

Und ſiehſt du die Seelen
Im Himmel dort oben?
Doch leben ſie fort.
So lebt auch die That,
Die unbekannte
Vergeßne, ſie lebt,
Sich ewig verjüngend
In unendlichen Kindern.

Und es kennte ſie niemand?
Es kennet ſie einer,
Es kennet ſie Gott.
Er vermälet ſie dort
Mit dem himmliſchen Geiſt;
Und es freuen ſich manche,
Und es trauern andre,
Und alle Gebornen
Sind gegenſeitige

Hochzeitzeugen,
Dann kennen ſich alle
Die unbekannten,
Und ſie wundern und ſtaunen!

Schwach iſt der Menſch,
Stark iſt der Menſch!
Schön iſt es zu ſterben
Nach herrlichem Ruhm,
Und edel ſein
Iſt beſſer als ſcheinen.
Doch das Köſtlichſte iſt
Gott fürchten und lieben!

Künſtlergefühl.

Dem Zweige gleich
Der im Frühlingsſtrahl
Vom Schlaf erwacht
Und mit neuem Grün

Mit Laub und Blüthen
Sich fröhlich ſchmückt,
Daß die Schaar der geflügelten
Lüftebewohner
In den ſchattigen Lauben
Gern weilet und wohnt.

Und dem Vogel gleich
Der wenig nur raſtet
Im blühenden Baum,
Beim Liebchen im Neſt,
Und bald ſich erhebt
Und immer beweglich
Wie die Luft, die ihn trägt,
Mit ſchwimmendem Fittig,
Bald hoch bald niedrig
Sich wendet und wieget
Hinauf zu den Göttern,
Hinab zu den Menſchen.

Ja, gleich dem Morgen
Der Auferſtehung,
Wo die Schlafenden all'

In's Leben kehren,
Ein buntes Gewimmel
Die verklärten Leiber,
Die verjüngten Seelen,
Und es ſchallt die Trommete,
Und es zeigt ſich die Gottheit,
Und es ſteiget die Erde
Zum Himmel hinauf.

So fühlt ſich der Geiſt
Des erwachenden Dichters!
Eine neue Welt,
Ein geflügeltes Leben,
Ein blühend Paradies!

Und gleich einem Halbgott
Mit klarem Blick
Mit freiem Geiſt
Schaut er hinab
Von den lichten Höhn
Des Muſenberges
In's irdiſche Leben,
In die dämmmernden Schatten

Der Vergangenheit,
In die Räthſel der Zukunft,
In das wechſelnde Spiel
Der Gegenwart,
In die Roſen und Myrthen
Des friedlichen Hauſes,
In die Stürm' und Gewitter
Des Vaterlands!

Und es winket die Muſe,
Es lächelt die Liebe,
Er ergreift den Zauberſtab
Und den magiſchen Spiegel,
Zu ſondern die Geiſter,
Zu ſchaffen ein Bild,
Voll Menſchengeſtalten
Und göttlichem Geiſt.

Am dritten August 1812.

Wie Wolken am Himmel
In ſtürmiſcher Nacht,
So kommen Gedanken
Und gehen Gedanken
Unruhig wechſelnd in menſchlicher Bruſt.

Heut aber lächle, heitrer Himmel,
Und wie die Sonne zieh herauf,
Und leucht' und wärm' und ſchwinde nicht,
Du einz'ges heiliges Gefühl!

Dich kannt' nicht der geprieſene,
Der freie Sohn Athens und Roma's,
Oder die Tell' und Winkelriede.
Sturm in der Hand und der Bruſt
Warfen den Feind ſie von Alpengipfeln,
Zogen ſie jauchzend hinauf
Zum weltherrſchenden Kapitol,
Sandten ſie tauſend und aber tauſend
Perſer hinab in des Hades Reich.

Still nur und doch lebendig
Wie Säuſeln des ewigbewegten Bergwalds,
Und feierlich wie vor der Gottheit
Altar umrauſcht vom frommen Lied
Und vollhinwogenden Orgelklang
Fühlt ſich das Kind des Vaterlandes,
Bei ſeines väterlichen Freunds und Schützers
Seines Königs Geburtstag.

O goldne Freiheit!
Dein Schimmer blendet des Menſchen Aug,
Du lockeſt mit Sirenenſtimmen;
Doch nahet ſich das horchende Schiff,
Verſchlingeſt du gleich der vielköpfigen
Unholdinn Scylla die Bethörten.

Wo ſeid ihr, Menſchenerfindungen,
Freiſtaaten ihr, o ſelten glückliche,
Zu oft nur brauſende Strudel des Pöbels?
Was irdiſch iſt, muß untergehen,
Aber, was göttlich iſt, wird bleiben.

Ein Gott iſt,
Einer durchwebet das All,

Einer iſt Himmels und Erdengebieter,
Zu Einem ſteigen der Völker Gebete,
Einer iſt Vater der Menſchenkinder.

So ſei auch Einer, — ein König ſei's —
Herrſcher und Vater zugleich des Volks!
Das war der frühſten Zeiten Sitte,
Das war von Anfang deutſche Sitte,
Und bleibt es bis an der Zeiten Ende.

So denk' es froh und freudig,
Du deutſches Volk der Brennen,
Daß dir ein König gegeben ward!

Auch Könige ſind Menſchen! —
Beſchwört die Ahnen eurer Fürſten
Aus ihren Grüften, ihr Völker alle,
Und — ſchämt euch der Tyrannen und Thoren,
Welche vermiſcht und gleicher Anzahl
Mit euren Guten und Weiſen wandeln.
Doch ſeit der Graf von Nürnberg die Burg verließ,
Und mit dem edleren Hute das Haupt umſchloß,
Entſtellet unſrer Fürſten lange Reihe

Kein ſchlechtes Glied und wen'ge ſchwache,
Und zieren zwei der erhabenſten ſie,
Die — Preußens Jahrbuch nicht und Deutſchlands —
Der Welten Griffel, ja und die Sternenſchrift
In's Auge der fernſten Nachwelt ſtralt.

Dich mein' ich, letzter und doch erſter Churfürſt,
Der du, als Jüngling ſchon ein Held,
Vor nächt'gem Tritt geheimer Mörder,
Vor giftgerem Stiche ſchnöder Wolluſt,
Vom väterlichen Land' und Thron' entflohſt, —
Und dann heilbringend wiederkehrteſt,
Und alle Feinde fliehen machteſt,
Und in die öden Wüſteneien
Blumen und Fleiß und Segen pflanzteſt!
Und dich auch mein' ich, Großer und Einziger,
Mir wogt die Bruſt, auf höherem Fittig
Schwingt ſich die Seele, zu vollerem Laut
Erſchließt der Mund ſich und — ſchweigt!
Schwieg doch, tief wie die Nacht um ihn,
Der Held Europa's an ſeiner Gruft
Und ſtand und — ſchauerte!

O Vaterland, mein Vaterland!
Liebt nicht der heiße Afrikaner
Den brennenden Sand der Steppe, die ihn gebar?
Sehnt nicht der kalte Polbewohner
Im Paradieseswehen Italiens
Zu seinen Eisgebirgen sich zurück?
Und, unser besseres Vaterland!
Dich sollten wir nicht lieben,
Wie deine Kinder?
O dich auch lieben wir, o König,
Dich, unsern König, welchen der heut'ge Tag
Uns neugeboren!
Du menschlich milder Fürst,
Dem immer noch der heil'ge Thau der Wehmut
Um die geliebte Gattinn, die volkgeliebte,
Aus tiefverwundetem Herzen quillt!
O laß die Liebe Deines Volkes,
Für das Du denkest, sorgest, leidest,
Wie für die Kinder der zärtliche Vater,
Dich heilend trösten und erquicken!

Nicht bloß vom Ufer des Uckersee's
Schwingt sich der Flügel des Liedes auf:
Dein ganzes Land ist heut ein heil'ger Dom,

Lanch laut und ſtill Gebet ſteigt heute
ür Deinen Thron und das Vaterland
um Thron Allvaters brünſtig empor.
lliebender, o ſäuſle
rieden und Freud' auf den König herab.

Am Dritten Auguſt 1813.

Spurlos und unbemerkt entgleitet
ie größere Hälfte der Lebenstage,
ie Gegenwart nur kennt ſie;
er morgende verſchlingt
es heutigen Gedächtniß.
ur wenige verklärt und heiligt
as tiefere Leben der Seele,
ie edle laute oder verſchwiegene That
er Sieg der Pflicht in dem Sturme der
Leidenſchaft,
er Freundſchaft wärmerer Händedruck,
er Liebe Ahnung oder Zuſammenklang,
nd ein häusliches oder ein Volksfeſt.

So auch der Menſchen zahlloſe Menge
Wird geboren, lebt eine Weil' und ſtirbt
Dem Thier des Feldes gleich und dem Gras.
Die Erde birgt ſie, und den Grabeshügel
Tritt die lauernde Zeit danieder,
Des Nachgebliebnen ſtille Thräne verrinnt —
Sie ſind vergeſſen und ein neues Geſchlecht
Eilt einer gleichen Vergeſſenheit zu.
Nur wen'ge ſetzte Geburt und Glück
Noch ſeltner eigne Kraft und Beharrlichkeit
Auf hocherhabne goldne Seſſel,
Und gleich den ſchwindlichten Häuptern der Berge
Ragen ſie weit durch die Ebene hin.
Schlürft endlich ſie auch des Grabes Abgrund
So wächſt ihr todtes ſtarres Bildniß
Aus Erz und Marmor wieder hervor,
Der Geſchichte Griffel ſchreibt ihr Leben
Auf ewig ſich verjüngende Blätter,
Der Mund der Dichtkunſt wird
Ihr nimmer verſtummender Herold.

Schön iſt es doch und beneidenswerth
Zu wohnen im Nachtigallthal.
An eines Quelles Silberwellen

Im niedern Häuschen, das vor des Winters Froſt
Uns wärmend ſchützet, fern von dem Weltge-
ſchwätz,
Umſchlungen von dem Arm der Liebe,
Umſpielt die Knie von kleinen Lieblingen,
Von Menſchen nicht getrübt
Noch von des Buſens ſchwankenden Wünſchen,
Geſund wie Morgenroth,
Heiter wie Frühlingsblicke,
Mildernſt wie die Natur,
Zufrieden mit des Wieſenblümchens
Geheimem ſtillem Ruhme, wenn es dem Wandrer
Entgegenlächelt, entgegenduftet --
So harmlos zu leben und zu ſterben
Und nicht vom Pergament verewigt
Bei Gott nur im Himmel unſterblich zu ſein.

Iſt es ſo ſchön auch
Oben auf ſchroffem Gipfel zu ſtehen,
Viel überſchauend, von allen geſchaut,
Die Schulter bekleidet mit Purpurgewanden,
Das Haupt bedeckt mit der ſtralenden Krone,
Von ſchmeichelnden Schranzen umflüſtert,

Vom zahllosen dienenden Volk umwogt,
Das beherrscht sein muß und beglückt sein will —
Ist es so schön auch
Der Menschen erster und ein Halbgott zu sein?

O des gefährlichen Glückes!
Wie schwer schon ist es, das eigene Herz
Im festen Zügel zu fassen und halten!
Wer vermag den Blitz und den Donnerkeil,
Das Scepter, die Waffe des höchsten Gottes,
Gerecht zu schwingen, zu strafen, zu schonen!
O wer dort oben auf dem Wolkensitze steht,
Ein gier'ger räuberischer Geier,
Stürzt er zu oft nur hinab ins Thal,
Zu zerfleischen der Taube wehrlose Unschuld.
Ja, was er schaut, was sein Gedank' erreicht,
Sein soll es sein!
Er will das Reich der Freiheit
Mit Sklavenketten rings umschmieden!
Und seid ihr glücklich,
Ihr, Löwen nicht, ihr Tiger auf dem Thron?
Wenn euch die Menschheit flucht,
Wenn eurer Freunde heuchlerische Stimme,
Wenn eures Herrschsuchtdämons Zuruf

Nicht mehr den innern Richter überſchreit,
Und ihr vor Feinden ſchaudert, und vor Freunden,
Und euer letzter Freund, das ſchielende Glück,
Euch treulos hinten läßt,
Wenn ihr am Ziel des Lebens endlich ſteht,
Und von der Erde großem Rund,
Das euch doch nicht zu Theil ward,
Zu jenen hohen Räumen aufſchaut,
Wornach ihr nie geſtrebt,
Die euch nun auch verſchmähn,
Wenn euch des Todes Genius,
Der freundliche Bote,
Als grauſendes Geſpenſt erſcheint,
Und euch hinunter in die Finſterniß,
Euch Teufel zu den Teufeln ſendet! —

Doch nichts Erhabneres ſieht
Der Sonn' allſtralendes Aug'
Als einen guten, einen edlen König!
Denn nicht beherrſcht ſich ſelbſt die Heerde,
Die Heerde ſoll ein Hirte hüten.

Seid mir gegrüßt, ihr Antonine,
Die ihr mit mildem Friedensſcepter

Die ganze römiſche Erde beherrſchtet!
Euch ſegnete das Volk,
Ihr ſeid dort oben
An eures Jupiters Tiſche
Noch Völkergebieter!

O mehr als Antenine und Trajane
Sei Du gegrüßt mir, unſer König,
Friedrich Wilhelm, Du milder Herſcher,
Geber des Friedens,
Geber des Kriegs auch,
Des edelſten Krieges,
Wie ihn der Sparterfürſt
Im engen Felsthal kämpfte,
Oder der Saſſen Herzog
In Teutoburgs Waldgebirg.
Ja, Du biſt mild zugleich und ſtark.
Wol iſt der ſchlaff und matt,
Welchen nicht Spott und Schmach
Zu loderndem Zorn entflammt!
Gott gab den Thron Dir,
Gab Dir den Oelzweig,
Gott rief zum Kampf Dich,
Und Du folgteſt ihm,

Und Dein Volk folgte Dir,
Und die Ketten brechen,
Und die Schlacht wird geſchlagen!

Der Schlachtſturm ſchweigt!
Der Karthaunen Donner verhallt,
Das blitzende blutgeſtreifte Schwerdt,
Fährt in die Scheide zurück,
Den gehobnen Fuß
Bannt die heilige Schranke,
Die, von den Herrſchern gezogen,
Wie ein ſchillernder Strom
Mit hellen und dunklen Wellen
Geheimnißvoll ſich zwiſchenſchlängelt,
Und diſſeits
Wiehern die ſchäumenden Roſſe,
Fliegen die trotzigen Blicke hinüber;
Und es kocht in dem Herzen
Der verhaltene Grimm.

Wolan, o König!
Gebeut Krieg, gebeut Frieden!
Zermalme den Feind,
Wie Leonidas,

Ertränk' ihn in dem Rhein!
Oder falle wie Herrmann,
Falle Dein Volk mit Dir —
Gleich iſt Dein Ruhm,
Und rein und ewig!
Und wenn die Höll' obſiegte,
Und Preußen fiel' und Deutſchland —
Ha, zurück, zurück,
Feiger, ſchändlicher Zweifel!

Es iſt ein Gott noch!
Geſegnet hat er unſre Flur,
Und Dank ihm, heißen Dank ihm,
Schon ſinkt die goldene Aehre,
Nicht unter Feindes Schwerdt und Roſſes Hufen,
Nein, unter froher Senſen Geklirr.
Es iſt ein Gott noch,
Und müßten wir auch leiden,
Wie Andre ſchon gelitten,
Doch wird ein ſchöner Tag noch kommen,
Ein ſchönrer ſelbſt als dieſer
Der Friedrich Wilhelm in's Leben rief.

Harrt aus, ihr Völker! —
Und du, o Muſe,

Die du, ein Echo der Zeit,
Heut bebst und stammelst,
O sing dein höchstes Lied,
An jenem Tag, dem Tag der Freiheit,
Dem Tag des Triumphs und des Friedens!

Die Schlacht bei Großbeeren. 1813.

Schirre die muthigsten Hippogryphen
Vor meines Liedes Phaethon,
Hochherrliche Kalliope!
Wir wollen nach der Brennen Hauptstadt!

Herrlich schwebt sichs in luftigen Bahnen
Ob anmutsloser Mark Gefilden,
Ob ird'scher Kleinigkeit erhaben!
Siehe, schon dämmern die Zinnen von fern.

Doch welch ein Nebel trübt den freien Blick?
Welch Donnern steiget von der Erd' auf?
Es ist des Pulvers Dampf,
Es ist des Geschützes Krachen!

Es iſt die Schlacht!
Haſt du vergeſſen, daß der Kriegesgott
Jetzt in dem Herzen Preußens wütet,
Tyrannenbrut, Tyrannenknechte
Mit Leoniden, Miltiaden kämpfen?

O ſieh, wie nach den Königsthürmen
Den bangerwartungsvollen, ob den Hain
Die Häupter hochaufreckenden,
Die Franken lüſtern ſchaun,
Und mit den Blicken ſchon die Beute faſſen!
Und wie die Unſren, ein Schild, eine Mauer
Für des geliebten Herrſchers hohen Sitz
Bald nach dem Feinde gegenüber blicken,
Muth, Eiſen, Feuer ihm entgegenſchleudernd,
Bald in die Wolken nach der hehren Göttinn,
Der Freiheit, die mit ihrem Sohn, dem Sieg,
Voranſchwebt, und in Feindes Rücken
Sich niederläßt und ſie heranruft
Leiſe Viktoria murmelnd!
Sieh, wie die bebenden Städter dort
Nicht nach dem Ball und dem Schauſpiel
rennen und fahren,
Sieh, wie ſie zittern, die unſtäten, jammernden,

Schüchtern wie Hirsch' und Rehe des Waldes
Vor dem erschallenden Horne der Jagd!
Jetzt werfen sie von Angst betäubt
Sich nieder in den Häusern, in den Straßen,
Und suchen Ruh' und Hoffnung im Gebet.

Und machst du Halt hier, meine Muse,
Und schaust müßig zu?
Edleres ziemet sich, lenke die Rosse
Hoch zu dem blauen Gewölbe hinauf!

Wo ist der Könige König,
Der Herrscher, dessen Haus das Weltall ist?
Schaut er hinab von seinem höhern Ida
Wie einst der Zeus des Agamemnon
Auf den Skamander und den Simois?
Wägt er der beiden Heere Schicksal?
Wo sind die Engel, seine Diener,
Daß sie zu seinem Thron mich führen? —
Sie sind nicht da,
Sie sind hinabgesandt,
Sie streiten mit!
Der Himmel ist leer!

Hinab dann wieder zu der Erde! —
Sie wanken, sie fliehen die Feinde!
Die Unsern schießen Viktoria!
Gerettet ist die Hauptstadt!

O ihr verschlungenen Wege der Gottheit!
Das Meer hinüber von dem Norden
Hast du, Regierer in den Wolken,
Der du am unsichtbaren Faden
Die seelenlosen Sterne
Und auch den freien Menschen lenkst,
Aus unsrer Feinde Mitte,
Und von der Seite ihres Gebieters
Uns einen Beistand hergesandt!
Ja, unser Heerfürst, Karl Johann,
Wie Fabius der hohen Roma,
Warst du der guten Berolina Schild.
Sei uns gesegnet, sei uns hochgepriesen!
Dich table keiner, daß du ihn verlassen,
Dem du gedient und der dich groß gemacht.
Verdammen wir den Sachsen Moritz
Weil er den fünften Karl verließ?
Darf man den Teufel nicht verrathen,
Und hätte man mit seines Herzens Blut

Das Himmelskind, die Seele ihm verſchrieben,
Und hätt' er uns nicht Eine Krone nur,
Nein, aller Sterne Kronen uns geſpendet,
Wenn Gott und Ehr' und Tugend es gebeut?

Geborner Franke,
Schwedens Fürſtenſohn,
Und deutſcher Krieger,
Sei uns geſegnet, ſei uns hochgeprieſen!
Nein, ſchäme dich des Abfalls nicht,
Des Abfalls von der böſen Sache;
Ein edler Geiſt erträgt den ſchwarzen Schein,
Den kleine Seelen um ihn ziehn,
Wie um den Mond ſich Dünſte lagern.

Du biſt mehr als Koriolan,
Der gegen ſeine Vaterſtadt
Die ihn verkannt, die ihn beleidigt,
Die rächeriſche Hand erhub,
Und ſie vor zweier Weiber Bitten ſenkte:
Zu ſchwach zum Böſen wie zum Guten
Fiel er durch eigner Ohnmacht Schuld.
Doch du erwogſt, gleich edel und gleich weiſe
Erwogſt der Welt und deines neuen

Und deines alten Volkes Schicksal,
Und schlugest ein zum großen Fürstenbund!
Du hast die Hauptstadt Friedrich Wilhelms,
Du hast bis an die Elbe uns gerettet,
Du wirst mit deinem großen Waffenbruder
Blücher — Marcell, dem Preußenschwerdte,
Die große Sache siegend weiterführen,
Wirst bald die Elbe, bald den Rhein
Zu deiner Heimat hinübergleiten,
Doch nicht mit Racheglut,
Nur mit wohlwollenden Gefühlen,
Das blutige Schwerdt in der einen Hand,
Des Friedens Palmzweig in der andern,
Du willst dein überrheinisch Vaterland
Nicht niedertreten, nicht verderben;
Doch auch kein feiger weibischer Thränenstrom —
Die Mitleidszähre ziemet auch dem Helden —
Wird dir vom Männerantlitz fluten,
Und aus den Händen dir das Schwerdt wegschwemmen!
Du kriegst — mit deinem Vaterlande nicht —
Du kriegst mit dem Tyrannen,
Der es mit falschem Ruhm, mit Eroberungen

Mißhandelte!
Du kriegest für der Welt,
Für deines Vaterlandes Glück und Frieden!
Du kriegest selber für den vor'gen Herrn!
Gebändigt werden soll das wilde Roß,
Das gegen seinen Führer,
Den Genius der Menschheit sich empört!
Er soll es fühlen, daß er auch ein Staub ist:
Er soll geschlagen, zerschmettert, gedemüthigt,
Wenn er's vermag, sich selber untreu werden,
Ein Mensch sein und den Frieden ehren,
Und Frankreich glücklich machen!
So willst du es, mein edler Held.
O mögst du ihn bekehren!
Du Schirm und Hort Berlins!
Die Muse athmet auf, dein Lob zu singen,
Indeß du schon zu andern Thaten eilst!

O etwas Schön'res, meine deutschen Brüder
Als eitles Lob, vermögt ihr ihm zu bringen:
Glaubt an ihn!

Du aber Heroldinn, Kalliope,
Treibe die Rosse, wolauf nach Berlin!

Ruf' aus den ſüßen Siegesruf,
Tröſte die Beklemmten,
Erquicke dich am Freudenſchimmer,
Der aus der Geretteten Augen funkelt.

Schon rollen wir den Park hinab,
Schon nahen wir dem attiſchen Portal!
Ha, Brandenburger Thor,
Wir bringen den Sieg!
Und wo iſt deine Siegesgöttinn?
Geduld, Geduld, die wahre iſt ſchon hier!
Auf ihrem Wagen fähret Karl Johann,
Und Blücher und die deutſchen Helden alle —
Sie fahren nach Paris,
Sie werden auch ihr Bildniß wiederholen!

Im November 1823.

Sie, die verklärt ſchon, bebte. Denn Sel'ge ſind
Ganz ſelig auch nicht; aber ſie beben nur
Vor Wonne, wann ein theures Leben
Hier ſich entringet dem Erdenſtaube.

Sie bebte. „Wen, wen ſiehet das Auge nun?
Ach, meine Sehnſucht! Alle ſie wünſcht' ich hier.
Doch wünſch' ich's nicht. Und welchen Einen
Darf ich erſehnen von ihnen allen?

Den Gatten? — Nein, hoch ſollt ich erglühn von Luſt,
Dieweil der Schmerz ſein wackres, der Preußen Volk,
Das meine vormals auch, verzehrte.
Theurer Gemahl, ich erwarte nicht dich.

Ihr Söhne mein! Ihr jüngſten, erſieget Ruhm
Den Brüdern gleich! Doch ſüßere Liebe floh
Auch die noch, Liebe, die den Himmel
Himmliſcher macht, o ſo bleibt und liebet!

Ihr Töchter, ihr holdſeligen älteren,
Ihr ſolltet euch losreißen von Gatten ſchon
Und Kindern? Bleibt! Und du, Luiſe,
Willſt du verlaſſen den theuren Vater?

So bleibt denn all', ihr Lieben! — Ich beb'!
Es kommt!
Dein Will', o Gott, geſchehe!" — Luiſe ſprach's.

Da schwebt' ein Kind her, Dein's, Charlotte,
Heil, es verschonte der Tod Dich selber.

Den Enkel führt' ein Russen- und Preußenhauf,
Mit ihm Gepolter. Aber die Königinn
Erkannt am Antlitz ihn, und freudig
Ob des Empfangnen und Nichtempfangnen,

Durchflog zuerst ihr Blick die Unendlichkeit,
Suchend die Gottheit, schaute dann zurück
Mit jenem Glanzlicht, das dem Aug' ihr
Schon in den Thalen der Erd' entstrahlte,

Fast himmlisch damals schon, und noch himmlischer
Bei dieser Schaar Ankunft, den Begleitenden
Zulächelnd und das unentweihte
Segnend, das lautere kleine Seelchen.

Da sprach im Einklang jauchzend die Geisterschaar:
„Und weißt du schon, was unten anitzt geschieht?
Dein Erstlingssohn führt heim der Vatern
Holdeste Tochter, an Namen selber

Dir ähnlich fast, mehr ähnlich an Seelenwerth
Und glücklich jetzt erst, wie Du es warest einst
Mit ihm, dem nun wehmüthigmilden
Väterlichblickenden, wieder frohen!" —

Sie sprachen's. Stumm vor Wonnen erbebte Sie.
Sie bebte. Doch kein Sterben verkündete
Der Schauer. Nein, Luisens Seele
Kehrte zurück zu der Erde Fluren,

Zur Preußenhauptstadt, bei dem Vermälungsfest
Durch's Prunkgemach hinwehend mit Engelshauch.
Da weinten All', und höhrer Segen
Klang in dem Segen des frommen Bischofs.

Der Harfner.

O Harfner, wo ziehst du so fröhlich hin?
Ich ziehe zu meinem Liebchen hin.
Ach, Harfner, dahin, dahin!

O Harfner, was ſpieleſt du für ein Lied?
Ich ſpiel' ein ſüßes Liebeslied!
Ach, Harfner, ein Liebeslied!

O Harfner, was iſt das für ein Zug?
Ich meine, das iſt ein Hochzeitzug.
Ach, Harfner, ein Hochzeitzug!

O Harfner, ſo ſprich, wer der Bräutigam ſcheint!
Ei ſieh, der Bräutigam iſt mein Freund.
Ach, Harfner, dein Freund, dein Freund!

O Harfner, ſo ſprich, wer iſt die Braut?
O weh, die Braut iſt meine Braut.
Ach, Harfner, deine Braut!

O Harfner, wo ziehſt du ſo traurig hin?
Ich ziehe nach dem Brauthaus hin.
Ach, Harfner, dahin, dahin!

O Harfner, was ſpieleſt du für ein Lied?
Ein Brautlied, Grablied, letztes Lied.
Ach Harfner, das letzte Lied!

Die Harfe.

Der Dichter hat gesungen,
Er singet nimmermehr.
Sofort hat ihn verschlungen
Das nimmersatte Meer.

Doch seine Harfe schwimmet
Auf weitem Ocean,
Und die von selber stimmet
Die alten Lieder an.

Wol mancher Jüngling lauschet
Entzückt am fernen Bord.
Der Strom, die Harfe rauschet,
Und rauschet fort und fort.

Dante.

Nacht war es, helle Sommermondennacht,
s wallten Liebespaare, schwärmten Elfen,
ch saß daheim und hatt' auf Andres Acht.

Ich war bei Ghibellinen und bei Guelfen,
Dolmetschend das Gedicht des großen Dante,
Und rief in meiner Noth ihn, mir zu helfen.

Und als ich mich aufblickend rückwärts wandte,
Da stand er hinter mir und sah in's Buch,
Ernst wie sein Lied, so daß ich gleich ihn kannte.

Ich komme, deutscher Freund, auf dein Gesuch,
So sprach er, oder stand's ihm im Gesichte,
Doch mich verdeutschen ist ein harter Fluch.

Lies, schau dich wacker um in dem Gedichte,
Schau dann in dich hinein und um dich her,
Und selbst dann sag' als Dichter zu Gerichte.

Also der Dichterfürst Alighier.
Und wie sich neigt der Schüler vor dem Meister,
So ich vor ihm; er schien Virgil, ich er.

Jedoch sein Zuruf weckt' all' meine Geister.
Der Halm ersteht, den ihn der Sturm danieder:
So richtet' ich mich auf und wurde dreister.

Du ſchufſt, Florenzer, uns das Lied der Lieder!
Doch wann kehrt wieder ſolch ein Genius?
Und wann auch kehrt ein ſolch Jahrhundert wieder? —

So ich. Er aber ſprach ihr mit Verdruß:
Ja, wenn du ſo fragſt, weiß ich nicht zu rathen.
Wogt dir nicht gnug der Dinge großer Fluß?

Wann gab es mehr der guten, ſchlimmen Thaten?
Wann inn- und außen allgemeinern Zwiſt?
Hier Monarchiſten und dort Demokraten!

Chriſt gegen Muſelmann, Chriſt gegen Chriſt! —
So ſprach und bitterer ward der edle Schemen.
Wie? Schreibſt du Liederchen zu dieſer Friſt?

Will dir's nicht voller aus dem Kiele ſtrömen?
Berauſcht dich nicht ein mächt'ger Epeswahn?
Und will die Pflicht den freien Eifer lähmen,

Iſt denn in Deutſchland jetzt kein groſſer
Can?
Doch, wenn ich auch von dir zu Groſſes heiſche,
So tret' ein Andrer in die leere Bahn!

Verhüte Gott, daß ich mich länger täuſche! —
So ſprach er, und ich blieb beſtürzt und ſtumm.
Doch aufgeregt von flüſterndem Geräuſche

Sahn beide wir verwundert drauf uns um.
Sieh da, die Dichter um uns her im Kreiſe!
Sie ſahn uns nicht, fortwährte das Geſumm.

Er ſchaute hin mit Seherblick und leiſe
Murmelt' er Namen wie tief in Betrachtung,
Mir unverſtändlich; und zum hohen Greiſe

Wandt' er ſich ſeufzend doch mit ernſter
Achtung
Und weiter muſiert' er den vollen Chor,
Bis daß ſein ſtrenger Blick in der Umnachtung
Der dunklen Zukunftferne ſich verlor.

Inhalt.

	Seite
Weihe	7
Eitziger Frühling	10
Gruß	11
Eisenlied	13
An einem schönen Wintertage	14
Die Nachbarinn	17
Herbstlied	18
Liebeslied	20
An ein Bildniß	21
An Margaretha	22
Der Dichter und die Muse	23
Das Dörfchen	27
Begrüßung	28
Minnelied	29
Das junge Mädchen	30
Huldigung	32
Die Gitarre	34
Entschuldigung	35

	Seite
Frühlingslied	37
Bei'm Erwachen	38
Das Mädchen von Nikem	39
Die Mutter an das Bild ihres Sohnes	44
Wiegenlied	47
Hochzeitlied	48
Hochzeitlied in Weihnachten	49
Der Brief	51
Stellvertretung	52
Unterwegens	53
Die Schäferinn	56
An eine junge Tonkünstlerinn	57
An Nikem	58
Arkona	60
O wenn ich hier geboren wär'!	61
Nachtlied	63
Zur Heimat	66
An den Abendschein	68
Der Schlaf	69
Schlummerlied	70
An die Natur	71
An einen Baum	73
An die Unbekannten.	74
Der Brautkranz	75
Am Grabe eines Kindes	77
Das kranke Kind	80
Abschied	81

	Seite
Gesang der Geister	81
Am Begräbnißtage einer Freundin	86
Der Geist an seine Hülle	87
Bei einer geschmückten Leiche	91
Schlaf ein!	93
Seufzer	94
Schlaf und Tod	95
Die Nacht	96
Auf den Tod eines Mädchens	99
Auf dem Kirchhofe zu Frankfurt an der Oder	101
Der Geist und die Nixe	102
Bei der Rückkehr des Königs und der Königinn	104
Der Spanier an seine Gitarre	105
Anruf	107
Ruf und Gegenruf	109
Velleda	110
Volkslied nach der Schlacht bei Leipzig	114
Gesang der Engel	117
Freiheitslied	120
Friedrich Wilhelm, der dritte, in Breslau	121
Grausee	122
Am 16ten November, 1822	127
Die Griechen in Deutschland	133
Die Bildnisse	136
An Göthe's Geburtstag, 1823	138
Gute Nacht	142
Lebehoch!	143

	Seite
Ermunterung	145
Gottes Stimmen	147
Zuspruch	148
Milderung	149
Die Freude	150
Bei der Kindereinsegnung	152
Weihnachtslied	154
An Christus	156
Am Neujahrsmorgen 1822	159
An die Tonkunst	161
An die Todesmuthigen	164
Lebewohl	169
Der Nachtwandler	171
Der Mensch	173
Künstlergefühl	180
Am dritten August 1812	184
Am dritten August 1813	189
Die Schlacht bei Großbeeren 1813	197
Im November 1825	204
Der Harfner	207
Die Harfe	209
Dank	209

Ajn 3751 - 2

Marburg / [illegible]

M

Gedichte

von

Karl Ludwig Kannegießer.

Zweites Bändchen.

Breslau, 1827.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Frau Kronprinzessinn

Elisabeth von Preußen.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Das erſte Bändchen meiner Gedichte iſt wenig bekannt geworden, da die Buchhandlung, welche den Verlag übernommen hatte, gleich nach der Erſcheinung deſſelben geſchloſſen wurde. Daher iſt es auch meines Wiſſens nur in dem literariſchen Konverſationsblatte (Nro. 118, 21. Mai 1825), aber ſo günſtig beur-

theilt worden, daß ich es wage, eine zweite Sammlung herauszugeben, und hiemit zugleich an die erste zu erinnern, welche jetzt in Leipzig bei Barth zu haben ist.

Breslau im März 1827.

Zueignung.

Der Gärtner muſtert ſeiner Beete Flor,
Die ſchönſten Frühlingskinder auszuwählen;
Hold ſchienen ſeine Blumen ihm zuvor,
Nun kann er es betrübt ſich nicht verhehlen:
Des höchſten Glückes ſind ſie würdig nicht.
Doch pflücket er, und ſinnt aufs neu und ſpricht:
„Der Strauß iſt fertig! Werd' ich ihn entſenden?“
Und, Fürſtinn, ſchon iſt er in Deinen Händen.

Am Tage vor der Ankunft Elisabeths in Breslau.

1. September 1824.

O daß Sie käm', und unser Blick Sie, säh'!
So seufzten wir vor Monden bis itzund.
„Sie kommt, Sie kommt!" so schallt es nun, und ehe
Sich wieder senkt der Sonne goldnes Rund,
Beseligt uns der holden Fürstinn Nähe,
Und frohlockt: „Sie ist da!" jedweder Mund,
So haben wir Sie Alle schon erblicket,
Und sind, wie nimmer trunken und entzücket.

Noch weilst Du fern; doch nur in naher Weite
Herbergt bereits Dich Schlesiens Revier;
Unruhig schlägt jedwedes Herz schon heute,
Und harrt des nächsten Tages voll Begier.
Wieße sich fein und Deiner werth bereite,
Wie sie gefällig sich erweise Dir:
Das sinnt die Stadt; es wogt jedweder Busen,
Und süß bethört fühlt sich der Freund der Musen.

Doch daß er trage der Empfindung Fülle,
Daß er beruhige den Drang der Brust,
Verbirgt er sich in grüner Waldung Hülle,
Beschwört des Herzens schrankenlose Lust,
Und dort in Einsamkeit und süßer Stille
Wird er sich seines Rausches erst bewußt,
Versucht zu fassen und versucht zu künden,
Was er empfindet, was sie All' empfinden.

Doch diesesmal, wie freundlich und wie milde
Natur ihm Herz berührt und Aug' und Ohr,
Wie purpurn auch der Sonnenblick vergülde
Des reinen Himmels abendliches Thor,

Sind' ich gestört mich von der Fürstinn Bilde
Es schwebt, das niegesehne, stets mir vor:
Der Schönheit Reich, auch fern den äußern Sinnen,
Dem Dichter dämmert es, er schaut es innen.

Und solch ein geistig Schauen nannt' ich Störung,
Wie? Oder fand ich suchend schon das Ziel?
Und schenkte mir die Muse schon Gewährung,
Wird nicht zum heil'gen Ernst ihr holdes Spiel?
Wie spräche sich lebend'ger aus Verehrung?
Im Wort erlahmt Gedanke wie Gefühl.
Ihr Bild nur ist, wie's rastlos vor mir schwebt,
Ein Denken, ein Gefühl, das leibt und lebt.

Doch wie dem Dichter, was er hell erblicket
In seines Geistes innerlichstem Licht,
Erst dann befriedigt und ihn still beglücket,
Wann es erscheint dem äußern Angesicht,

Wann einfach zwar, doch lieblich ausgeſchmücket
Pſyche zur Sonn' emporſchwebt als Gedicht:
So wird, wie Sterne vor der Sonne weichen,
Vor Deinem holden Selbſt mein Traumbild
weichen.

Ja dann erſt, morgen erſt, wann wir gelehret
Auch unſer Aug' an Deiner Augen Strahl,
Wann unſre Wimper Freudenthau genetzet,
Wir nachgewählt des Königſohnes Wahl,
Wann wir Dein Bild in unſer Herz geſchrieben,
Und uns geſtillt des Herzens lange Qual:
Dann können wir auch Dich die unſre nennen,
Und hoch in hellen Flammen für Dich brennen.

Erlauchte Fürſtinn, ſegensvolle Gabe
Des Himmels an der Preußen Volk und Thron!
Die auserleſenſte, die liebſte Habe
Nennt Dich des Preußenkönigs Heldenſohn;
Ihm ſelbſt, dem König, biſt du Troſt und Labe,
Ja, du biſt unſer, biſt nun Preußinn ſchon:
Ein ganzes Volk ſchaut auf zum neuen Sterne,
Und knüpft an Dich der ſpäten Zukunft Ferne.

Wo Du erſcheinſt, Du biſt willkommen Allen,
Und jeder ruſet Heil in Deine Spur.
O laß es Dir bei uns auch wohlgefallen!
Sieh Schleſiens geſegnetreiche Flur!
Und hat die Mark der Hauptſtadt Königshallen,
So haben wir erhabnere Natur.
Schau nur die Berg'! Auf, auf, laß hier
Dich feiern!
Breslau ſey München, Schleſien ſey Baiern!

Die Breslauer an Eliſabeth bei dem Einzuge in Breslau.

Eliſabeth, Eliſabeth!
O Nam', uns wohlbekannt!
Es wird ja Breslau's höchſter Thurm
Eliſabeth genannt.

Der heiligen Eliſabeth
Iſt in uralter Zeit
Ein Heiligthum in Breslau's Dom
Von hoher Hand geweiht.

So war Eliſabeth uns längſt
Ein hehres ernſtes Bild,
Nun ziehſt Du in unſre Stadt,
Du, Fürſtinn, hehr und mild.

Sonſt rührte dieſes Namens Klang
Uns nur zu heil'gem Leid;
Nun rufen wir Eliſabeth,
Und fühlen heil'ge Freud'!

Und beten wir in der Kapell',
Und ſchaun die Dulderinn,
So lächelſt Du aus ihrem Aug',
O Wonnebringerin!

Und heben wir den Blick empor
Zu jenes Thurmes Höh'n,
So iſt es ja Dein Bildniß auch,
Was wir dort oben ſehn.

Eliſabeth, Eliſabeth,
O Nam', uns wohlbekannt!
Doch nun noch öfter als zuvor,
Noch inniger genannt!

An Elisabeth.

Oktober 1825.

Des Herbstes wilder Sturmwind schnaubt
Laut durch die zagende Natur,
Und bricht die Eich' auf Berges Haupt,
Und bricht die Blumen auf der Flur.

Als Sturmwind, Fürstinn, kam der Tod,
Entriß im Nu den Vater Dir,
Und, als er Wochen lang gedroht,
Zwei liebe holde Kinder mir.

Ach, wo ist Trost in solchem Leid?
Denn unerbittlich ist das Grab,
Die Seele schaut zur Ewigkeit,
Doch Thrän' auf Thräne rinnt herab.

Schön war ja unsrer Todten Loos,
Schuldlos mein lieblich Paar, und Er
Ein Königsgreis und gut und groß! —
Umsonst! Wir weinen nur noch mehr.

So bleib, nur mildre dich, o Schmerz!
Lebt wohl, die ihr uns ewig lieb!
Und schmiege fester dich, o Herz,
An alles Holde, was dir blieb.

Maximilian.

König Maximilian!
Ueber ird'schen Erdentanden
Nun in Himmels ew'gen Landen
Wandelst Du die höh're Bahn.

Mög' ein Andrer würdiglich
Deiner Thaten Lob verfassen!
Aber, was Du hinterlassen,
Weiß und singe kühn auch ich.

Ein' aus Deiner Töchter Zahl,
Sie, Elisabeth geheißen,
Hinterließest Du den Preußen,
Unsres Königsohns Gemahl.

Dann zum zweiten Deinen Sohn
Deinen lieben treuen Baiern.
Dieses Sohnes Lob zu feiern
Drängt's auch Preußen's Dichter

König Maximilian!
Sel'ger Vater solcher Kinder!
Todt auch wohlthust Du nicht minder,
Als Du lebend wohlgethan.

Ludwig.

1825.

Baiern, fehlt es euch an Dichtern?
Ich beſorg' es traun mit Grund.
Oder ſeid ihr, euren Mund
Würdig aufzuthun, zu ſchüchtern?

Die Vergangenheit betrauert
Ihr vielleicht noch, oder ſtarrt
Stumm ihr an die Gegenwart,
Von Bewunderung durchſchauert?

Wenn um den betagten Leuen
Rühmlich eure Thräne quoll,
Wohl, ſo bringet nun den Zoll
Der Empfindung auch dem neuen!

Doch nicht bloß aus eurem Buſen,
Baiern, ſtröme Dichterklang!
Dichter all', eint den Geſang!
Singt ihr ſelber, holde Muſen!

Schien doch euch nur unterthänig
Preußens zweiter Friederich,
Als er Prinz noch war; doch glich
Wer der Fürsten ihm dem König?

So auch zu des Tibers Fluten
Zog's den Prinzen Ludwig hin,
Und dem zarten feinen Sinn
Schien die Kunst nur zu gemuthen.

Doch nun weint' er erst dem Vater,
Kindlich betend an dem Grab.
Dann gefaßt den Herrscherstab
Ward er ganz des Reichs Berather.

Jetzt erst seine Kraft entfaltend,
Scheuend keine Herrschermüh,
Thätig spät von Morgens früh,
Kühn zugleich und weise schaltend.

Königlichem Erstlingswerke
Schaut erwartend zu die Welt.
Aber wer, wer hat, mein Held,
Dich begabt mit solcher Stärke?

Sie, die Kunst hat Dich erzogen,
Und durchmarkt die Wissenschaft.
Muse giebt auch Herrscherkraft.
Sei denn ferner ihr gewogen!

Der Dichter und die Nachtigall.

1825.

Dichter.

Holde Frühlingssängerinn,
Lieblich klinget deine Klage,
Aber, Nachtigall, o sage!
Wisse, daß erstaunt ich bin.

Oft zwar stand ich auf dem Wall
Hier an Breslau's Zwingergarten
Spät und frühe zu erwarten
Deiner sanften Lieder Schall.

Mild ist auch der Abend heut,
Und es ladet wohl die Kühle
Auszuströmen die Gefühle
Sängerinnen wie ihr seid.

Aber Julius ist schon!
Ihr verstummt am Tag des Täufers;
Darum wundr' ich mich des Eifers,
Sprich, woher dein später Ton?

Nachtigall.

Ahneſt du die Urſach nicht,
Du, der Alexandra Sänger?
Wird Dir's itzt nicht freudenbänger,
Glüht in dir nicht ein Gedicht?

War nicht vor'gem Jahres Sie
Hier im Hauſe nah dem Neſte,
Wo ich unterm Obdach der Aeſte
Jährlich Kinderchen erzieh?

Herbſt ſchon war's, o Mißgeſchick!
Ich bereits in wärmern Auen.
Singend ihr in's Aug' zu ſchauen!
Ewig mir verlornes Glück!

Nichts als klagenden Geſang
Konnt' ich drum im Frühling ſingen
Was du jetzo hörſt erklingen,
Iſt der Freude ſüßer Klang.

Muntre Freundin Lerche hat
Angesagt in hohen Lüften
Botschaft von entfernten Triften
Aus der Russen Kaiserstadt.

Alexandra ward aufs neu
Mutter eines holden Kindes!
Hörst du? Weiter denn [illegible]
Daß sich Alles mit uns freu.

O, zu voll war diese Brust,
Und die schon verstummten Lieder
Unbewußt erklangen wieder,
Und ich bin durchglüht von Lust.

Wär' ich nur von Lust durchglühet? —
Könnt ich Ihr den Glückwunsch bringen?
Ach, was Nachtigallen singen,
Ist doch stets der Wehmuth Lied.

Alexandrine.

Du in Deutſchlands hohem Norden,
Du dort, große Herzogin!
Was den Schweſtern auch geworben
An des Rheins, der Newa Borden,
Dein iſt dennoch der Gewinn.

Du, ein deutſches Kind geboren,
Haſt das theure deutſche Land
Auch als Gattinn nicht verloren,
Einem deutſchen Mann geſchworen
An der Oſtſee nahem Strand.

Biſt der Heimat treu geblieben,
Athmeſt faſt noch märkiſche Luft.
Vater, Brüder, o die lieben,
Nahe ſind ſie, und dort drüben
Nahe Dir der Mutter Gruft.

Deutſchen Angeſichtes Züge
Siehſt Du, hörſt denſelben Laut,
Der umflüſtert Deine Wiege!
Das, ach das giebt ſüße Gnüge,
Heimat, Heimat, lieb und traut.

Deinen hohen Schweſtern beiden
Ward auch ſchönes Loos zu Theil:
Reich ſind ſie an wahren Freuden;
Doch Du bliebſt, ſie mußten ſcheiden,
Heil, Alexandrine, Heil!

Friedrich und Luiſe.

1825.

Niederländer, hoch zu achten!
Niedrig zwar iſt euer Land,
Aber hoch iſt euer Trachten,
Hohem Deutſchland zugewandt!

Denn ihr ließet eure Gauen
Weiland wie in neuer Zeit,
Warbt um hohe deutſche Frauen,
Führtet heim die hehrſte Maid

Zween nur will itzt ich melden:
Euren Siegfried denn voran,
Jenen Nibelungenhelden,
Der Chriemhilden ſich gewann

Schweſter dreier Königsbrüder,
Gar ein edel Magedein,
Führt er ſie zur Heimat nieder
Her von Worms, der Stadt am Rhein.

Aber ſchweigen wir von dieſen!
Höret von dem zweiten Aar!
Friedrich iſt's, er führt Luiſen,
Wahrlich kein geringer Paar.

Ja noch edler iſt das zweite,
So gewiß ich Dichter bin!
Nur die Männer aus dem Streite!
Gleiche Namen, gleicher Sinn!

Siegfried, Friedrich kaum verſchieden,
Fried' iſt ihnen beiden gleich;
Der erſiegt zwar erſt den Frieden,
Friedrich iſt ſchon Friedereich.

Doch wer liebte wol Chriemhielden?
Heiße ſie Grimmholde mir!
Dir, der herzens- namensmilden,
Dir, Luiſe, huld'gen wir.

O wir laſſen Dich nicht gerne,
Aber Du wirſt gerne ziehn;
Zieh mit Friedrich in die Ferne,
Fern vom heimiſchen Berlin.

Zieh zum neuen Lande nieder,
Deine Mutter zog hinauf;
Deine Mutter kommt nicht wieder,
Du, zieh nieder, zieh herauf!

Denk an Deines Vaters Thränen,
Du, sein jüngstes Töchterlein,
Denk an unser aller Sehnen!
Kehre! Wir sind ewig Dein.

Das Kleeblatt.

Ein Kleeblatt will ich ſingen,
Das hat der Blätter vier.
Erhebet euch, ihr Schwingen,
Wir müſſen weit von hier.

Sei denn in hohem Tone
Das erſte Blatt gepreiſt,
Auf Rußlands Kaiſerthrone,
Das Alexandra heißt.

Von hinnen, Muſe, kühne!
Das zweite ſei genannt:
Heil Dir, Alexandrine!
Heil, Meklenburgerland!

Fort, fort aus Deutſchland wieder,
Zum dritten Blatt geeilt,
Zum Nordſeeſtrande nieder,
Dort wo Luiſe weilt!

Geſchloſſen iſt der Reihen,
Ihr Schweſtern, hohe Frau'n,
Wo wäre zu Euch dreien
Das vierte Blatt zu ſchau'n?

Wie ſeid Ihr ſo zertheilet
Fern von der Heimatsſtätt! —
O Troſt, der uns geheilet,
Gegrüßt, Eliſabeth!

Gegrüßt, der Dich erkührte,
Dich uns gegeben hat!
Ja wohl biſt Du das vierte,
Nun unſer Herzensblatt!

Und ſchauen wir mit Leide
Nach Oſt und Nord und Weſt,
So biſt du unſre Freude,
Die uns nicht trauern läßt.

Viertheilig Kleeblatt! Gabe
Von Glückes holder Hand!
O ſeegenvolle Habe!
Heil mir, der ich es fand! —

Lied, ſenke nun die Schwinge,
Dir ward ein ſeltnes Loos,
An Umfang wie geringe,
An Inhalt wie ſo groß!

Alexandre.

1825.

Todt ist Kaiser Alexander,
Aber Alexandra lebt,
Und der junge Alexander,
Alexandra's Sprößling lebt!

Heil dem Todten, Heil dem Frommen!
Allem unvollkommnen Heil
Dieser Welt ist er entnommen,
Hat am höchsten Heile Theil.

Was auf Erden lebt und webet,
Unterthan ist's dem Geschick;
Alexandra's Sprößling lebet,
Und bedarf noch Wunsch und Glück.

Glück drum, junger Alexander,
Kaisers Neffe, Kaisers Sohn,
Werd' ein zweiter Alexander
Auf des Ohms und Vaters Thron!

Nikolaus.

Nikolaus, Volksbesieger,
Führst den Namen mit der That,
Denn Du hast zerstört der Krieger
Bösen meuterischen Rath!

Nikolaus, Volksbesieger,
Bändigend den frevlen Rath,
Warst Du auch der Guten Sieger!
Preis und Ruhm folgt Deiner That.

Nikolaus, Volksbesieger,
Mild und stark von Rath und That,
Sei mit Gott denn ferner Sieger
Ueber Feindes That und Rath!

Der Halbmond.

Einſam nach heißer Türkenſchlacht
Geht ſtill ein Grieche durch die Nacht,
Und auf den Raſen nieder
Läßt er die matten Glieder,
Zu kurzer Ruh
Schließt er die Augen zu.

Doch, eh er ſinkt in Schlaf und Traum,
Blickt er empor zum blauen Raum:
„Du Gott im Himmel oben,
Laß preiſen Dich und loben,
Du gabſt uns Sieg
Wieder im heil'gen Krieg.“

Da ſtrahlet ihm ins Angeſicht
Im Weſt des Halbmonds ſinkend Licht:
„Willſt mir den Schlaf verſcheuchen,
Ruft er, du Türkenzeichen?
Hinab, hinab
Sink' in des Meeres Grab!

O ſink' und kehre nicht zurück,
Du untergehend Türkenglück!
O Himmel, mit der Chriſten
Feldzeichen laß dich rüſten!
Chriſtlichen Streits
Fahn' iſt das heil'ge Kreuz.

Friede vom Himmel.

Die Griechen und Türken halten Schlacht
In ägäiſchen Waſſergrüften:
Da ſchwebt's hernieder in mondiger Nacht,
Ein Weib iſt's hoch in den Lüften.

Es iſt ein hoch erhabenes Weib,
Iſt's etwa Pallas Athene?
Doch deckt kein ſtählerner Panzer den Leib,
Das Haupt nicht des Helmes Mähne.

Wo iſt die Chimära auf mächtigem Schild,
Wo ſind die Lanzen zu ſchauen,
Wo iſt die Miene ſo ſtreng und wild,
Und die Augen, die blitzenden, glauen?

O nein, es iſt ein anderes Weib,
Baarhaupt mit entſoleten Füßen,
Es ſcheint ein rothes Gewand den Leib
Und ein blaues weit zu umfließen.

Der Palmzweig wehet in hoher Hand,
Das Haupt iſt von Strahlen umkränzet,
Der Blick empor zum Himmel gewandt,
In dem eine Thräne glänzet.

Du biſt's, Maria, du hebeſt empor
Den Blick für Chriſtus Gemeinde;
Doch dieſe Thräne, ſie quillet hervor
Die heil'ge, dem Freund' und -- dem Feinde.

Bolivar.

Muſe, nach Amerika!
Muſe, nach Kolumbia!
Juble, janchze hell und klar:
Bolivar!

Auf, mit uns, Timoleon!
Auf, mit uns, auch Waſhington!
Rufe, du Befreierpaar:
Bolivar!

Heldengeiſt voll Muth und Trutz,
Heldengeiſt, der Freiheit Schutz,
Alles Eigennutzes baar,
Bolivar!

Die Lebend'gen freuen ſich
Und die Todten über dich!
Bleibe nur, bleib' immerdar
Bolivar!

Ha, Europa, Greisinn, ha!
Junge Maid Amerika!
Glück und Heil, und immerdar
Bolivar!

Auf dem Krautenwalderberge.

Zum Krautenwalderberge
Stieg ich hinauf im Sturm!
Dahinten liegt nun Böhmen
Und vor mir Landecks Thurm.

Und wieder Preußens Boden
Betritt des Wandrers Fuß;
Empfange, liebe Heimat,
Von neuem meinen Gruß.

Und ruhe hier ein Veilchen,
Mein ſchneller Reiſeſtab:
O Glatz, du ſchöne Grafſchaft!
Ich ſchau in's Thal hinab.

Wie ſanft und wie erhaben!
Ja wohl, erhabne Schau!
Auch Du haſt hier gewandelt,
Luiſe, hohe Frau!

Wen ſeh' ich dort am Kreuze
Des Schollenberges ſtehn?
Ihr hehrer Schatten iſt es,
Und Ihres Schleiers Wehn.

Im Wölfelsgrunde.

Von Puhu's luftgen Höhen,
Wo ich, dem Himmel nah,
In's Thal, gleich einer Lerche,
Hinuntersang und ſah,
Stieg ich herab und grüße
Dich, Wölfelsgrund, mit Graun;
Im ſchwarzen Felsverließe
Kann man nicht um ſich ſchaun.

Der Wände trübes Dunkel
Hellt nur die Wölfel auf:
Wie Leidenſchaften brauſend,
Mit Schickſals wildem Lauf,
Springt ſie von Block zu Blocke
Und ſchüttelt, wie ein Geiſt,
Die lange weiße Locke,
Springt nieder und zerfleußt.

Hart an dem Sturz iſt oben
Ein Blümchen roth erblüht,
Neigt hin auf ſchwankem Stiele
Und horcht dem grauſen Lied:
Biſt du der ſüßen Liebe,
Biſt du der Dichtkunſt Bild?
Wenn alles wild und trübe,
Seid ihr doch ſanft und mild.

Und wenn auch dichte Wälder
Den finſtern Schlund umziehn,
So ſind die dunkeln Blätter
Doch wie die Hoffnung grün,
So ſtrahlt in's Felsgefängniß
Hochher des Himmels Blau:
Im bangen Weltbedrängniß —
Auf zu den Wolken ſchau!

Bei einer Bergkapelle.

Gottlob, ich bin zur Stelle,
Bei dir, o Waldkapelle,
Auf Berges Spitze hier!
Nun ruht, ihr Füß', und munter
Steig' wiederum hinunter
Mein Blick in's Thalrevier.

Doch nein, noch höher, höher!
Bist du dem Himmel näher,
So dringe ganz hinein!
O Seele, mit den Frommen
Sind wir hieher gekommen,
So mußt du fromm auch sein.

O feir' an heil'ger Stäte
In himmliſchem Gebete
Mit dieſer heil'gen Schaar!
Dann blick vom Himmel wieder
Zum Erdenthal hernieder,
Dann iſt dein Auge klar.

Der Menſch, der groß ſich meinet,
Wie klein von hier er ſcheinet!
Und wär's ein Scheinen nur?
Was iſt des Menſchen Stärke?
Groß ſind der Gottheit Werke,
Groß, groß iſt die Natur.

Doch größer als der Erde
Erhabenſte Geberde
Iſt noch des Himmels Zelt.
Und jenſeit jenes blauen
Iſt Größeſtes zu ſchauen:
Gott über aller Welt.

Auf dem Spitzberge.

Gegrüßt auf deines Berges Höh,
O heilige Jungfrau Maria zum Schnee!
Ei ſieh, du biſt ſo alt wie ich,
So nenn' ich Zwillingsſchweſter dich.

Ich bin weit weg in der Fläche geborn;
Du haſt die Stirne des Bergs erkorn,
Und ſtehſt und weicheſt nicht von hier,
Drum komm ich endlich her zu dir.

Du biſt ſo fromm und ewig fromm,
Ich bin's jetzt, da ich zu dir komm',
Muß wieder hinab in die ſünd'ge Welt,
Wo dem Herzen oft Unfrommes gefällt.

O wär ich doch hier ein Eremit
Mit kindlichlautrem unſchuld'gem Gemüth!
Wie? Wäre das wirklich mein Wunſch? Ach nein!
Und wär' er's, es könnte doch wohl nicht ſein;

So leb denn wohl auf Spitzbergs Höh,
Du heilige Jungfrau Maria zum Schnee!
Ich denk auch fern im Thal an dich,
O Zwillingsschwester bet für mich!

An den Rhein.

So fahr' ich endlich denn, o Rhein,
In deine grüne Flut hinein!
Ja, Vater Rhein, ich grüße dich,
Ich Sohn der Elb'! Empfange mich!

Wohl lieb' ich meine Mutter sehr,
Doch, dünkt mich, Vater, dich noch mehr.
Mich bangte schon, ich säh dich nie,
Und sieh, nun bin ich wirklich hie.

Thu deine Schätze denn mir auf!
Gen Bingen wenden wir den Lauf.
Da fängt dein wahres Reich an, ha!
Das ist's, was ich noch nimmer sah.

Hinein itzt in das Felsenthor!
Links ragen Berg' und rechts empor,
Mit Wald und Reben überdeckt,
Und fleiß'ge Winzer drin versteckt.

Und Dörfer, Städtchen, alt und neu,
Im Waſſer ſelbſt Urahngebäu,
Und kühn gleichwie ein Adlerneſt
Hoch morſcher Burgen letzter Reſt.

Hinan, hinein dort in ein Schloß!
Im Saale bin ich dein Genoß.
Tiſch' auf dem Sohn, o Vater Rhein,
Von deinem Scharlachbergerwein.

Da plaudern wir und zechen friſch,
Des Burgherrn Geiſt ſitzt mit zu Tiſch,
Und ſingen Nachts geſprächdurchglüht
Und weinberauſcht ein mächtig Lied.

Zedlitz.

Willkommen, holder Aufenthalt,
Baumgänge, Felder, Wies' und Wald!
Und hier an diesem Baum, mein Blick,
Hier wende dich zur Stadt zurück,
Den breiten Strom hinunter eile,
Und dort am letzten Saume weile,
Dort bei den Thürmen groß und klein!
O wie mit ihrem letzten Schein
An Himmels klarem Lichtgefild
Die Sonne purpurn sie umquillt!

Natur und holde Abendhelle,
Du Raum, verklärt ihr und geweiht,
Du Erde, süßes Himmelreich,
Ich bin entzückt, verklärt mit euch!
O könntet ihr mich hier erblicken,
Es müßt' euch selbst erfreun, beglücken,
Ihr Bäume, Thürme, fern und nah,
Nicht eitel steht ihr glänzend da;
Hier ist ein Herz, das euch genießt,
Und still in Wonnen überfließt.

Wer, wer empfindet dich, Natur?
Du selber, Wald und Fluß und Flur,
Ihr hört und seht und fühlet nicht
Der eignen Anmuth Glanz und Licht!
Und Menschenaugen, Menschenherzen
Mit schwerem Ernst und mätten Scherzen,
Mit Arbeit, Müh und manchem Harm,
Wie wen'ge fühlen jung und warm,
Und ziehn mit süßer Liebeslust,
Natur, dich innig an die Brust?

Nur wer in mildem Feuer glimmt,
Rein mit der Welt und sich gestimmt,
Nur wer in stiller Einsamkeit
Sich eignem süßem Sinnen weiht,
Wer gern entflohen dem Getümmel,
Frei athmet unter freiem Himmel,
Auch wann es stürmt und herbstlich rauscht,
Auf allen Tritten dich belauscht:
Ja, schön und herrlich bist du nur
Für den, der treu dich liebt, Natur!

Die Natur.

Schön seid ihr, Berge, Hain und Flu
Doch, wärst du schöner noch, Natur,
Wenn dich kein höh'res Licht verklärt,
Bist du mir theuer nicht und werth.

Hüllt aber dich Vergangenheit
In ihr bestirntes nächt'ges Kleid,
Erhellt mit ihrem Mondenstrahl
Erinn'rung Bach und Wies' und Thal,

Und tanzet dann der Geister Chor
Aus seinen alten Grüften vor,
Erklingt der rostigen Schwerdter Klang,
Und singt der Barde seinen Sang;

Ja, tagt der Zukunft Dämmerung
Im Hoffnungschimmer frisch und jung,
Und setzet sich Religion
Auf morgenlichen Purpurthron,

Wann die ſich ängſtende Natur,
Die niedre ſtumme Kreatur,
Aus ihren Banden wird erlöſt,
Von langem Marterthum geneſt:

Dann bricht auch an der Schönheit Reich,
Dann wird die Erde himmelgleich.
O ſchauet hin, iſt ſie's noch nicht?
Leucht auf, du der Verklärung Licht!

Geburtstagslieder.

1.

Die Zeit iſt ſo gewaltig,
So ungeſtüm und wild,
Von Aengſten mannichfaltig
Die ganze Welt erfüllt.

Inmitten ſolchem Leide
Und großem Mißgeſchick
Schämt man ſich faſt der Freude
Und hält die Luſt zurück.

Nun hat der Mai begonnen,
Iſt alles Glanz und Pracht,
Natur voll ſüßer Wonnen
Aus tauſend Augen lacht.

Da muß der Menſch erwiedern
Der Blicke Liebesglut,
Und auch zu frohen Liedern
Gewinnt er wieder Muth.

O Mai du allerbester,
Der Sie und mich gebar,
Sie, die wie eine Schwester
Mir längst befreundet war.

Des Geistes muntrer Funken
Blitzt ihr in Aug' und Scherz,
Doch bebet wehmutstrunken
Ihr zartbesaitet Herz.

O Freundschaft, schöne Habe,
O Mai, geliebte Lust,
Ihr letzt mit süßer Labe
Die furchtbefangne Brust.

Und mag der Zeiten Tücke
Noch ärger uns bedräun,
Es schaut mit heiterm Blicke
Die Poesie hinein.

2.

Hier unter den Geſchenken allen
Nimm du dein Plätzchen auch, mein Lied!
Getroſt, du wirſt Ihr doch gefallen,
Wenn Sie dich jetzt auch überſieht.

Tuch, Kleider, Silber, ſchöne Gaben,
Manch großes und manch kleines Stück,
Gewiß, Sie wird ſich dran erlaben
Mit ſtaunendem vergnügtem Blick.

Doch alle dieſe bunte Waare
Hat itzt den höchſten Glanz und Werth:
Sie altert mit dem nächſten Jahre
Bald wird ſie von der Zeit verzehrt.

Mein Lied, du biſt ein ander Weſen
Und haſt mit ihnen nichts gemein;
Biſt itzt anmuthig du zu leſen,
So wirſt du jung auf immer ſein.

Sie leget dich den andern Liedern
Geburtstagsliebesboten zu;
Wolan bei deinen ältern Brüdern
Dort, kleines Liedchen ruhe du!

Ihr ruhet nicht! Es kommt die Stunde
Wo Sie von neuem euer denke,
Und wo in eure süße Kunde
Ihr Herz sich inniglich versenke.

Ihr auferweckt die alten Zeiten,
Ihr seid ein geistig Rosenband!
Drum sollt ihr immer uns begleiten,
Geliebten Lieder, holder Tand!

An die Magnetnadel.

Unterwegs.

Ich nehme, Käſtchen, dich in meine Hände,
Du aber, kleine Nadel, ſtrebſt ſofort
Nach einem einzigen geliebten Ort,
Wie ich verirrend dich auch dreh und wende.

Mein eigen Bild! der ich die Seele ſende,
Nach Süden wandelnd, rückwärts zu dem Nord;
Denn meine holde Freundinn wohnet dort,
Sie, meines Glückes Anbeginn und Ende.

Und wie ich, kleine Nadel, nun dich quäle,
So kümmr' ich jetzo meine eigne Seele;
Drum ruhe du nun ſicher, liebes Käſtchen!

Ich aber bin den Vögeln zu vergleichen,
Die wohl einmal von ihren Kleinen weichen,
Doch ſehnend kehren zu dem Heimatneſtchen.

An Horaz.

Venus Liebling, du bist wohl zu neiden,
Denn dir scherzte nicht bloß Lydia,
Wechselnd würztest du der Liebe Freuden
Hier mit Lyde, dort mit Cynara.

Und mir Liebesarmen blühet nur Eine,
Und ich liebe noch das Einerlei?
Aber o sie ist auch ganz die Meine,
Und es wandelt nimmer ihre Treu.

Manches, was in deinem Busen glühte,
Lieber Dichter, ist auch mein Gefühl;
Doch dir war des Lebens schönste Blüthe
Nur ein Zeitvertreib, ein süßes Spiel.

Dennoch ahnetest auch du, o Meister;
Priesest du nicht ein unlösbar Band? —
Finde denn dort in dem Reich der Geister,
Was du hier, o Armer, nicht gekannt!

Silberhochzeit.

Ein Hochzeitfest, ein hohes Fest,
Der Feste giebt es drei.
Doch welches wol das schönst' und best'
In diesem Kleeblatt sei?
Das Silberfest, spricht Musenmund,
Und Muse spricht nicht ohne Grund.

Das erst' ist ein gefährlich Fest,
Wie süß und hold es sei!
Der Bund der Lieb', ist er auch fest?
Folgt auf die Lieb' auch Treu?
Das Leben hat so manche Stund',
Und für das Leben ist der Bund.

Die Gäste sind bei solchem Fest
Drum auch nicht sorgenfrei;
Dem Tod' ist ja kein Band zu fest,
Wie stark auch Lieb' und Treu!
Drum wünscht man zwar aus Herzensgrund,
Doch erst die Zukunft thut es kund.

Das goldne Fest, das letzte Fest,
O Fest der Lieb' und Treu!
Doch nur ein kurzer Lebensrest
Folgt dieser dritten Weih.
O fünfzig Jahre, langer Bund,
Und doch dahin wie eine Stund!

Ein frommes Fest, ein heil'ges Fest,
Die dritte Hochzeitsweih!
Doch ach die Herzen sind gepreßt,
Die Freud' ist bang und scheu.
Kaum noch zu wünschen hat der Mund,
Vollbracht ist Erdenzeit und Stund!

O Silberfest, du schönstes Fest
In diesem schönen Drei!
Noch hält man frisch am Leben fest,
Steht wacker in der Reih,
Und wohnt die Freud' im Herzensgrund,
So geht doch über auch der Mund.

Wohl iſt es des Vergangnen Feſt,
Geprüft iſt Lieb und Treu,
Wohl iſt es auch der Zukunft Feſt,
Noch iſt die Hoffnung frei;
Ein Feſt iſt's gegenwärt'ger Stund',
Im Freudekreiſ' ein Freudenbund.

Es iſt nicht nur ein Gattenfeſt,
Nicht Liebeständelei,
Es iſt ein großes Elternfeſt,
Die Lieb' und feſte Treu
Bezeugt der Kinder holdes Rund.
O Silberfeſt, o ſchönſter Bund!

Trinkſpruch in der Liedertafel
den 28. Auguſt 1824.

Darf einem Dichter nur ein Dichter feiern,
Und Göthen nur ein Dichter gleich wie er:
Wie möcht ich dann das Göthefeſt erneuern,
Und möcht' es ſonſt ein Dichter irgendwer?
Doch dürfen feiern ihn, die ihn verehren,
So laſſet mich, ſo laſſet uns gewähren.

Zwar nicht erheb' ich hier mich, ihn zu loben,
Es wär', zumal im Trinkſpruch, viel zu kühn,
Der Lorbeerzweig, der ſeine Stirn umwoben,
Bleibt, wie Homeros' Lorbeer ewig grün.
Nur, daß er unſer iſt, daß er noch lebet,
Das iſt's, was dieſe Verſe froh durchbebet.

Er lebet noch, er huldigt noch den Muſen,
Belauſchet der Natur geheimen Gang;
Die Muſen friſchen drum dem Greis den Buſen,
Geſundheit reicht ihm den Verjüngungstrank.
Du lebſt! O leb! Auf, ſieh auch uns die winken,
Und „Göthe, lebe hoch!" begeiſtert trinken.

Die Nacht.

Dicatur merita Nox quoque nata.

Hor.

Es lebe die Nacht!
Sie ist wol zum Schlafen und Ruhn,
Sie ist auch zum Schaffen und Thun,
Zum Ernst und zur Freude gemacht.
Es lebe die Nacht!

Es lebe die Nacht!
So manches erhabne Gedicht
Ist nicht geboren im Licht;
Im Schatten der Nacht ist's gemacht.
Es lebe die Nacht!

Es lebe die Nacht!
Da kreiset geschwinder das Blut,
Da wächset der Muth und die Glut,
Zur Begeisterung ist sie gemacht.
Es lebe die Nacht!

Es lebe die Nacht!
Da draußen die kümmert uns nicht,
Die Nacht hier drinnen im Licht,
Hier wird uns zum Tage die Nacht.
Es lebe die Nacht!

Es lebe die Nacht!
Die Kerzen, sie glänzen und blaß
Erglänzet das Naß in dem Glas.
Dieß Glas sei der Nacht denn gebracht,
Es lebe die Nacht!

Es lebe die Nacht!
Sie bringt uns begeisterndem Trank,
Sie bringet zum Trank uns Gesang,
Trank, Dank und Gesang denn der Nacht!
Es lebe die Nacht!

Es lebe die Nacht!
Wir gingen hervor aus der Nacht,
Wir kehren zurück in die Nacht;
Doch licht ist es, licht in der Nacht!
Es lebe die Nacht!

Tafellied.

Noch einmal, Freunde, Sang und Klang
Für heut zum letztenmale.
Die Zeit zwar würd' uns nimmer lang
Bei Liedern und Pokale.
Doch jedes Ding hat Stund' und Zeit,
Ein schöner Abend war es heut,
Der Abend ist vollbracht,
Lebt wohl denn, gute Nacht!

Der Liedertafel Preis und Ruhm,
Preis jedem Liederabend!
Doch keiner war, beim Liederthum!
So minnig, so erlabend!
Ihr samt, ihr holden lieben Frau'n,
Wie Frühling zu dem Winterraun,
Das Männereinerlei
Durchblühte süßer Mai.

Und hatte sonst Gesangeslust
Sich unser schon bemeistert,
So schwoll doch höher nun die Brust
Von eurem Blick begeistert.
Ein hohes Gut bist du, Gesang,
Wem liebt der Mann sein Leben lang,
Der Güter höchstes, traun,
Sind doch die holden Frauen.

Drum wollen wir so recht uns freun
Beim schönen Liederfeste,
So laden wir euch wieder ein,
Ihr lieben Frauengäste!
Habt Dank und seid uns hold und mild!
Wir aber rufen wonnerfüllt:
Den Frauen sei's gebracht!
Ade nun, gute Nacht!

An Schillers Geburtstag.

O Tag der hohen Feier!
Es klang Apollo's Leier:
„Ihr meine Jüngerinnen,
Auf eilen wir von hinnen,
Es iſt auf Deutſchlands Aun
Ein Wunderkind zu ſchaun.
Muſen, wir wollen's weihn,
Schiller ſoll unſer ſein.

„Gegrüßt und Heil und Frieden!
Dir iſt's, o Kind, beſchieden!“
Er ſprach's, es ſprachen's jene.
Doch laut rief Melpomene:
„Seid All' ihm hold geſinnt,
Doch mein iſt dieſes Kind!
Knabe, dich weih ich hier,
Schiller, du huldigſt mir.“

Und also ists geschehen.
O Dichter in den Höhen,
Du mit der ernsten Leier,
Du allen Deutschen theuer!
Du Glanz und Licht und Ruhm
Dem ganzen Dichterthum!
Schiller, du edler Klang,
Schiller, ein ew'ger Sang!

Geburtstage- und Abschiedsfeste einer Freundin.

Wünschend treten wir herein:
Heil der Holden, Lieben! —
Hier können wir uns freun,
Da wir uns betrüben?

O wie wäre man voll Lust
Bei dem Wiegenfeste,
Wenn der Trennung Schmerz die Brust
Nicht zusammenpreßte!

Drum du heller, heitrer März,
Und du warme Sonne,
Fülle mächt'ger noch das Herz
Uns mit Lenzeswonne.

Doch du selber, Frühlingskind,
Immer frisch und heiter,
Scheuchst den trüben Muth geschwind,
Machst die Brust uns weiter.

Ja, du labeſt noch einmal
Deiner Freunde jeden
Mit des Auges hellem Strahl,
Mit den herzigen Reden.

Deiner Lippen holdes Wort,
Deiner Blicke Schimmer
Hallt uns Allen fort und fort,
Und verglühet nimmer.

An die Mücke.

Ich preise dich, o Mücke,
Was fehlt zu deinem Glücke?
Bestrahlt vom Abendglanze
Wiegst du dich hin im Tanze,
Gesund und ohne Sorgen,
Denkst nicht an heut noch morgen,
Fern sind dir alle Schmerzen,
Nur Freud' im kleinen Herzen;
Von allem Irdischherben
Nichts ahnend, nichts vom Sterben;
Genießend nur und singend
Die Lebenszeit verbringend.
Wie glücklich bist du, Mücke,
Wenn gleich auf Augenblicke!
Doch kurz ist jede Zeit,
Lang nur die Ewigkeit.
Ja, glücklich ist dein Leben,
Doch nur ein Mückenleben!

Ich bin erwacht.

Ich bin erwacht!
Doch däucht es mir zum Wachen noch nicht Zeit,
Nicht ist's der Morgen, der mich wach geküßt,
Sogar des Mondes bleiche Dämmerlicht
Durchbricht der Wolken dichten Schleier nicht,
Nicht Mond noch Sonne glänzt, noch Sternengefunkel,
Am Himmel und auf Erden ist es dunkel.
Es ist noch Nacht!

Ich bin erwacht!
Was rief mich aus dem tiefen Schlaf empor?
Dacht' etwa mir ein lauter Schall an's Ohr?
Doch nicht einmal der frühe Hahn ist wach,
Und ruhig ist hier alles im Gemach;
Nur schlummernd Leben athmen meine Lieben,
Sie alle sind in süßem Schlaf geblieben,
Nichts ist erwacht!

Ich bin erwacht!
Und was hat dann den Schläfer aufgeweckt?
Was für ein Geist der Nacht hat ihn geneckt?
Wol ist es oft der ewig rege Geist,
Der eigne, der den Leib dem Schlaf entreißt;
Doch diesmal ruhten in- und äußre Sinnen,
Und keines Traumes kann ich mich besinnen,
Und doch erwacht!

Ich bin erwacht!
O liegt vielleicht ein ferner Freund ist wach,
Und seufzt nach mir mit schwerem Sehnsuchtsach?
Ist ihm des Schlummers süßer Trost versagt,
Weil ihn ein heftger Fieberschauer plagt?
Kämpft er wol gar schon mit den letzten Schmerzen,
Und hat mit fast erstarrtem mattem Herzen
Noch mein gedacht?

Ich bin erwacht!
Und war's ein Freund, deß letzter Gruß mich rief,
Der mich erweckte, während er entschlief,
Ja oder bebet noch sein letzter Hauch —
Wohl dann, daß ich erwacht! So muß ich auch
Mit dem Hinüberwallenden noch beten,
Und fern ihm hülfreich doch zur Seite treten,
In letzter Nacht!

Ich bin erwacht!
Doch fallen mir die Augen wieder zu.
Süß ist die Nacht mit ihrer milden Ruh,
Am süßesten die letzte Erdennacht,
Aus der zum ewgen Tage man erwacht.
Wolan! den Wachen, Sterbenden und Müden,
Den Menschen allen süße Ruh und Frieden,
Und gute Nacht!

Beruhigung.

Einer gehet nach dem Andern
Von des Lebens sattem Mahl.
Auch der Gute mußte wandern
In den hohen Himmelssaal.

In dem hohen Himmelssaal
Findet er sie alle wieder,
Wo sie singen allzumal
Freudigernste heilge Lieder.

Freudigernste heilge Lieder
Laßt uns singen allzumal.
Ihn und Alle sehn wir wieder
In dem hohen Himmelssaal.

In den hohen Himmelssaal
Müssen wir einst alle wandern
Von des Lebens sattem Mahl!
Einer gehet nach dem Andern.

Luiſe von Holtei.

Madrigale.

1.

Beim Blätterfall des Herbſtes
Klingt manche Leier ſüßen Frühlingsklang,
Sang Milton ſeinen Paradieſesſang:
So, während du geblüht,
Schwieg, Holde, dir mein Lied;
Nun iſt dahin dein kurzes Jugendleben,
Und Töne fühl ich auf der Lippe beben.

2.

Du biſt dahin; doch wareſt
Du auch im Leben kaum
Mir mehr als lieblicher lebendger Traum,
Weil ſelten du erſchienen
Mir anders als verzaubert deine Mienen.
Wie wußteſt du zu geben
Der Dichter Bildungen ein höhres Leben!
Seit ich als Shakſpears Julia dich ſah,
Lebſt Du mir, lebst Shakſpeares Julia.

3.

Einſt ſah ich dich, dich ſelber,
Und lieblicher noch ſchien mir Blick und Miene
Und Ton, als auf der Bühne.
Doch mochte jeder wol Bedenken tragen
Die Wahrheit dir zu ſagen.
Ein Kind nur durft' es; denn als es entzückt
Dich oftmals angeblickt,
Ergriff es einen Spiegel mit dem Wort:
Blick da hinein! Siehſt etwas Schönes dort.

4.

Die Menſchen hier auf Erden
Sind frei von Sünden nicht, noch frei von Leiden;
Schuldlos, zu ewgen Freuden
Sind nur die Engel. Ach, du glicheſt jenen
In Schmerz und Thränen;
Doch ſchuldlos, dünkt mich, wareſt du wie dieſe
Auf Erden ſchon, holdſelige Luiſe!

5.

Gebenedeiter Name!
Luiſe hieß auch ſie, die längſt dahin,
Die hohe Königinn!
Sie ſtrahlet mir aus Raphaels Madonne,
Wenn die mit heil'ger Wonne
In Wolken von der Erd' entſchwebt zum Himmel,
Umher ein Glanzgewimmel
Von Engeln; ſieh, da lächelt aus dem Chor
Dein Engelantlitz hier und dort hervor.

6.

Wie ſchweben meine Klänge
Um dich, faſt jenen Engeln gleich an Menge!
Doch ſchweigt nun, Madrigale!
Eint, kleine Strahlen, euch zum mächt'gen Strahle!
Ein raphaeliſch Licht
Umglänze meine Fürſtinn mein Gedicht!
Doch, ach, will ich beginnen,
Verſink ich ſtets in unfruchtbares Sinnen.

Karl Maria von Weber.

Junius 1826.

Ich dicht' ein Lied, ein Trauerlied,
Und möcht' es gerne ſingen.
Ein Lied aus innerſtem Gemüth
Bedarf der Töne Schwingen.
Der meine Lieder wohl verſtand,
Und ihnen rechte Weiſen fand,
Iſt nun in fernem, fernem Land,
Und kehret nimmer wieder.

Schon wareſt du von uns gereiſt
Zum engelländſchen Strande;
Doch ſehnte heimwärts ſich dein Geiſt
Zum lieben deutſchen Lande.
Nie ſah es wiederum dein Blick;
Zwar trug zurück dich das Geſchick,
Zur Seelenheimat dich zurück,
Zum wahren Engellande.

So frühe warest du am Ziel,
Wir stehen schwerbetroffen.
Du gabst uns des Schönen viel,
Doch mehr noch war zu hoffen.
O Meister, weit und breit verehrt,
Für mich hat doch den höchsten Werth,
Was du zu eigen mir gewährt,
Ein kleines Häuflein Lieder.

Wir haben nimmer uns gesehn,
Und wünschten doch es beide.
Nun wird es oben erst geschehn
In reiner Lust und Freude.
Doch theurer sind die Lieder mir,
Sie sind von mir, und sind von dir,
Und durch dieß holde Band sind wir
Auf ewig schon verbunden.

Die Todten.

Glücklich sind die Todten!
Haben überwunden
Alle schweren Stunden,
Frei von Leide
Schweben sie in ewger Freude.

Glücklich sind die Todten,
Die als Kinder starben,
Früh das Ziel erwarben,
Die nach oben
Rein und schuldlos sind erhoben.

Glücklich sind die Todten!
Aber, die da leben,
Irren, fehlen, beben!
Nur durch Leiden
Gehn sie zu den ewgen Freuden.

Der Himmel.

Wo die Wolken ziehn,
Das iſt nicht der rechte Himmel,
Das iſt nur der Erde Himmel.

Wo die Sterne glühn,
Iſt auch nicht der rechte Himmel,
Dann wär' auch die Erde Himmel.

Wo denn find' ich ihn?
Jenſeit iſt der rechte Himmel,
Jenſeit Erd- und Sternenhimmel.

Natur und Menſch.

Stürme nur, Wind!
Schlag' an das Fenſter, o Regen!
Graut mir auch,
Doch lieb' ich euch!
So auch ſtürmt's in mir,
Flutet hervor.

Kehrt nicht der Lenz,
Blumen und Sonne?
Kehrt nicht die Freude
Auch dem Betrübteſten?

Kurz iſt der Frühling
Des nordiſchen Himmels,
Wenig hat Freuden
Das irdiſche Leben,
Und auf die Kerſe
Folget von neuem
Grimmiger Wechſel.

Gleichviel Blumen
Ruft der erneute
Frühling hervor.
Traur', o Menſch!
Matter erblühet es
Nach jeglichem Sturme
Dem trauernden Herzen,
Und nicht Roſen,
Lilien nur!

Doch zu beneiden nicht
Biſt du, Natur!
Seit Jahrtauſenden
Leideſt du ewigen
Gleichen Wechſel,
Wirſt Jahrtauſende
Noch ihn leiden.
Wann, wann ſtirbſt du?

Tröste dich, Mensch!
Siehe, du stirbst!
Nach kurzen Lenzen
Und langen Wintern
Folget ein schöner
Ewiger Frühling.

An ein Kind.

Lächle, freundliches Kind, du Liebling!
Vater und Mutter
Freun ſich des lieblichen Kinds.

Ach, ſo lächelte ſonſt dein holdes
Schweſterchen! Wehe!
Schweſterchen lächelt nicht mehr.

Lächle, freundliches Kind, du Liebling!
Vater und Mutter
Freun ſich mit Thränen im Blick.

Ruhe.

Da draußen iſt Ruh!
Die Winde fächeln kaum noch mit den Flügeln,
Des Weihers Waſſer gleichen blauen Spiegeln,
Auf denen weiße Schwäne ſanft hingleiten,
Wie Wölkchen oben durch des Himmels Weiten,
Es ruhet rings Natur und ſchlummert ſchon,
Nur hier und dorten noch ein ſchwacher Ton!
Da draußen iſt Ruh!

Hier innen iſt Ruh!
Beſänftigt ſind der Leidenſchaften Flügel,
Der Seele Weiher ebnet ſich zum Spiegel,
Den leiſe die Erinnerung durchgleitet,
Und himmelgleich Vertrauen überbreitet,
Längſt abgekühlt ſind Wunſch und Hoffnung ſchon,
Sanft klingt der Freude, leiſe der Klage Ton!
Hier innen iſt Ruh!

Des Dichters Wonne.

Lieblich iſt es, am Bach ruhen im weichen Gras,
Sanft umſpielt von des Mai's fächelnder Blumenluft,
Wann im laubigen Baum flötet die liebende
Holde nächtige Sängerinn.

Aber lieblicher noch, folgt in das Lenzgebüſch
Hölty's nachtigallgleich zärtliches Lied ihr nach,
Hebt ſein zauberiſch-ſüßredender Jünglingsmund
Dir die Bruſt noch gewaltiger.

Und o wonnigſte Luſt, wann von des Frühlings Hand,
Wann vom Flötengetön, wann von des Dichters Lied
Angefacht ein Lenz dir in der Seel' erklingt,
Deinen Lippen Geſang entſtrömt.

Dann horcht freudigerstaunt selber die Nachtigall,
Dann bezauberst du auch Mädchen und Jünglinge,
Und vom Himmel herab lächeln die freundlichen
Liederdichter gesammt dich an.

O dann trägst du den Lenz tief in der eignen
Brust,
Geister flüstern geheim himmlische Ahnungen,
Trotz dem fesselnden Leib wandelt vom Traum
entrückt
Unter Sternen die Seele schon.

Kinder.

Blumen sind der Augen Weide,
Lieblich singt der Vögel Chor;
Aber eine holdre Freude
Hat das Auge, hat das Ohr.

O was sind die schönsten Auen,
Was der Gärten Glanz und Pracht?
Wo ein holdes Kind zu schauen,
Hab' ich keiner Blumen Acht.

Laßt, ihr Vögel, Lieder schallen,
Singt, wir hören euch mit Lust!
Doch des Kindes erstes Lallen,
Höher hebt's der Eltern Brust.

Kinderstimmen, Kindermienen!
Kinder sind den Engeln gleich.
Drum der Heiland spricht von ihnen:
Solcher ist das Himmelreich.

Menschenangesicht.

O Menschenangesicht!
Deingleichen giebt's auf Erden nicht.
Was ist der Blumen Glanz und Licht?
Sie haben todte Augen nur.
Von Geist und Herz nicht eine Spur,
Und wenn man Thränen drinnen schaut,
Nicht Wonn' und Schmerz hat sie gethaut.
Sie wachen zwar, doch leben kaum,
Und leben sie, so ist es Traum.
O nennet mir die Blumen nicht!
Schaut in ein Menschenangesicht!

O Menschenangesicht!
Deingleichen giebt's auf Erden nicht.
Was ist der Sterne Glanz und Licht?
Sie leuchten zwar von hoher Flur,
Doch ist's ein Kerzenschimmer nur!
Man nennt sie Himmelsaugen wol,
Nur sind sie nicht des Himmels voll.

Ja, wenn es Blick der Engel wär,
Gar Blick der Gottheit, hoch und hehr!
O nennet mir die Sterne nicht!
Schaut in ein Menschenangesicht!

O Menschenangesicht!
Deingleichen giebt's auf Erden nicht.
Lebendges Licht, o mehr als Licht,
Wenn es in reiner Freude glimmt,
Wenn es in Lieb' und Andacht schwimmt,
Voll Hoheit und voll Kraft und Mut,
Ein Christus-, ein Madonnenbild,
Und auf dem Todtenbett zumal,
Erhellt von Paradieses Strahl.
Deingleichen giebt's auf Erden nicht
Du göttlich Menschenangesicht!

Beim Abendmahl.

O Kelch des Herrn, o heiliger Wein,
Ich schau in deine Flut hinein,
Welch heller Glanz, welch goldner Schein!

Ich seh mein eigen Angesicht,
Es ist es, und es ist es nicht,
Es ist verklärt von Himmelslicht.

Verklärung in und ausser ihm!
Es ist umringt von Cherubim,
Von Engeln und von Seraphim.

O himmlisch Bild, o heiliger Wein,
Nun trink ich dich in mich hinein:
Ich werd' einst ewig selig sein.

Die Sinne.

Mit fünf Sinnen begabt ist die Wohnung
der menschlichen Seele;
O was wäre der Mensch, hätt' er den
sechsten dazu!

Künftiges Leben.

Könnte der Mensch nur ahnen die Wonne
des künftigen Lebens,
O der Beglückteste selbst wünschte herbei
sich den Tod.

Singen und Schweigen.

Wenn mir innig wohl ist,
Wenn mir innig weh ist,
Sind zu arm die Worte,
Möcht' ich, wie ein Vogel,
Nur die Stimm' erheben,
Fröhlich oder klagend singen.

Aber wenn die Wonne,
Wenn der Schmerz zu heftig,
Mag ich auch nicht singen,
Mag nur, wie die Blume,
Still verschlossen schweigen,
Und den Blick zum Himmel wenden.

Nro III.

1818.

Scilicet et rerum facta est pulcherrima Roma.
Virg.

Sei mir gegrüßt, gegrüßt du Stadt der Städte,
Du Stadt der Helden, Stadt der Christen, Rom!
So ist es wahr, daß ich dich bald betrete?
Schon blinket mir des Tibers gelber Strom,
Schon seh ich, was der Vorwelt Hände schufen,
Ob grauen Trümmern Peters stolzen Dom! —
Also auf eines Hügels höchsten Stufen,
Der langen Wallfahrt Ziel vor meinem Blick,
Hofft' ich hermiederschreitend anzutreffen.
Doch ach, dieß langersehnte hohe Glück,
Ists meiner Jugend nicht zu Theil geworden,
Auf ewig nun versagt mirs das Geschick.
Zum Süd verlangend sitz ich hier im Norden,
Umstarret von langen Winters kaltem Eis
In kleiner Hauptstadt an der Ucker Borden.
Wiewohl aus der Beschränkung engem Kreis
Entführen oft mich der Begeistrung Flügel:
So folg' ich itzt auch innerem Geheiß,

Und ſchauend in der Muſen Zauberſpiegel
Will ich, was Schlegel und was Humbold ſang,
Beſingen auch, die Stadt der ſieben Hügel! —

Woher, woher der Sehnſucht tiefer Drang,
Der nicht bloß einzle, die den Nord bewohnen,
An pornte zu mühſeligwärmem Gang,

Nein in der Vorzeit ganze Nationen
Gen Süden trieb, ein mächtig Menſchenmeer —
Warum, o Cimbern ihr, und ihr Teutonen,

Was flutetet ihr von dem Nordpol her,
Was ſuchtet ihr jenſeit der Schweizerberge,
Und wieſt den Römern eurer trotzgen Speer?

Noch waren die nicht eingeſchrumpfte Zwerge,
Verona zeugt's und Aquä Sextiä!
Dort wurde Marius eur Aller Scherge.

Was bliebt ihr nicht auf Skandinaviens Schnee
In euren dunkeln unterirdſchen Klüften
Auf eisgem Panzer eurer Nordersee?

Da wurdet ihr gelockt von Welſchlands Lüften,
Verlangt' euch nach dem irdſchen Paradies,
Und zogt ihr nach den Pomeranzendüften?

Schon kamt ihr an, schon duftet' euch es süß;
Doch dießmal noch nicht ward es nordsche Beute;
Dieß Land, das Maro's Musenlippe pries,
Dieß schöne Land, das jeder Gott bestrahlte
Mit seinem segenvollesten Geschenk:
Neptun umarmt es von dreifacher Seite,
Gott Bachus spendet reichlich sein Getränk,
Den Oelbaum gibt Minerva, Ceres Saaten,
Und fern von Krieg und störendem Gezänke
Lenkt hier Saturnus stillfriedselge Staaten,
Und Faunus bläst der Liebe süßen Ton.
Noch fehlet Mars! Er kommt und bringet Thaten,
Und schenkt der Rhea seinen Heldensohn:
Der ruft vom Palatinus ins Gefilde,
Und Rom ersteht, — mit ihm der Erde Thron.
Wie paart sich nun des Landes sanfte Milde
Mit eines Heldenvolkes rauher Kraft,
Das lieber nichts handhabt als Speer' und Schilde!
Wie kämpft es um sein Dasein unerschüttert,
Ein Völkerherkules schon in der Wiege,
Wie sprengt es bald des Ursprungs enge Hast

Erſtarkend durch die vaterländſchen Kriege,
Und als es ſiegreich Hannibals beſtand,
Wie trugen nun den Adler ſeine Flüge
Im weiten Kreis bis an der Erde Rand!
Und war gleich Zeus des ganzen Alls Gebieter,
Die Erde war nun in des Römers Hand.
Quiriten, und ihr waret würdge Hüter,
So lange Keuſchheit, ſtrenge Sitt' und Maaß
Der Sklaven zierte wie der Herrn Gemüther.
Doch als der alten Tugend man vergaß,
Als die Begierde nach Eroberungen,
Als Ueppigkeit und Frechheit um ſich fraß:
Da ſankt ihr von der Höh', die ihr errungen,
Und euer Leichnam war der Seele leer,
Als ſich die Feinde bei euch eingedrungen.
Fahr wohl, du Römervolk, du biſt nicht mehr,
Doch lebſt du ewig, du gewaltig Weſen,
Durch Weisheit gleich berühmt wie durch dein Heer
Biſt dauernder Geſetze du geneſen;
Und noch iſt nicht dein hoher Schatten ſtumm,
So lange wir der Römer Schriften leſen!

Wem wendete ſich nicht ſein Innres um,
Wer ſehnte ſich nicht nach dem edlen Boden
Und nach dem hohen Kapitolium,

Wo einſt gehaucht ſo kräftgen Volkes Odem,
Wo Mannes, Weibes Tugend ſich verklärt
In ihren Leben wie in ihren Toden!

So ward denn endlich euer Wunſch gewährt,
Ihr Gothen, Sveven, Heruler, Vandalen!
Doch ach, ihr kamt mit wilder Wut bewehrt,

Ihr mordetet mit blutbegiergen Stahlen;
Vergriffe euch an der heilgen Götter Haus,
Schuldloſen Säulen, friedlichen [illegible]

Verwandeltet das Paradies in Graus,
Den römſchen Adler, ha, ihr nordſchen Geier,
Den machtet ihr zum frevelvollen Schmaus,

Verwüſtetet ſein Neſt ſogar mit Feuer:
Alſo beginat ihr euer Siegesmahl
Zugleich mit Roma's hölliſcher Leichenfeier! —

Doch wie der Phönix bei dem letzten Strahl
Der Flamme, der er ſich zum Opfer bringet,
Abſtreifet der Vernichtung bange Qual,

Und sich auf neuem Fittig hoch entschwinget:
So wuchs auch Rom, obgleich hinauf hinab
Der Sturm Italien durchzog, verjünget
An Geist und Leib hervor aus seinem Grab,
Nicht herrschend mehr mit kriegrischem Geräthe,
Doch herrschend bald mit seinem Bischofstab,
Mit seinem Bann und Seegen und Gebete.
Hier nahm der Papst den hocherhabnen Sitz,
Und wieder wurde Rom die Stadt der Städte.
Hier übte sich der schlauen Priester Witz,
Und schlug der Völker Geist in enge Bande,
Nach Kaisern selber schleudernd seinen Blitz,
Und über weiter noch entlegne Lande
Ausdehnend seine herrische Gewalt,
Verfolgend selbst jenseit dem Grabesrande.
Also verwandelt wurde Roms Gestalt;
Die Herrschaft blieb, so wie des Auslands Streben,
Und feindlich, friedlich ward nach Rom gewallt.
Geadelt schien des frommen Christen Leben,
Wenn Petrus Stellvertreter er geschaut
Mit abergläubigandachtsvollem Beben,

Wenn er ihm ſeiner Sünden Schuld verſtaut,
Den heiligen Pantoffel durfte küſſen,
Und Segen ausſprach eines Papſtes Laut.

So wurden Schaaren Pilger hingeriſſen
Gen Rom mit nacktem Fuß im härnen Kleid
Von furchtgeſtachelt mahnendem Gewiſſen.

Auf ihrer Wandrung war die Chriſtenheit,
Rom war das Ziel, der Mittelpunkt der Erde,
Wie der Olympus in der alten Zeit.

Doch eine andre nicht ſo ſtille Heerde
Zu Fuß und Roß bereit zum Lanzenſtoß
Zog auch des Wegs mit rächender Gebärde.

Seit Deutſchlands großer Carol zog das Loos
Italia's aus Adelhaidens Händen,
Streitt jeder Kaiſer für Italia's Schooß,
Ließ nicht die angeſtammte Krone ſchänden,
Und ob getrennt durch manchen Berg und Teich
Sich ſeine holde Roma nicht entwenden.

Zwei Konſuln hatte jetzt Europa's Reich,
Des Leibs war der und der der Seele Meiſter,
Sehr ungleich ſcheinbar, in der That faſt gleich.

Doch Zwang nur knüpft die Körper und die Geiſter:
Drum mußten uneins ſein auch ihre Herrn,
Bald wurde der, bald wurde jener dreiſter;
Rom aber war der ſchöne goldne Stern,
Der Eine faß in ſeiner Strahlen Schimmer,
Der Andre hieß nach ihm, doch weilte fern.
Der alte Kampf erneuerte ſich immer,
Oft wiederholte ſich der Kriegestanz,
Und Roma häuft' auf alte — neue Trümmer.
Sieh, da erloſch der Morgenſonne Glanz,
Und heller prangte Rom, als Ottomanen,
Verfinſterten das herrliche Byzanz,
Die Muſen im ſelbſteigenen Verbannen
Wie Held Aeneas einſt aus Troja's Glut
Zur glücklichen Auſonia entrannen.
Gerettet wurde Hellas höchſtes Gut,
Wie Götter hieß die Gäſte man willkommen,
Die Kirche ſelbſt nahm ſie in heilge Hut.
Zu griechſchen Helden wurden jetzt die Frommen,
Und nieder, doch mit andersfarbgem Strahl,
War bald die Wiſſenſchaft und Kunſt entglommen.

Wie unter der Peloponneſer Stahl
Die Phidias erſchufen ihre Götter:
So wurde Welſchland jetzt zum Künſtlerſaal.
Trotz aller innerlichen Kriegeswetter
Gedieh das wunderſame Doppelreis.
Ein Held' und Chriſt ſchrieb Dante ſeine Blätter,
Petrarka ſang der geiſtigen Liebe Preis;
Aus Marmor hub ſich hier die Kraft und Wonne
Der Grazien, Paphos Königinn und Zeus,
Dort blühte in Farben Raphaels Madonne,
In ihrem Arm den gottgebornen Chriſt,
Des ganzen Abendlandes Licht und Sonne.
Dazwiſchen brauſt' im Harmonienzwiſt
Cäcilia's Orgel durch des Domes Hallen,
Die mehr als ſelbſt Apollons Leier iſt.
War ſolch ein Loos Italia gefallen,
Und rühmte ſich der Kunſt jedweder Gau,
So prangteſt du, o Roma, doch vor allen.
Dir thürmte Michel Angelo den Bau,
Der Zeit und ſeines eignen Geiſtes Stempel,
Den hochanfragenden zum Himmelblau,

Den höchsten einzgen aller Christentempel,
Der kühn sich mißt mit jeder frühern Kunst,
Ein nun und stets wol unerreicht Exempel.
O jetzt erneut sich meiner Seele Brunst
Den kuppelrunduumleuchteten zu schauen:
Doch jeder Anschlag löst sich auf in Dunst.
Glückselig, wessen Fuß betritt die Auen,
Wo Mavors und die Musen einst gewohnt,
Wo in dem Dom noch wohnt der Andacht Grauen.
Denn noch auf seinen festen Füßen thront
Der hehre kolossalische Sankt Peter,
Ihn hat des Korsen Raubgier selbst verschont.
Er wird begeistern noch viel tausend Beter,
Bis er sein Lebensalter hat erfüllt,
Sein Haupt zur Erde sinkt aus hohem Aether.
Wie manches Marmor- oder Farbenbild
Verschmachtet jetzt an fremden Flusses Borden,
Entrissen aus heimatlichem Gefild.
Was willst du mit den Fremdlingen, du Norden,
Warum gabst du sie hin, o Mutterhaus,
Er ist nicht reich und du bist arm geworden!

Ihr Völker, gebt ſie wiederum heraus,
Schickt ſie zurück in ihrer Heimat Grenzen,
Sie ſtarben längſt in der Verbannung Graus.
Dort werden ſie im neuen Leben glänzen,
Die langvereinzelte dort einge Schaar,
Dort wo in beinah jahrelangen Lenzen
Gleich Zeus das Haupt der Meiſter ſie gebar.
Den Fechter ſchickt ins Land der Weltbezwinger,
Madonna hin, wo Raphael einſt war!
Doch hintan ſendet eure Muſenjünger
Mit ihrem Meißel, ihrem Pinſelſtift,
Nur dort erſtehen ſie als wackre Ringer,
Nur dort enträthſeln ſie die Wunderſchrift
Der Bildnerkunſt, die ſie nur halb errathen,
Auf Roma's Gräbern, Romas blumger Trift.
Mein Wort verhallt, ihr Fürſten und ihr Staaten!
Drum junger Zeuxis, junger Phidias,
Kannſt du nur wandern, ſchone keinen Athem,
Und wärſt du arm wie Diogen im Faß,
Dein Vaterland liegt an der Tiber Wogen,
Hinüber bettle dich den Alpenpaß!

Und ſchauend in der Muſen Zauberſpiegel
Will ich, was Schlegel und was Humbold ſang,
Beſingen auch, die Stadt der ſieben Hügel! —

Woher, woher der Sehnſucht tiefer Drang,
Der nicht bloß einzle, die den Nord bewohnen,
An pornte zu mühſeligweitem Gang,

Nein in der Vorzeit ganze Nationen
Gen Süden trieb, ein mächtig Menſchenmeer —
Warum, o Cimbern ihr, und ihr Teutonen,

Was flutetet ihr von dem Nordpol her,
Was ſuchtet ihr jenſeit der Schweizerberge,
Und wieſt den Römern euren trotzgen Speer?

Noch waren die nicht eingeſchrumpfte Zwerge,
Verona zeugt's und Aquä Sextiä!
Dort wurde Marius eur Aller Scherge.

Was blieb ihr nicht auf Skandinaviens Schnee
In euren dunkeln unterirdſchen Klüften
Auf eiſgem Panzer eurer Norderſee?

Ha wurdet ihr gelockt von Welſchlands Lüften,
Verlangt' euch nach dem irdſchen Paradies,
Und zogt ihr nach den Pomeranzendüften?

Schon kamt ihr an, schon duftet' euch es süß;
Doch dießmal noch nicht ward es nordsche Beute;
Dieß Land, das Maro's Musenlippe pries,
Dieß schöne Land, das jeder Gott bestreute
Mit seinem segenvollesten Geschenk:
Neptun umarmt es von dreifacher Seite,
Gott Bachus spendet reichlich sein Getränk,
Den Oelbaum gibt Minerva, Ceres Saaten,
Und fern von Krieg und störendem Gezänk
Lenkt hier Saturnus stillfriedselge Staaten,
Und Faunus bläst der Liebe süßen Ton.
Noch fehlet Mars! Er kommt und bringet Thaten,
Und schenkt der Rhea seinen Zwillingsohn:
Der ruft vom Palatinus ins Gefilde,
Und Rom ersteht, — mit ihm der Erde Thron.
Wie paart sich nun des Landes sanfte Milde
Mit eines Heldenvolkes rauher Kraft,
Das lieber nichts handhabt als Speer' und Schilde!
Wie kämpft es um sein Dasein unerschlafft,
Ein Völkerherkules schon in der Wiege,
Wie sprengt es bald des Ursprungs enge Haft

Italia iſt noch nicht arm! Die Bogen
Der alten Roma wölben ſich noch fort,
Und ewiglich bleibt die Natur gewogen.

Dort ſchau und lern'! und kehrſt du dann zum Nord,
So trägſt du in dir ſelber deinen Richter,
So ſchaffe dann, du biſt dein eigner Hort. —

Wol zeugt' Italia auch große Dichter,
Und ewig glänzen Andes Sohn, Virgil,
Und Venuſinums Schwan als helle Lichter.

Doch überall erklang der Leier Spiel,
Sogar auf Islands eiſigen Geſtaden,
Nur Thaten brauchts und in der Bruſt Gefühl.

Drum, käm' er nicht aus ſeines Dörfchens Pfaden,
Die Muſe kann den Dichter doch daheim
In ihrer lautern Hippokrene baden.

Wie aber ſprießet in ihm Keim auf Keim,
Wie blitzen ſeine Augen helle Funken,
Nährt ihn des Auslands ſüßer Honigſeim!

Zumal in deine Reize ſtill verſunken,
Einſchlürfen deiner Sprache weichen Ton,
Italia, die Hoffnung ſchen macht trunken.
Verlorner Wunſch! O zu viel klagt ich ſchon,
Und klagen ziemet nicht männlichen Zungen,
Am mindeſten Teutona's heut'gem Sohn:
Iſt nicht die Freiheit wiederum errungen,
Grünt nicht die Ehre frühlingsjung und friſch,
Hat je ein Dichter höhern Stoff geſungen?
Unvaterländſcher Sehnſucht Glut, erliſch!
Was willſt du bannen dich nach fremden Reichen,
Bedarf dein Lied ein Pomeranzgebüſch?
Wandl' in das Dickicht deiner deutſchen Eichen!
Rom hat nicht mehr als Einen ſolchen Baum.
Muß Südens Luft dir um die Wange ſtreichen,
Biſt du beſorgt um deinen zarten Flaum?
O beut dem Sturm des Herbſtes deine Naſe,
Und an des Sees ſchaumbeſprühtem Saum
Dort mit den Winden mit den Wogen raſe
Im deutſchen Sang, ſei's auch ein wenig rauh,
Und nicht auf welſcher Hirtenflöte blaſe!

Und hüllet tiefer eisger Schnee die Au,
Flieht kommend fast der schräge Strahl der Sonne,
Und kleidet sich der Tag in Nebelgrau:
Dann find' im warmen Zimmer Nordens Wonne,
Freund, Buch, und reger Phantasieen Flug,
Und Gattinn, theurer dir noch als Madonne!
Dank, Schicksal, o du gabst mir wol genug,
Doch läßt mir jener Wunsch noch nicht den Frieden,
Und immer fühl ich neu den alten Zug.
Wie sich der Fromme, selig schon hienieden,
Nach oben sehnt mit wunderbarem Trieb,
So zieht es auch Teuts Sohn zum milden Süden.
O nicht, als wäre mir mein Land nicht lieb —
Weh, wer im fremden Land, auf fernen Meeren
Nicht seiner Heimat treu ergeben blieb! —
Verlieh ein Gott mir freundliches Gewähren,
Und wär' ich da und schaute ringsumher
Anstaunend der Natur, der Vorzeit Ehren,

Horazens Tiburwohnung, Bajä's Meer,
Die Engelsburg, den Tempel der Sibylle,
Wer weiß, bald würde doch das Herz mir ſchwer,
Bald ungenügend aller Wunder Fülle;
Statt vorwärts würde rückwärts bald geeilt!
Drum, blinde Sehnſucht, ſei doch endlich ſtille!
Bliebſt du auch dort, mein Herz, nur mehr getheilt,
So werde denn von ſelbſtgeſchlagner Wunde
Kraft männlicher Ergebung ſchnell geheilt!
Und wenn in einer ſchwachen Abendſtunde
Der Fieberwunſch aufs neu in dir erglüht —
Zum Rückfall reizt leicht eine neue Kunde —
Magnetiſch dich anzieht der warme Süd:
Wolan in leichten Traumes Flug entſchwebe,
Und ſinge Troſt dir durch dieß Klagelied! —
Leb wohl, o Roma nun, und ewig lebe!

Die Leipziger Schlacht.

1813.

Als die Schlacht von Leipzig
Eintrat ins Reich der Weſen,
Und zur Unſterblichkeit geboren ward —
Der Kern der Erde
Und das Dach des Himmels
Vernahm ihre Stimme,
Völker umſtanden ihre Wiege,
Der Ruhm und die Freiheit
Tauften ſie mit Blut —
Da erhuben ihr Haupt
Die berühmten Schlachten alle:
Doch es ſchwiegen die andern,
Als Salamis, die edle Griechinn,
An Blick und Gang
Pallas Athene'n gleich,
Schiffſchnäbel rings
Um ihre lorbeergrüne Krone
Voll edlen Neides ſo begann:

Nichts Neues unter der Sonne?
Nur ich war neu,
Und einzig wie mein Volk!
Wer war wie die Hellenen
So sein selbsteigenes Geschöpf?
Wer zeugte solch ein edeles Geschlecht
Von Menschen und von Göttern,
Gebar sich den Olymp
Nicht nur im Geist und mit dem Worte,
Nein auch aus Farb und Stein und Marmor?
Wo schlugen die Gewaltigen des Himmels
So ihre Thronen auf,
Und heiligten mit ihres leichten Fußes
Die Bergesgipfel, Quellen, Hain' und Thäler
Wo pflogen sie so innige Gemeinschaft
Mit Helden, schönen Mädchen, Künstlern,
Wo war ein Götterland wie dieß?
Wo wandelte die Kunst so eignen Gang,
Wo sprach die Weisheit
Ihr innerstes Geheimniß
Mit leichtern, ungeliehenen,
Mit Dichterworten aus?

Wer bildete die Römer?
Wer die Welt?
Das Schönſte, was ſie hat,
Es iſt das unſre, oder mächt
Auf unſerm Boden, unſrer Zeit!
Uns feiern eure Weiſen,
Uns eure Frau'n!

Doch gäb's ein Griechenland,
Wenn nicht Themiſtokles und Ariſtides
Mit edelſtem Betrug
Die zwiegeſpaltnen durch Gefahr vereinten,
Sich nächtlich auf den Damm der Schiffe
ſtürzten,
Das kleine ſchwache Häuflein;
Doch mit ihnen ſtritten
Verzweiflung und Rach und Kraft,
Und ſonnenumſtralter Sieg,
Der beſte Kämpfer in der Schlacht,
Der jedem Frommen hilft
Trotz allen Leidenſchaften
Und frevler Welt

Und Schickſals wildeſter Empörung —
Und es floh Artemiſia
Und der große König.
Wenn ich nicht war,
So gabs kein Griechenland,
So wards ein Perſerland,
Und ohne Muſen, ohne Grazien
Wäre die Welt!

Sie ſchwieg, da ſtand die zweite auf.
Die Schlacht von Poitiers,
Ein fränkiſch Ritterfräulein,
Die Streitaxt in den Händen.
Und ſie begann:
Halb haſt du recht,
O Schweſter Salamis!
Doch biſt du's nicht allein,
Auch ich war einzig.
Der Menſchen Wiege
Wie der Löwen Vaterland
War von dem falſchen Propheten,
Von Muhamed längſt überwältigt.

Es dräute ſchon,
Wie einſt die böſen Engel
Gott zu entthronen dräuten,
Der Afterlehre Schwerdt und Feuer
Dem ganzen chriſtlichen Europa:
Schon ſchnob des Sarazenen Roß
Diesſeits der eiſigen Pyrenäen:
Da trat dem heißen Araber
Der nordiſche Chriſtusritter kalt entgegen,
Da ſchlug Martells
Streithammer an die Mohrenſchädel,
Daß ihre Seel', nachgedenk des Leibes,
Zu Muhamed hinfuhr!
Das war ein Kampf!
Europa widerſtand und ſiegt'
Ob Afrika und Aſia!
Der Nordwind ſchleuderte zurück
Des Korans morſche Blätter,
Und aufgeſchlagen lag aufs neu
Vor dem Gekreuzigten
Auf göttlichem Altar
Die Bibel und das Evangelium.

Drum theil' ich deinen Ruhm,
O Schweſter Salamis,
Und fordre mir die gröſsre Hälfte.
Du retteteſt der Welt
Die Schönheit und die Weisheit,
Ich das Chriſtenthum!

Sie ſchwieg, da ſtand zum dritten auf
Mit blauem Aug'
Und goldnem Haar,
Ein Urfell um die Hüften,
Und ſeine Hörner an der Stirne,
Bewaffnet mit der Keule
Die Teutoburger Schlacht und ſprach:
Ihr Zwillingsheldinnen,
Krieggebornen!
Friede ſei mit euch!
Ferne ſei's von mir
Zu euch zu treten,
Wiewol auch mich und manche meiner Schweſtern
Der Ruhm in ewigem Gedächtniß trägt.

Doch laßt mit einem Drittheil
Des Ruhms euch gnügen!
Ein Kleeblatt sei's,
Von meiner Landsmännin gefüllt!
Verschmäht ihr sie?
O du Helleninn kämpftest
Mit einem zahlgewaltigen
Doch Weibervolk,
Deß Weiber größer waren als die Männer!
Und warst du stark genug,
Um deinem Volk mehr Dauer zu verleihn
Als einer lieblichduftenden
Doch schnell entblätterten Rose?
Das zeuget deine Schwester
Die thränenreiche Chäronea!
Und dein Feind, Frankinn, war
Ein kühnes doch ein ungeregelt Volk,
Das in den nordischer Wäldern sich verlor,
Wenn es gewagt den Rhein zu überschreiten!
Doch meine Schwester Leipzig stritt
Mit einem jahrelang geübten Volk,
An seiner Spitze einen größern

Als Xerxes war, als Muhamed wol gar.
Und dieſer Mächtge hatte ſchon
Europa mitten um gefaßt;
Doch der Winter biß
Ihm in den Arm;
Und tiefer niſtet' er ſich ein
In Deutſchland, in den Schooß Europa's:
Da aber zogen Gottes himmliſche
Heerſchaaren gegen ihn von Oſt und Weſt,
Da galt's die Herrſchaft einer Welt.
Gott hat geſiegt,
Und neu gegründet iſt ſein Thron auf Erden!

Wer mag die Zukunft künden?
Zwei deutſche Schlachten gibt es nur?
Ich war die erſte Freiheitsſchlacht,
Die zweite und die größre meine Schweſter!
Auf tauſend Jahr und länger
Schirmt' ich das deutſche Heiligthum!
Auf tauſend und auf aber tauſend Jahre
Mag ſie es ſchirmen.
Entwölkt iſt nun der Freiheit große Sonne,

Fest steht das Recht gleich einer deutschen Eiche
Am reinen Himmel strahlt die Freudensonne,
Vergoldend unsrer Haine grüne Wipfel,
Und stehet still wie einst im Thal.

Ruhm ist erhabner Seelen Nahrung!
Ruhmsüchtig aber scheit' ich dich, o Leipzig!
War dir es nicht genug,
Daß du im Herzen
Von Deutschland und Europa
In weiter seegenvoller Ebene,
Umwogt von Kornfluren,
Vom Rosenthal umduftet,
Im Schatten grüner Linden wohnst,
Daß dir die Jünglinge
Selbst von der Wissenschaft Heimat,
Dem ausgearteten Griechenland,
Zuströmen wißbegierig,
Daß alle Sofier und alle Krämer
Wie einst die Christen gen Jerusalem
Zweimal alljährlich zu dir wallen,
Daß du bekannter bist,

Ruhmunersättliche,
Als irgend eine deinesgleichen?
Wolan, dir ist das Höchste nun gewährt!
Und — mehr noch, ahn' ich, werde dir zu Theil!

Apollon und Osmanvia!
Das war der Griechen Losung.
Gott und Leipzig,
Das sei die unsre!
Europa's Freiheit, Deutschlands Einheit,
Das Glück und Heil der Welt!
O Nachwelt, und du Mitwelt schon,
O wandre zu dem großen Waffenfeld,
Wo freier Männer Schwerdt
Die Sklaven des Tyrannen niederfraß!
Dort üb' im feierlichen Freudenspiel
Die starke Männerfaust,
Und recke sie den Rhein hinüber,
Auf daß erhalten, überliefert werde,
Rein wie geläutert Gold die hohe Freiheit,
Den Kindern und den letzten Kindeskindern!
Und wenn die Völker nun versammelt sind

Im Purpurſtral des Herbſtes,
Die Kämpfer ſchon bereit,
Und jede Stimme ſchweigt,
Der Athem ſtockt,
Die Blicke ſtumpf ſich ſchärfen,
Statt der Gedanken, der Gefühle,
Erwartung nur in allen Seelen lauert:
Dann ſtimme Deutſchlands erſter Barde,
Ein Pindar und ein Hermannsſänger,
Was wir die Luſtverwirrten
Noch nicht vermögen,
Den heilgen Plan ent[illegible]
Den Freiheitslobgeſang!
Und deinen!

Am heiligen Chriſtabend.

1813.

Nicht nur der Frühling,
Der liebliche Zaubrer,
Weckt Gras und Blumen,
Belaubet den Baum,
Und durchfächelt die Flur
Mit erwärmendem Hauch.

Ein größrer Zaubrer,
Ein Frühling im Winter,
Iſt das heilige Chriſtkind.
Aus Eis und Flocken
Entkeimt urplötzlich
Auf ſeinen Ruf
In jeglichem Zimmer
Ein fertiger Baum
Mit grünen Blättern,
Mit goldnen Blättern
Und mannichfaltigen

Süßen Früchten,
Und Fahnen und Engeln,
Und flammenden Blüthen.
Nie irgend auf Erden
Wächst solch ein Baum,
Und wie Priester der Freude
Umhüpfen die Kinder
Und Eltern und Alte,
Mit den Kindern sich freuend,
Den Weihnachtsaltar.
Und liebliche Gaben
Wetteifernd wechseln,
Kommen von Frohen,
Ziehen zu Frohen,
O lieblicher Abend,
Liebliches Fest!

Ist die Welt noch trübe?
O nein! Nach der dichtesten
Dunkelsten Nacht
Erglänzt Aurora,
Und rinnen auch Thränen

Aus weinendem Herzen,
Bald lächeln die Augen,
Es stocken die Thränen;
Und es spiegelt die Freude
Sich wieder im letzten
Verrinnenden Tropfen:
Und sie rinnen wieder
Doch ach, vor Freude
Vor Seligkeit.

Ein leuchtender Schimmer
Umflammt den dunkeln
Erdenball.
Nicht Sonnen und Monden
Und gestirnte Fernen:
Ein Licht sonder Strahlen,
Wir nennen es Ahnung,
Wir nennen es Frieden,
Und glauben daran.

Und es kommt und ist da
Mit des Windes Fittig

Unbekannt und bekannt.
Und es kommt allfährlich
Als blumichter Lenz;
Und es kommt unverhofft
Als himmliſcher Amor,
Als ewiger Lenz,
Und weichet nicht wieder,
Und lodert hinauf
In den ewigen Raum
Der Unſterblichkeit.

Doch das menſchliche Aug'
Iſt ſchwach und blöd',
Und taumelt zurück
Vor dem reinen Glanz,
Und folget dem Irrlicht,
Und ſchmachtet vergebens
Nach Tag und nach Licht.

Doch manchem erſcheinſt du
Als freundliche Muſe:
Und als lächelndes Kind
Einfältig, unſchuldig,

Durchwallt er den Garten,
Der blühenden Erde,
Und pflücket die Blumen,
Und windet zum Kranz sie
Und reicht sie dem Wanderer
Dem trauernden, müden,
Damit er sich auch
Erfreu' und erquick'
An dem würzigen Duft.

Am ersten Weihnachtstage 1813.

Christ ist geboren,
Der Himmel beschenkte
Die harrende Erde,
Ein hehres Geschenk!
Und was schenkst du, o Mensch,
An diesem ewgen Fest der Gaben?
Genügt es dir mit etwas eitlem Tand
Der Kinder kleine Welt,
Und deine nächsten Freunde zu beschenken?
Hast du kein größeres Geschenk
Für eine größre Welt?
Gab Gott nicht seinen eignen Sohn dahin?
Und brachte sich der Sohn nicht selbst zum Opfer?
O mach aus dir ein würdiges Geschenk!
Du bist nicht Christus,
Doch bist Gottes Kind auch!
Dem Leib, dem irdschen Bräutigam
Vermälte Gott
Die engelreine Braut, die Seele,

Ein ungleich Paar,
Stets hadernd,
Und doch in eins gewoben,
Wie Licht und Nacht zur Dämmerung,
Kein Priester kann sie lösen,
Die schon in der Geburt geschloßne Ehe,
Der Tod allein vermag's.
Im Reich der Vögel herrscht der Adler,
Dem Löwen dient, was auf vier Füßen wandert,
Des ganzen Erdballs König ist der Mensch.
Vor seinem Scepter schmiegt sich
Der zahmen Unterthanen zahllos Heer,
Und was im Wald, im Meer und in der Luft
Sich ihm empört, vor ihm entfleucht,
Das büßt früh oder spät mit blutgem Tod.
Erkenne deine Kraft, o Mensch!
O sei noch mächtiger,
Bezwinge deines innern Hofstaats
Verwegene Trabanten,
Der Leidenschaften zügellosen Haufen,
Sei deines Willens Herr, sei dein!
Du bist es nimmer ganz,

Und viel ſchon iſt es,
Wenn du es willſt,
Wenn du es wirkſt!

Dann prüfe deinen Arm, den nervigen,
Das Ohr, das mit Polyppenarmen
Den nichtgen Laut in ſeinen Trichter faſſt,
Das Auge, das die treffenden Pfeile
Aus nimmer leerem Köcher verſendet,
Und deinen Geiſt, der in geheimer Kluft
Gleich einem Vehmgericht
Mit allen ſeinen Unſichtbaren waltet,
Vornemlich mit dem Erd' und Welt
Durchgrabenden Verſtand,
Der bis zur Gottheit hinſchielt;
Indeß die freundliche Einbildungskraft,
Die zweite Schöpferinn,
Dem Frühling gleich mit Lieblichen Gebilden
Die Erde und den Himmel überſtreut.
Und kennſt du dich, ſo wie ein Menſch ſich kennt,
Dann ſende deine mächtgen Boten aus,
Den Entſchluß, die That,

Und die halbe That, das Wort,
Das doch oft ganzer Thaten Mutter ist!

So schenke dich der Welt,
Und sei ein Herkules,
Der Wald und Sumpf von Ungethümen reinigt,
Sei Orpheus, sei Homer,
Sei Solon, Kodrus oder Sokrates,
Sei mehr, ein Kind der Gottheit,
Im Purpurmantel oder zerlumptem Kleid:
Und was du werden willst und kannst,
Dieß bei dir ergründend,
So feire dieses Fest, das Fest der [illegible]!

Du hast ein Herz!
Verschenk auch dieß,
Schenk es dem Freunde,
Schenk es der Gattin,
Schenk es dem Himmel!
Wenn du's behältst
Es stirbt vor deinem Tode!
Wenn du's verschenkst,
Es kehret bald zu dir zurück.

Und bringt ein zweites Herz dir mit;
Und o du lebst
Das künft'ge Leben schon voraus.
Gib alles hin, o Mensch,
Der du vom Himmel
Und von der Erde so viel empfängst,
Sei dankbar, gieb,
Denn du empfängst es tausendfach zurück.

O Vaterland,
Du gibst uns Schutz und Stolz und Freiheit!
Mein deutsches Vaterland,
Du hast zurück empfangen!
Die Eltern gaben dir die Söhne,
Geschwister ihre Brüder,
Bräute die Geliebten,
Und sie, die jungen Helden selbst,
Sie gaben ihre Ruhe dir,
Sie gaben dir das Leben,
Und feiern jetzt, die edelmüthigen Geber,
Im Paradies das Weihnachtsfest mit Christus!

Am Schluß des Jahres 1813.

Gleich sind die Stunden,
Die Kinder der großen
Allmutter Zeit;
Und keine versäumt
Die Vertraute zu sein
Tiefernster Gedanken;
Einer jeglichen Zittig
Vermag wie der Aar
Zur Sonne zu fliegen,
Zum Himmel zu tragen
Dein Gebet, o Mensch.

Doch lauter mahnt dich
Die Stunde der Ankunft,
Die Stunde des Abschieds,
Das kommende wie das enteilende Jahr.

Jeglicher Zwölfmond
Bringt Blumen und Früchte,
Jeglicher bringt
Sommergluten und Schneegestöber

Das brachteſt du auch,
Scheidender Genius.
Aber du brachteſt auch
Krieg, wie noch keiner war;
Wälder von Schwerdtern zuckten,
Taglang rollte der Donner,
Zum großen Kirchhof wurde
Leipzigs und Deutſchlands blühende Flur;
In die gelbliche Elbe
Stürzten ſich blutige Bäche,
Auf ſchwirrten die Seelen der Todten,
Verengend des Himmels Thor,
Und die Lebendin weinten
Und ſehnten ſich neidend
Den Todten nach.

Aber du brachteſt auch,
Scheidender Genius,
Der Gaben edelſte —
Nicht den Frieden,
Den geliebten zwar,
Doch den weichlichen

Zweideutigen Knaben:
Du ſchenkteſt uns wieder
Die Tochter der Kraft,
Mit dem blitzenden Schwerdt,
Und dem drohenden Blick,
Die Mutter der Tugend,
Der Kunſt und der Wiſſenſchaft,
Die Freundinn der alten
Hellenen und Römer,
Das deutſcheinheimiſche Kind,
Mannadelnde Freiheit!

Von Oſten kommt
Die goldne Aurora.
Von Oſten kam
Von dem Ural her
Der Athem der Freiheit,
Und weckte Deutſchland,
Und weckte Europa,
Und es ſahe die Welt
Das fürchterlichſchönſte,
Einzige Schauſpiel!

Die Jagd erscholl!
Heil dir, o Preußen,
Begeistertes Land,
Du begannst das Werk!
Und es harreten aus
Die wackeren Russen,
Und es kam aus Norden
Ein zweiter Gustav,
Und es säumte nicht länger
Oestreichs machtvoller Gebieter!
Da begann von neuem
Die große Jagd,
Europa in Deutschland!
Und umzingelt ward
Der ungeheure Wurm,
Und ward zerstückt
An dem Ufer der Pleiße,
Und er wand sich kaum
Halbtodt und blutend
Den Rhein hinüber!
Scheidender Genius!
Wer deiner Ahnen kann

Sich eines gleichen Ruhmes rühmen?
Wann sank ganz Deutschland in die Sklaverei,
Wann ward ganz Deutschland wiederum gerettet?
Niemals! Selbst damals nicht
Als in der Teutoburger Schlacht
Die römischen Adler Herrmann köpfte,
Daß auf dem goldnen Thron Augustus zitterte!

Dem Unglück nur folgt Glück
Und dem Kampf der Sieg!

Weinst du, Philopömen,
Um dein hinsterbend Vaterland?
Härmst du dich, Kato, um dein sklavisch Rom?
Es starb Athen, es starb die Weltbezwingerinn! —
Noch lebt Deutschland,
Noch lebt Europa!
Genesen ists und steht
Vom langen Krankenlager auf —
Und es freut sich Luther,
Und Preußens Friedrich,
Und Hermann, und alles,
Was deutsch ist und was nicht deutsch ist,

Es freun der Feinde viele sich sogar,
Es freun sich alle Edeln,
Auch Kato, auch Philopömen,
Und Gott selbst lächelt freundlich!
O freue dich auch, meine Seele,
Und freue dich im letzten Augenblick
Des größten Jahres rein und ungestört!
Vergiß, was dir an deinem eignen Heerd
Holdseliges widerfuhr,
Vergiß sogar, daß du ein Preuße,
Ein Deutscher und ein Europäer bist!
Sei nichts als Mensch,
Als Kind der Gottheit,
Freu dich der glücklichen, der freien Menschheit,
Und der erhabnen!
Gepriesnes Alterthum!
Du zeugtest den Epaminondas,
Den Regulus, den Sokrates!
Doch wann hat eine Nation
Nach unsers Heilands hehrem Wort
Den Feind geliebt?
Hör' es, o Vorwelt, hör' es Nachwelt:

Franz, Friedrich Wilhelm, Karl Johann und
Alexander,

Sie habens laut gesagt,
Und es in Deutschlands Namen,
Und in Europa's Namen laut gesagt:
Wir wollen Frankreichs, unsers Feindes Heil,
Es bleibe stark und reich und glücklich,
Und frei, wie wir es selber sind!
Schlag auf, o Zeit, dein großes Buch, und lies
Mir einen gleichen Völkerausspruch her! —

Die Menschheit schreitet vorwärts,
Kraft und Güte bieten sich die Hand,
Auch die Religion versammelt alle wieder
Mit ihrem milden Hirtenstab,
Und führt dem Vater oben fromme Kinder zu!

O was geziemt dir mehr, o Muse,
Als dieses Jahres letzten Athemzug
Mit feierlichem Ernste zu begleiten!
Schon hebt der Hammer!
Sei mir gesegnet,
Scheidender Genius du,

Nimm meinen letzten dankenden Blick! —
Und du, o kommender!
Bringst du die Freude, bringst du das Glück?
O vergiß nicht, o lehr' uns
Weise sein und das Glück ertragen!

Am 24. Januar 1814.

Des Hains uralte Tochter,
Die heilige Eiche,
Die schon den Barden und seine Harfe
Mit ihrem schattigen Grün umwölbt,
Vor der der Tannen schwankende Rohre,
Die rings um sie entsprießen und vergehn,
Im weiten Kreise rückwärts weichen
Ehrfurchtsvoll:
Die staunet auch der Mensch an,
Er kann sie nicht umklammern.
Ein Schwächling ist er gegen sie
An Kraft und Dauer:
Doch mehr noch staunt er,
Wenn seines gleichen einer
Sich wie die Eich' emporhebt,
Mit mächtigem weitgestrecktem Arm
Nicht blos des Leibes, sondern mehr des Geistes
Ob Körper und ob Seelen herrscht,
Und einzig dasteht.

Doch wenn der Orkan
Den Maſt zerknickt,
Und das Meer aufwühlt,
Und Bäum' und Häuſer ihm zu Füßen fallen,
Und dennoch er die gierige Wuth nicht zähmt:
Und wenn Eroberer,
Ein Tamerlan, ein Attila,
Mit Schwerdt und Feuer
Kornfelder zerſtören,
Und Dorf und Stadt einäſchern,
Und Ströme Menſchenblutes
Vor ihnen, hinter ihnen rauſchen —
Dann ſchauert unſer banges Herz
Auch in des Zephyrs lindem Säuſeln,
Der aus dem Friedensbaume fächelt,
Dann ahnen wir des Todes Schrecken
Selbſt in des Lebens üppger Fülle,
Und unſer Ohr verſchließt ſich dem Erzähler.
Wenn aber an des Sommertages Schwüle
Aus ſchwarzer Wolkenhülle Jehova
Die ſchwefelflackernde Hand hervorreckt,
Und mit des Donners Stimme zu uns ſpricht,

Und er, der Allgewaltige, Furchtbare,
Doch nicht Verderben, Tod und Feuer,
Nur Seegen auf die matten Fluren ſtreut,
Und Halm und Thier
Und Luft und Menſchen hold erquickt:
O dann ergreift ein ſüß Gefühl uns!
Und noch ein ſüßeres ergreift uns,
Wenn ſich ein hochbegabter Mann
Dem Dienſt der Tugend weiht,
Und wenn ein König, den nicht bloß Geburt,
Den Sinn, Verſtand und Geiſt
Zum Thron berechtigten;
Und wenn ein Held,
Der, wenn nicht eine Welt erobern,
Jedoch zum Chaos machen könnte,
Nur auf den übermüthigen Nachbar,
Wie Zeus auf die rebelliſchen Titanen,
Die rächeriſchen Blitze ſchleudert;
Wenn ein gewaltiger Herrſcher
Doch ſeines Volkes treuer Vater,
Ein ſanfter liebevoller Menſchenfreund iſt.
Heil dir, o Friedrich!
Dich ſtaunen wir an,

Doch ohne Furcht,
Und mit Dank und mit Liebe!
Wir lieben dich,
Wie wir die große Himmelswanderinn,
Die mächtigstrahlende, wohlthätige,
Das Auge Gottes, die Sonne, lieben!

O Friedrich, du bist glücklich!
Denn glücklich ist,
Wer viel vermag,
Und Gutes wirkt,
Und aller Edlen Beifall hat.

Der Seligste ist Gott,
Er ist allmächtig,
Und des Guten Urquell,
Und seine Güte reicht,
So weit die Wolken reichen!
Ihm jauchzt die Schöpfung,
Ihm athmet Dank die andachtvolle Seele,
Ihn liebt mit heißer Inbrunst jeder Gute.

Nach ihm auf Erden ist der Glücklichste
Ein gewaltiger, edler und geliebter König!

Du warst gewaltig, Friedrich,
Durch deine siegenden Heere,
Du warst gewaltiger
Durch deinen überlegnen Geist,
Durch Festigkeit, Ausdauer, Unverzagtheit.
Du sprachest und dich hörten
Nicht deine Unterthanen nur,
Europas Fürsten horchten und gehorchten.
Du wirktest viel und gut!
Du wirkest lebend,
Du wirkest noch!
Noch wandelt unter uns dein Geist,
Noch einmal führetest du,
Von Roßbachs nahem Feld herschwebend,
Unsichtbar Preußens Schaaren an,
Als sie auf Leipzigs Ebene
Das für die faule Sache kämpfende,
Das räubrische Gesindel,
Umzingelten, darniederstreckten,
Und er, der große Räuberhauptmann selbst,
Er, sonst ein Tiger, eine Hyäne,
Gleich einem aufgeschreckten schüchternen Hasen

Kaum aus dem Gartenpförtchen entschlüpfte.
Du bist das Mark von Preußens Ehre,
Drum nennt dich auch der Fama heller Ruf!
Drum rühmte dich der Grenadier nicht nur,
Der mit dir sieben Jahre durchfocht,
Mit dir Gefahr und Siege theilte,
Den Kriegskameraden, den alten Fritz:
Dich kennet selbst der überkeische,
Der schwarze und der kupferfarbne Mensch:
Drum dürfen wir auch jetzt dich rühmen,
Jetzt wo des Ruhmes breiter Strom
Hochaufschwillt und [illegible] Ufern tritt
Vom hochbenannten Baar der Freiheitshelden,
Die zur Unsterblichkeit hinübergefahren.
Doch dürfen wir dich rühmen,
Doch schallt dein Name
So laut als irgend eines Namen
Der Vorwelt und der Gegenwart,
Und — glaubt es — auch der Nachwelt,
Wir preisen dich, wir lieben dich, o Friedrich,
Wie unsern Schutzgeist,
Und, wär's nicht Frevel,
Wie einen Gott!

Wir andern Erdgebornen,
Wir sind nicht Könige, —
Wie auch die meisten Könige
Nicht zweite Friedriche sind —
Wir stehn zwar auf der großen Leiter,
Der eine höher, der andre tiefer,
Doch sind wir schwach,
Wir können weniger, und wenig wirken,
Uns kennt nur hier und dort ein Freund,
Klein ist die Zahl der Seelen, die uns lieben.
Und dennoch können wir auch glücklich sein!
Wer Gutes will, der kann es,
Und keinem fehlts an dieser höchsten Kunst,
Die Tugend ist der Menschheit Allgemeingut,
Und wer den Weg des Rechtes wandelt,
Wer hülfreich ist und Milde übt,
Der hat vergebens nicht gewirkt,
Denn die gute That lebt fort,
Wie die berührte Welle
Fortlebt in tausend Schwingungen,
Und an dem fernen Strand sich erst verliert,
Den nennet auch der Mund der guten Menschen.

Den lieben auch die nachbarlichen Edlen,
Und bliebe seine That verhüllt,
Verduftete sein Leben wie die Blume,
Die tief im Waldesdunkel heimlich blühe,
Doch kennt ihn Gott, ohn' dessen Wissen
Kein einig Haar vom Haupte fällt,
Doch liebt ihn Gott und nimmt ihn huldreich auf
Ihm seines Paradieses Pforten öffnend.

Wohan, so laßt uns alle glücklich sein!
Wir können's sein!
So wirkt nach Kraft,
Und wirket gut,
Und werdet dann geachtet und geliebt!

Und achtet selbst und liebet selbst!
Das ward uns zur Entschädigung verliehn,
Uns Kleinern vor den Größeren!
Was konnte Friedrich achten?
Größres nur als er und seinesgleichen.
Wo sah er Größres, wo nur seinesgleichen?

Auch Lieb und Freundſchaft ſchlägt in Hütten lieber
Als in Palläſten ihre Wohnung auf.
Der große Geiſt iſt ſelten warmen Herzens,
Er liebt die Welt, das Vaterland, ſein Volk,
Den Einzlen ſelten.
Die Ehre iſt des Mannes Kleinod,
Und ſie verdränget bei dem Männlichſten
Die weiblich zarteren Gefühle.
Und doch bei Friedrich nicht,
Er war auch Freund!
Er räumt auch dieſen Vorzug uns nicht ein.
Er war der Muſen Schützer,
War der Muſen Liebling,
Nicht bloß Minerva's!
Ihm reichte Klio ihren Griffel,
Polyhymnia die weiche Flöte,
Apoll haucht ihm die eignen Lieder ein, —
Wie viel war Friedrich!

So laßt uns Kleine groß genug dann ſein
Das Große groß zu ehren!

Liebt Freund und Freundinn!
Liebet Gott, den Niegesehenen,
Und doch Allwirkenden,
Liebt euren Friedrich, den ihr auch nicht sahe,
Erst dort einst sehen werdet!
Liebt ihn, den Abgeschiedenen!
O, er ist nicht fern, er lebt, er wirket noch,
Und sein Geburtstag ist, so oft er kehrt,
Sein Auferstehungstag.

David und Abſalom.

Der König wandelt unter Palmen
Und rührt das goldne Saitenſpiel,
Und es frohlockt in heil'gen Pſalmen
Sein überwallendes Gefühl.

Da tritt vom Laufe wild verſtöret
Der treuſte ſeiner Wächter auf:
„Dein liebſter Sohn hat ſich empöret,
Und mit ihm naht ein mächtger Hauf.“

Der König muß ins Elend ziehen,
Dahinten laſſen Stadt und Thron.
Vor ſeinem Sohn muß er entfliehen,
Und dennoch liebet er den Sohn.

Doch bald verſammeln ſich der Treuen
Gar viel um den Vertriebnen her.
Er darf ein Treffen nicht mehr ſcheuen,
Ein Treffen fordert ſelbſt das Heer.

Da ächzet er: „ihr wollt es haben,
So ziehet hin, doch ohne mich.
Nur schonet mir den zarten Knaben
Und fahret mit ihm säuberlich.“

Dann steigt er auf des Thurmes Zinne,
Ihm bangt vor seinem eignen Glück,
Und späht, nicht, wer das Feld gewinne,
Nur nach dem Sohne späht sein Blick.

Er kann es länger nicht ertragen,
Er steigt herab vom hohen Thurm.
Triumph, wir haben ihn geschlagen,
So tönt es durch den Schlachtensturm.

„Herr König, du bist König wieder,
Vollendet ist der frevle Krieg.
Nun sing' und spiele neue Lieder,
Und danke Gott für deinen Sieg!“

Doch David bleibt noch unerfreuet,
Hört kaum den jubelnden Willkomm,
Und fragt, was er zu fragen ſcheuet:
„Wo iſt mein Sohn, mein Abſalom?“

Der Bote ſenkt den Blick zur Erde,
Und ſtumm verkündigt er das Leid.
Seht nun des Königes Geberde!
Er weinet, er zerreißt ſein Kleid.

„Nie kann ich fortan Freud' erwerben,
Und ſäß' ich auf dem Weltenthron.
O hätt' ich dürfen für dich ſterben!
Mein Abſalom, mein Sohn, mein Sohn!“

Wol geht er wieder in den Palmen,
Wol höret man der Harfe Klang,
Doch keine fröhlichlauten Pſalmen,
Nur leiſen klagenden Geſang.

Darius Codomannus.

Einſam ſitzt der Perſerkönig
In dem ungeheuren Heer.
O ihm ward des Glücks nicht wenig,
Doch des Unglücks ward ihm mehr.
Wiederum geſchlagen!
Das kann er ertragen,
Hat er doch genug noch Waff' und Wehr.

Aber wo ſind ſeine Lieben,
Wo der Freunde reiche Zahl?
Wo ſind Mutter, Kinder blieben,
Wo ſein trauteſtes Gemahl?
Ach, ſie ſind gefangen!
Und mit wildem Bangen
Denkt er das und denkt es tauſendmal.

Jeden Laut verbot ſein Wille,
Unzugänglich will er ſein;
Dennoch durch die tiefe Stille
Tönt ein halbverhaltnes Schrein.
Einer ſeiner braven
Jüngſt vermißten Sklaven
Trift, dem Feind' entflohen, zu ihm hin.

Und der König ſchnell: „Erzähle!
Es zu wiſſen thut mir noth.
Ha dein Blick! Doch nichts verhehle
Brächteſt du mir gleich den Tod.“
Da beginnt der treue,
Nein, verſtummt aufs neue:
„Lebe, ſpricht er, doch dein Weib iſt todt.“

Spricht's und weint und ſonder Weiles
Weint mit ihm der nächſte Hauf.
Und ein ſchrecklich dumpf Geheule
Nimmt durchs Lager ſeinen Lauf.
Aus den Schmerzensfluten
Blitzen Zornesgluten
In des Königs wilden Blicken auf.

„Alexander, Krouenräuber!
O das hab' ich dir verziehn!
Aber mußt du gegen Weiber
Auch den feigen Mordstahl ziehn?
Hat er es verbrochen?
Hat er sie erstochen?
Für den Frevel giebt es keine Sühn'!" —

Und der Sklave: „Laß dich belehren,
Unrecht thust du deinem Feind.
Nein, er hielt dein Weib in Ehren,
Und er war vielmehr ihr Freund.
Liebreich stets sie hegend,
Brüderlich sie pflegend
Hat er itzt geweint, wie du geweint." —

Macht dieß Wort den König milder?
Bricht der Schmerzen Uebermacht?
Aber nein, er scheint nur wilder,
Finster, heimlich wie die Nacht.
Keine Worte findend,
Nur mit Blicken kündend
Seines Busens schlimmeren Verdacht.

„War so zärtlich seine Klage,
War sie ihm so lieb und traut?
Was ich auszusprechen zage,
Was mich schon zu denken graut:
Hat er sich vermessen
Gegen sie vergessen?
Sprich es aus mit einem einzgen Laut!"

Nein, spricht der mit festem Tone.
Doch wie in Verzweifelung
Ruft der König: „Ha zum Lohne
Lügt mir deine schnöde Zung!
Hatt' er sie gesehen,
Konnt' er widerstehen?
Nein, sie war zu schön und er zu jung."

Und der Sklav: „Beim Strahl der Sonne,
Er ist rein gleich ihrem Licht.
Doch, da dein Vertraun zerronnen,
Foltre mich, ich zage nicht,
Will den Tod erleiden,
Aber im Verscheiden
Spricht mein Mund, was er anitzo spricht."

Und Darius ist bezwungen,
Und es glaubt sein großes Herz
Von Bewunderung durchdrungen
Löset sich sein herber Schmerz.
Mildes Wasser quillet!
Wie er sich verhüllet,
Und nun steht und blicket Himmelwärts!

„Meines Vaterlandes Götter,
Schützet mir zuerst mein Reich!
Aber giebt es keinen Retter,
Fall ich denn, so bitt' ich euch:
Gebt es keinem Andern!
Gebt es Alexandern!
Keiner ist dem edlen Sieger gleich."

Kaiser Titus.

Sprang der Stier zurück vom Messer?
Donnert' es aus heitrer Luft?
Ja, ich fieb', ich werde blässer,
Und ich soll hinab zur Gruft.

Götter, hab' ich das verdienet?
Hab' ich nicht mit Fest und Spiel,
Nicht mit Thaten euch gedienet
Und mit menschlichem Gefühl?

O wie reizend ist die Erde,
Und was muß sie mir erst sein?
Ist nicht diese schöne Erde,
Große, ganze Erde mein!

Und ich soll sie schon verlassen,
Soll nach halbem Tagwerk ruhn?
Nein, ich darf noch nicht erblassen,
Zu viel bleibt mir noch zu thun.

Volk, mein Volk, du biſt unzählig,
Doch ich bin ein Gott an Macht,
Und ich hätt' euch Alle ſelig,
Wie Saturnus einſt, gemacht.

Würd' ich auch dort unten König —
Wohl, Achill, du biſt kein Thor!
O, was iſt der Himmel wenig,
Und wir ziehn die Erde vor!

Noch einmal, ihr ſanften Lüfte,
Heilges Meer, anmuthger Strand,
Myrthen- und Citronendüfte,
Reben- und Olivenland!

Und mein Volk! gern wollt' ich ſterben,
Stürbe nur nicht mein Beginn!
Könnt' ich mit dem Thron vererben
Meinen Geiſt und meinen Sinn!

Starno.

„Auf, ſtürme wieder in die Saiten,
Berauſch' uns mit der Töne Klang!
Süß iſt die Kunde früher Zeiten,
Und lieblich, Barde, dein Geſang.
Zu Fingals Ehre
Des Manns der Speere
Durchhall' es den ſchaurigen Felſengang."

So ruft Cuchullin bei dem Feſte
Der Muſcheln in dem Heldenrund.
Und horchend ſitzen alle Gäſte;
Der Barde öffnet ſchon den Mund:
Vom Held der Helden
Will ich euch melden,
Es ſchalle ſein Ruhm durch der Wölsungen Schlund!

Schön war der Held. Die Mädchen nahten
Mit Neid. Er glich dem Morgenroth.
Früh waren ſeiner Waffen Thaten,
Aus ſeinen Händen dräute Tod.
Es folgten tauſend
Begleiter grauſend
Gleich tobenden Strömen des Jünglings Gebot.

Sein Feind in Lochlins düſterm Lande,
Der ihm einſt kämpfend unterlag,
Ging grollend am beſchäumten Strande,
Und ſann zu rächen ſeine Schmach.
Dem klugen Greiſe
Befiehlt er: reiſe,
Und lade mir Fingal zum frohen Gelag.

Er ſtralt vor allen auf den Auen
Von Arduen. Scharf iſt ſein Speer.
Sein ſei die ſchönſte aller Frauen,
Mein Kind, weiß wie der Schaum im Meer.
Von Freude ſchallen
Schon meine Hallen,
Er komme, der kühne, mit Waffen und Wehr!

Und Fingal läßt die grünen Hügel,
Sobald er hört des Barden Wort.
Er ſchwebet auf der Fluthen Spiegel,
Nicht ſchnell genug treibt ihn der Nord.
Da führt ihn ſchmeichelnd
Freundſchaft erheuchelnd
Der harrende Starno zur Grotte fort.

Willkommen ſeid mir, meine Gäſte,
Willkommen, Fingal, Fürſt der Macht!
Drei Tage labt euch nun am Feſte,
Drei Tag' an wilder Eber Jagd,
Bis von dem Ruhme
Der Helden die Blume
Der Mädchen vernimmt in Felſens Nacht.

Indeß beſtellt er Todesſöhne
Zu morden ihn bei'm Muſchelmahl.
Doch ſie erſchreckt des Helden Schöne,
Sein kühner Blick, ſein blanker Stahl. —
Nun klingen Lieder
Der Freude wieder,
Es rauſchen die Harfen im waldigen Thal.

Die Tochter Starno's hört die Töne,
Des Mädchens süßer Busen schwillt.
Sie kommt in aller ihrer Schöne,
Wie Thau des Himmels sanft und mild,
Gleich Mondenscheine,
Wenn durch die Haine
Sein Schimmer aus östlichen Wolken quillt.

Wie Harfenklang sind ihre Schritte,
Den Fingal sucht ihr blauer Blick.
Sie schaut ihn, liebt, eilt aus der Mitte
Des Heldenschwarmes schnell zurück.
Mit heißem Sehnen
Mit Liebesthränen
Bejammert sie einsam ihr herbes Geschick.

Da tritt auf wilden Felsenwegen
Die Tochter Starno's, schön wie Licht,
Dem Fingal rasch und bang entgegen:
„Ach, traue meinem Vater nicht!
Er will dich morden,
Dort bergen sich Horden!
Sie stehen wie Rohr im Teiche so dicht.

Fluch, Fürſt des Speers, von dieſer Stätte,
Sie zwingt nicht Eines Mannes Mut.
Doch denke Agandekka's, rette
Mich von des Vaters grimmer Wut.“
Mit ſeinen Mannen
Zieht Fingal von dannen
Und tauchet ſein Schwerdt in der Mörder Blut.

Mit finſtern wilden Augenbraunen,
Gleich Wetterwolken in der Nacht,
Eilt Starno hin durch Wald und Auen:
„Schnell Agandekka mir gebracht!
Verruchte Thaten!
Mich zu verrathen?
Mein Volk iſt gemordet in blutiger Schlacht!“

Sie kam mit wild zerſtreuten Locken,
Das Auge roth, die Wange bleich,
Es ſchwillt der Buſen, weiß wie Flocken,
Die Arme Lubar's Strome gleich.
„Ich will dir lohnen!“
Und ohne Schonen
Durchrennt er die Tochter mit tödtlichem Streich.

Nun kehrt auch Fingal vom Gefechte,
Es ſtarrt der Held, er glaubt es kaum.
Sie reicht ihm ſterbend noch die Rechte,
Und ſo entfleucht des Lebens Traum.
Und Schmerz und Grauen
Faßt, die es ſchauen,
Doch Fingal durchraſ't den unſeligen Raum.

Und alle Feinde mäht er nieder, —
Trägt in das Schiff das todte Weib,
Kehrt dann zum Vaterlande wieder,
Beſtattet dort den holden Leib.
Die Wellen klagen
Mit dumpfem Schlagen.
Es ruhet im Grabe das zärtliche Weib.

Panormus und Gonippus.

Messeniens und Sparta's Macht
Will neu die Schwerdter färben.
Geschlagen ward so manche Schlacht,
Doch an den Frieden nicht gedacht.
Sie schwuren sich Verderben.

Schon stehn sie sich im Angesicht,
Doch muß noch ruhn die Lanze:
Erloschen ist des Tages Licht,
Unmuthig leisten sie Verzicht
Bis zu Aurora's Glanze.

Vor allen in Messene's Heer
Zwei junge Schwerdtgenossen
Ertragen fast die Frist nicht mehr,
Und beißen wüthend in den Speer,
Und stampfen gleich den Rossen.

Da ſpricht Panormus zu dem Freund,
Auffahrend wie aus Träumen:
Du, der es ſtets wie ich gemeint,
Zu lang' iſt's bis die Sonne ſcheint,
Genipp, laß uns nicht ſäumen.

Jetzt iſt es Zeit zu einer That,
Wie wir nur ſie vollbringen!
So laß uns halten kurzen Rath,
Und uns auf ungebahntem Pfad
Den Lorbeerkranz erringen.

Wie in der Nacht einſt Held Odyß
Beliſtet die Trojaner:
So metzeln wir auch ſehr gewiß,
Begünſtigt von der Finſterniß,
Die ſicheren Spartaner.

Genipp, du ſenkeſt nach den Blick,
Du greifſt nicht nach dem Schwerdte?
Laß uns vertrauen dem Geſchick!
Mit dem Beherzten iſt das Glück!
Wohlauf, mein Kampfgefährte! —

Da blickt Gonippus himmelwärts,
Da ſtömt's von ſeinen Lippen:
„Auch mir entbrennt das muthge Herz,
Ich fühle tiefen giftgen Schmerz,
Panorm, du kennſt Gonippen.

Was aber frommt ſo jähe Glut,
Von Vorſicht unberathen?
Zuvor bedenken, was man thut,
Ausführen dann mit raſchem Muth,
So war'n Odyſſeus Thaten.

Sieh die Spartaner, wackrer Held,
Sie ſchlafen nicht, ſie wachen!
Tollkühn iſt, wer ſie überfällt,
Von Fackeln ſchimmert jedes Zelt,
Sie jubeln laut und lachen!

Dem Kaſtor und dem Pollux ſchallt
Heut ihre laute Feier!
Vernimmſt du, wie das Jauchzen hallt,
Es gellt der Ruf, die Zunge lallt,
Es tönet Flöt' und Leier.

Lebend'ge Freude herrſchet dort
Und günſtig ſind die Götter!
Hier iſt es trüb', es ſchweigt das Wort,
O Himmel, wo iſt unſer Hort?
Wo, wo ſind unſre Retter?

So ſpricht Gonipp mit bangem Harm,
Und ſchweigt in ſich verſunken.
Doch fröhlich ſpringt er auf, den Arm
Umſchlingend ſeinem Freunde warm,
Geberdet ſich wie trunken.

Wohlauf, Panormus, ruft er fort!
Gegrüßt, ihr Zwillingsgötter!
Vernimm, o Freund, ein glücklich Wort,
Gefunden hab' ich unſern Hort,
Dort, dort ſind unſre Retter!

Und tilgen wir nicht ganz den Feind,
Doch mähn wir ihn gleich Halmen;
Und was wir heiß gewünſcht, o Freund,
Ja wir erringen uns vereint
Des Ruhmes edle Palmen.

Was Kaſtor und was Pollux war,
Die hohen Götterkinder,
Verächter jeglicher Gefahr,
Ein treuverbundnes Freundespaar,
Beim Zeus, wir ſind's nicht minder!

Wir ſind es ſelbſt — vernimm mich ganz —
Wir wollen ſie erlügen.
Gehüllt in ihren Götterglanz,
So eilen wir zum Waffentanz,
So muß man Sparta trügen.

Denn woher auch die Fehde ſtammt,
Wir wollten längſt den Frieden.
Doch ſie von neuem ſtets entflammt,
Woll'n uns vertilgen insgeſammt,
Und eher nicht ermüden.

Und wenn uns dies beſchieden iſt,
Doch dulden wir's nicht willig,
Und kaufen aus jedwede Friſt,
Und ſteuern der Gewalt mit Liſt,
Das findet Zeus ſelbſt billig. —

Panorm reißt jetzt an ſeine Bruſt
Den Freund, hält ihn umſchlungen.
Ha, welch ein Augenblick der Luſt,
Sie ſind des Höchſten ſich bewußt,
Vom Heldenthum durchdrungen!

Schnell legen ſie an's Werk die Hand:
Um Schultern und um Hüften
Fließt ſchnell ein purpurroth Gewand,
Umknüpft mit blauem Gürtelband,
Und flattert in den Lüften.

Das Haupt umgrünt ein Lorbeerſproß,
Und Götter ſchon von innen,
So ſchwingt Panorm und ſein Genoß
Sich auf ein glänzend milchweiß Roß,
So ſchweben ſie von hinnen.

Als die Spartaner nun erſchaun
Von fern die Zwillingsbrüder:
Sie wollen kaum den Augen traun,
Doch überfällt ſie heilig Graun,
Sie knieen betend nieder.

Sie huldigen in ihrem Wahn.
Den beiden Dioskuren,
Sie machen ſchweigend ihnen Bahn,
Anſtaunend waffenabgethan
Die göttlichen Naturen.

Jetzt halten ſie in Feindes Reihn
Mit grünem Lorbeerkranze,
Und blicken um ſich ſonder Scheun
Mit göttlichhehrem ſtolzem Dräun,
Und faſſen ihre Lanze.

Und wie noch mit Verwunderung
Die Sparter ſchaun und hoffen,
Sauſt ihre Lanz' in raſchem Schwung —
Zwei Sparterfürſten kühn und jung
Sind von dem Stoß getroffen.

Da fahren auf mit irrem Blick
Die Sparter aus dem Starren.
Doch hält die Ehrfurcht ſie zurück —
Zwei Opfer fordert das Geſchick —
So knie'n ſie fort und harren.

Indeß blitzt ungesäumt das Schwerdt
Den Göttern aus der Scheide,
Und eh man's wagt und sich bewehrt,
Erschlagen viel' am heiligen Herd
Die heldenmütgen Beide.

Doch endlich, als die Täuschung wich
Und alle Rache glühten,
Und jeder wild und fürchterlich
Nach ihnen zuckt mit Hieb und Stich,
Da war zu spät das Wüten.

Und, wie es kam, also verschwand
Schnell durch die nächtgen Fluren,
Mit purpurflammendem Gewand,
Das blutge Schwerdt in hoher Hand,
Das Paar der Dioskuren.

So kehren sie zu ihrem Heer
Von dem betroffnen Feinde:
Da freuet sich Messene sehr;
Sie selber fühlten noch weit mehr,
Die beiden Heldenfreunde.

Der Schläfer.

Wie lieblich ſind die grünen Matten,
Wie breit und kühlend dieſer Baum.
Der Jüngling lagert ſich im Schatten,
Und ſchlummert ein am Quellenſaum.

Da kommen leicht dahergetragen
Zwei edle göttergleiche Fraun.
Die jüngre ſteigt herab vom Wagen,
Das ſchöne Plätzchen nah zu ſchaun!

Sie ſieht den holden Schläfer liegen,
Sieht wieder hin und tritt heran,
Und blickt mit ſteigendem Vergnügen,
Nie dünkte ſchöner ſie ein Mann.

Doch jetzo ſcheint er ſich zu regen,
Hat er vielleicht ein Traumgeſicht?
Er breitet ihr die Arm' entgegen;
Sie hofft, doch er erwachet nicht.

Und ſoll ich ihn ſchon wieder miſſen?
Denn ach die Mutter winkt zurück.
Und ſollt' er es nicht einmal wiſſen?
O ſei mir günſtig, Augenblick!

„Ihr Augen, ihr geliebten Stralen,
Ihr laßt geſchloſſen mich nicht ruhn,
Urheber meiner ſüßen Qualen,
Was würdet ihr geöffnet thun?"

Sie ſteckt ihm in die Hand die Zeilen,
Und ſieht noch ha, das holde Kind!
Doch nun drängt ſie die Scham zu eilen,
Und ſie entrollet pfeilgeſchwind.

Der Schläfer iſt erwacht indeſſen,
Und lieſt erſtaunt den ſeltnen Brief.
„Was ich geträumt, hätt' ich beſeſſen?
O daß ich Thor mein Glück verſchlief!

Doch wär' auf ewig sie verloren?
Noch hör' ich wiehern ihr Gespann.
Wolauf, ich folg', es sei geschworen,
Mein ganzes Leben seh' ich dran."

Die Mutter
bei der allgemeinen Todtenfeier.

Die Glocke ruft mit dumpfem Schall,
Die Lebenden verſammeln all
Sich in den heilgen Mauern,
Des Vaterlandes tapfre Schaar,
Die ſich zum Opfer brachte dar,
Die Todten zu betrauern.

Was bleibt in ihrem Kämmerlein
Die Mutter einſam und allein?
Will ſie den Tag nicht feiern?
Ach, ſie verlor den einzgen Sohn;
Genug geweinet hat ſie ſchon,
Will nicht den Schmerz erneuern.

Sie weint zu Hauſ' auch wiederum,
Bleibt ſtill den ganzen Tag und ſtumm,
Gleichwie an andern Tagen.
Vor allem heute däucht ihr faſt
Zu ſchwer des bittern Schmerzes Laſt,
Den ſie ſo lang' ertragen.

Der Abend kommt, ſie geht hinaus
Aus ihrem Zimmer, ihrem Hauſ',
Und tritt in ihren Garten.
Sie kommt zur Roſenlaube hin,
Und ſiehet einen Mann darin,
Der ſcheint auf ſie zu warten.

„Seid mir gegrüßet, edle Frau,
Euch perlet noch des Schmerzes Thau,
Ich komm' euch zu zerſtreuen.
Ich hol' euch ab, zwar iſt es ſpät,
Doch glaubt mir, wenn ihr mit mir geht,
Sollt ihr euch wieder freuen."

„Das wäller nicht, mein fremder Freund,
Denn meine Augen ſind verweint,
Und keiner Luſt mehr offen.
Mein Troſt iſt hier nicht, er iſt dort,
Doch kann ich annoch hier nicht fort,
Der Tod iſt all mein Hoffen."

„Betrübte Frau, ſo freuet euch,
Schaut her, ich bin wie ihr ſo bleich,
Der Tod heiß' ich mit Namen.“ —
„So ſei gegrüßt! Ach, biſt du's auch?
Nimm hin denn meinen letzten Hauch,
Gott ſei geprieſen, Amen!“ —

Wir haben, theure Frau, noch Zeit,
Kurz iſt der Weg, er ſcheint nur weit,
Bald biſt du wieder glücklich!
Doch dieſe Laub' und dieſe Luft,
Das Mondenlicht, der Roſenduft,
Bedünkt mich gar erquicklich!“ —

„Was iſt dir, lieber, blaſſer Mann?
Du ſiehſt mich gar zu freundlich an!
Warum willſt du noch weilen?
Nein, führe mich im Augenblick
Zu meinem Sohn, zu meinem Glück,
O komm, wir wollen eilen!“ —

„Ich bin es selbst, dein Sohn bin ich,
Es ward mir nur so heimatlich!
Nun komm, nun komm nach oben!
O süßer, heiliger Genuß!
Mit diesem Gruß, mit diesem Kuß
Sind wir hinauf gehoben!“ —

Frommer Tod.

Am ſtillen Freitag frühe ſaß
Der Greis in ſeiner Kammer,
Vor ſich die heil'ge Schrift und las
Von Chriſti Noth und Jammer.

Da zuckt es plötzlich wie ein Blitz
Durch alle ſeine Glieder;
Er ſank zurück auf ſeinen Sitz
Und ſchloß die Augenlieder.

Jetzt iſt es heiliges Oſterfeſt,
Da wir ihn hier begraben.
Nicht ihn, nur ſeinen irdſchen Reſt,
Er ſelbſt iſt aufgehaben.

Wie wird er dort noch frömmer ſeyn,
Gott inniger noch loben!
Geringe war es hier und klein,
Groß wird er ſein dort oben!

Denn still und fromm so wie sein Tod,
War auch sein ganzes Leben.
Sein Tod sei unser Aller Tod,
Sein Leben unser Leben!

Die ſterbende Königin.

Rache ſei anitzt genommen
An der ſtolzen Königinn!
Nun kann ſie nicht mehr entkommen,
Beugen will ich ihren Sinn.“

Auf die hohen Baſtione
Tritt indem das hehre Weib.
Scepter träget ſie und Krone,
Purpur ſchmückt den edlen Leib.

Wall und Mauer füllen Greiſe,
Männer, Weib und Kind zumal.
Sie blickt groß umher im Kreiſe,
Greift zum goldenen Pokal,

Grüßet drüben hin die Gäſte:
„Dir, o König, trink ich zu!
So empfange denn die Feſte,
Mich empfängſt du nicht dazu.

Ha, du ließeſt mich wol leben,
Gnadigteſt mit Sklaverei.
Frei und edel war mein Leben,
Edel iſt mein Tod und frei.

Dieſer Trunk hat mich begeiſtert,
Mich gereuet nicht mein Tauſch.
Hat der Wein ſich mein bemeiſtert,
Schlaf ich aus den Lebensrauſch.“

Noch betritt ſie feſt die Erde,
Sitzt auf königlichem Thron,
Unverſtellt iſt die Geberde,
Schwindet ihr gleich Blick und Ton.

Doch der König drüben ſtieret,
Sei's der Schönheit Allgewalt,
Sei's die Rede, die ihn rühret,
Liebt die ſterbende Geſtalt.

„O ich leb' und ſie erblaſſet,
Sie, ſo edel, ſchön und jung!"
Und ein wildes Feuer faſſet,
Wut ihn und Verzweifelung.

Und er giebt ihr heiſſe Küſſe,
Aber ſie wird nimmer wach.
„Nun, Geliebteſte, ſo wiſſe,
Folg' ich dir in's Brautgemach.

Daß man einen Sarg mir bringe!"
Sie und ſich legt er hinein,
Wechſelt noch mit ihr die Ringe,
Schlummert neben ihr dann ein.

Der Eremit.

Schon erliſcht des Tages Helle,
Dichter wird der Dämmrung Flor;
Aus der kleinen Waldkapelle
Tritt ein Eremit hervor.

Und er will auch heute ſingen
Sein gewohntes Abendlied,
Doch die Harfe will nicht klingen,
Und bewegt iſt ſein Gemüth.

Sonſt mit jeder Abendröthe
Schleicht ein Pärchen zu ihm hin,
Aber heute fehlt die Flöte
Und die ſchöne Sängerinn.

Sehnend ſchaut er nach dem Hange,
Horcht auf jeden Ton des Hains.
Endlich rauſcht es in dem Gange,
Endlich kommt es, doch nur eins.

Wilhelm iſt's und zeigt hinüber
Nach dem Schloß und ſeufzet: dort!
Doch die Augen gehn ihm über,
Und der Schmerz erſtickt das Wort.

„Ach, der Graf hat ſie geſehen,
Röschen iſt des Grafen Braut.
Und ſie muß, trotz allem Flehen,
Morgen werden ſie getraut.

O, ſie kann ihn wol nicht lieben,
Doch was hilft der Gegenwill?
Und nun hab ich ihr geſchrieben,
Daß ich bei dir ſterben will.“ —

Plötzlich ſchimmert's drüben heller,
Sieh, ein weißer Schleier fliegt.
Näher ſchwebt's und ſchnell und ſchneller,
Bis im Arm ihm Röschen liegt.

O, wie Eines ſcheinen beide,
Ihr Umarmen endet nie.
Mit der väterlichſten Freude
Blickt der Eremit auf ſie.

„O ihr einzigliebeu Seelen!
Meine Kinder, holdes Paar!
Ach, wo ſoll ich euch verhehlen?
Und wie nah iſt die Gefahr!“ —

„Vater, ja, wir müſſen fliehen,
Vater, fliehn von dir, o weh!
Deine Kinder müſſen ziehen,
Segn' uns, Vater, und ade!“ —

„O ſo blieb' ich ja alleine!
Leb' ich doch nur in euch zwein!
Nein, ich bin nicht, was ich ſcheine,
Und wir wandern nun zu drein!

Ha, ich fühl' ein friſches Streben!
Iſt die Jugend wieder da?
Noch einmal in's irdſche Leben,
Bin ich gleich dem Himmel nah!" —

Fröhlich greift er in die Saiten,
Reißt die Jugend mit ſich fort.
Kaum ſieht man ſie noch von weiten,
Doch man hört noch den Akkord.

Letztes Lied.

Der Dichter sitzt im Freundeskreis,
Sein Mädchen neben ihm.
Wolauf, das Schönste, was ich weiß,
Ruft er mit Ungestüm.

Und mit Begeistrung hebt er an
Von Lebens holder Lust.
Herzinniger wird jedermann
Des Daseins sich bewußt.

Und als er kaum vollbracht das Lied,
Erblaßt sein Angesicht:
Er fühlt sich matt, er fühlt sich müd',
Er sinkt, sein Auge bricht.

O rettet, rettet, ruft die Braut;
Entsetzt stehn All' herum.
Der noch so fröhlich sang und traut,
Ist nun auf ewig stumm.

Die dichteriſchen Gedanken.

Kinderchen, kommt, Salamander und Gnom
ſamt Nix' und Sylphide!
Rief der Poet und trat unter die fröhliche
Schaar.
Hört, eins nehm' ich von euch heut wiederum
mit zu den Menſchen,
Aber je länger, je mehr dünket mich ſchwie-
rig die Wahl.
Komm, ſehnſüchtiges Nixchen mit liebendem
zartem Gemüthe,
Aber das Sylphchen empfiehlt dort der äthe-
riſche Gang.

Hoffend erglühn auch euch, Salamander, die feurigen Augen,
Und mit poſſierlichem Nick mahnt mich der ſchelmiſche Gnom.
Eins auf einmal nur: ſagt ſelbſt, wer folget am liebſten?
Doch, ihr Lieblinge, drängt eifrig heran insgeſamt.
Freuet die Reiſ' euch ſo? Nur angſtvoll freu ich mich ſelber,
Und drum reut mich zu thun, was mich zu laſſen verdrießt.
Wiſſet, es ſitzt an dem Weg Putzmacherinn Sprache! da ſchmück ich
Meinen Gefährten zuvor. Voll iſt der Laden und ſchön.
Denn ſo gewandlos möchtet ins Licht ihr ſchwerlich gefallen.
Wie nur kennten ſie euch, luftig geſpenſtiger Schwarm!

Doch ich vermag faſt nimmer den paſſendſten
Schmuck zu erwählen,
Und dann frag' ich mich oft: ſind es die
Meinigen noch?

Inhalt.

	Seite
Zueignung	7
Am Tage vor der Ankunft Elisabeths in Breslau	9
Die Breslauer an Elisabeth bei dem Einzuge in Breslau	14
An Elisabeth	15
Maximilian	18
Ludwig	20
Der Dichter und die Nachtigall	23
Alexandrine	26
Friedrich und Luise	28
Das Kleeblatt	31
Alexander	34
Nikolaus	37
Der Halbmond	39
Friede vom Himmel	43
Weimar	46
Auf dem Krautenwalderberge	49
Im Mühlengrunde	54
Bei einer Bergkapelle	54
Auf dem Spitzberge	56

An den Rhein 50
Zedlitz 52
Die Natur 54
Geburtstagslieder 56
An die Magnetnadel 60
An Horaz 61
Silberhochzeit 62
Trinkſpruch in der Liedertafel 65
Die Nacht 66
Tafellied 69
An Schillers Geburtstag 70
Am Geburtstags- und Abſchiedsfeſte einer Freundin 72
An die Mücke 74
Ich bin erwacht 75
Beruhigung 78
Luiſe von Holtei 79
Karl Maria von Weber 85
Die Todten 87
Der Himmel 88
Natur und Menſch 89
An ein Kind 92
Ruhe 93
Des Dichters Wonne 94
Kinder 96
Menſchwangeſche 97
Bei'm Abendmahl 99

Die Sinne . . . . . [illegible]
Künftiges Leben . . . . . [illegible]
Singen und Schweigen 102
Rom . . . . . [illegible]
Die Leipziger Schlacht . . . . . [illegible]
Am heiligen Christabend . . . . . [illegible]
Am ersten Weihnachtstage 1813 . . . . [illegible]
Am Schluß des Jahres 1813 . . . . . [illegible]
Am 24. Januar 1814 . . . . . [illegible]
David und Absalom . . . . . [illegible]
Darius Codomannus . . . . . [illegible]
Kaiser Titus . . . . . [illegible]
Starno . . . . . [illegible]
Panormus und Gonippus . . . . . [illegible]
Der Schläfer . . . . . [illegible]
Die Mutter bei der allgemeinen Todtenfeier . 184
Frommer Tod 188
Die sterbende Königinn . . . . . [illegible]
Der Eremit . . . . . [illegible]
Letztes Lied 197
Die dichterischen Gedanken . . . . . [illegible]

Isenbart,

der erste Graf von Hohenzollern.

Drama in fünf Aufzügen

von

Karl Ludwig Kannegieſser.

Berlin.
Verlag der Nicolaiſchen Buchhandlung.
1843.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Isenbart,

der erste Graf von Hohenzollern.

Personen.

Karl der Große
Turpin.
Isenbart.
Angilbert.
Pfalzgraf.
Marschall.
Seneschall.
Belligant.
Wittekind.
Bote.
Gesandter.
Arzt.
Irmentraut.
Bertha.
Selima.
Boten. Gesandte. Ritter. Richter. Gefolge. Volk.

Zeit: Ende des achten Jahrhunderts.
Schauplatz: die Pyrenäen, Aachen, Sachsen.

Erſter Aufzug.

(Auf den Pyrenäen unweit von Roncesvalles. Im Hintergrunde das Götzenbild Salomkadirs. **Belligant** tritt daraus hervor.)

Belligant (allein).

Dank, Mahom! Ich bin hier, es iſt gelungen.
Nicht durch Gewalt — mit Liſt muß man das Volk
Der Chriſten, die Ungläubigen bezwingen.
Sie wollen es nicht beſſer. Schickten ſie
Nicht ſelber uns ihn zu, der ſie verrieth,
Den Buben Ganelon? Jedoch, indeſſen
Mein Bruder Marſir dort im engen Spalt
Von Ronceval ein ganzes Heer erſchlägt,
Hab' ich mir ein noch wichtger Theil erwählt.
Mehr als ſein Heer iſt Karl, der Chriſten König,
Ihm will ich hier auflauern, ihn ermorden
Auf dieſer Höh' bei Salomkadirs Bilde;
Denn hier will er ſich mit den Seinen lagern.
Sieh, ſchon iſt der Altar erbaut, ſie wollen
Nach ihrer Art hier Chriſtenandacht halten.
Sie nahn! So nimm mich wieder auf, du Bild,
Und laß mich die Gelegenheit erſehn,

Und meuchlings ihn erſchlagen. Ja, ich will's,
Und ſollt' ich ſelber mich zum Opfer bringen.

(ſchlüpft in den Bauch des Götzen.)

(König Karl kommt mit Erzbiſchof Turpin und Gefolge; ſie werfen ſich ſtillbetend um und an dem Altar nieder, Turpin in der Mitte, und ſtehen dann auf.)

Karl.

So haben wir im Waldesheiligthum
Hoch oben auf der Pyrenäen Kuppen
Vor Gott, dem Allerhöchſten, unſre Knie
Gebeugt in tiefer demutsvoller Andacht
Hier unterm Götzenbild der Saracenen,
Dem frecherhobnen, doch zuvor den Chriſten
Altar erbaut, und drauf geſtellt das Bild
Des Gottesſohnes, des gekreuzigten!
Ihr alle flehetet mit mir zu Gott,
Daß dieſem Zug er ſeinen Segen gebe,
Und daß das ſchöne Land Hiſpanien
Dem heilgen Kreuz ſich unterwerfen möge.
Denn auf Jakobus, des Apoſtels, Mahnung,
Der mir im Traum erſchien, durchzogen wir
Vorlängſt die mächtigen Sierren alle
Jenſeit des Ebro bis zum Atlasmeer,
Und in die Wogen meine Lanze dort
Weitſchlagend baut' auf ſeinem Grabeshügel
Ich einen hohen Dom ihm von dem Gold,
Das mir die unterworfnen Fürſten zahlten.
Seitdem nun beten frommer Pilger viele
Bei Sankt Jakobus Grab von Kompoſtella.
Längſt ruhten wir alsdann gekehrt nach Aachen,
Des ſichern Friedens endlich uns erfreuend,

Als Saragoſſa's neuer Herrſcher, Marſir,
Der Babylonier, mit ſeinem Bruder,
Dem wilden Belligant, zu drohen ſchien
Mit neuem frechem Aufſtand. Doch — war's Klugheit,
War's edler Sinn und höhern Geiſtes Mahnung —
Mit köſtlichen Geſchenken ſandt' er Boten,
Sich zum Tribut verpflichtend, und verheißend
Des Chriſtenthums Bekenntniß durch die Taufe.
Heim ſandt' ich ſie, und Ganelon mit ihnen,
Genehmigend den Antrag mit der Weiſung,
Daß ich des Fürſten Marſir harren würde
Bei Mahoms Götzenbilde Salomkadir:
Abſchwören ſoll' er hier den falſchen Glauben.
Held Roland ging mit einem Heer ihm nun
Entgegen nach dem Thal von Roncesvalles.
Jetzt harren wir. Mich wundert ihre Säumniß,
Denn längſt war Botſchaft mindſtens zu erwarten.
O Herr des Heils, verleih uns Deine Hülfe.
Zu Deinem Ruhme ſind wir hergekommen.
Zu Deinem Ruhme trag' ich Kron' und Scepter,
Zu Deinem Ruhme leben, ſterben wir!

(Turpin iſt im Begriff am Altar umzuſinken, man unterſtützt ihn, und er erholt ſich.)

Was iſt Euch, Erzbiſchof? Ihr wankt! Ihr zittert!

Turpin

(ſich erholend und die Verſammlung mit dem Kreuze ſegnend).

Verzeiht, ich bitt'! Entrückt ward meine Seele,
Drum ſenkten leblos ſich die matten Glieder.
Von dichtem Nebel ſchien ich mir umgeben,
Und Hohngelächter ſcholl, — draus ich die Worte:
Verräther! unterſchied, und: Ganelon!

Dann plötzlich hört' ich süße Töne und Chöre
Von Engeln, und es wich der trübe Dunst.
Sie kommen nah, der heilge Michael
Voran, und eine mächtge Schaar zugleich
Von Christenseelen, deren Todesblässe
Und Ahnung naher Himmelsseligkeit
Das Geisterantlitz wundersam erhellte.
Und Alle schienen mir bekannt, doch Einen
Starrt' ich itzt an, und in dem Augenblick
Rief Michael mir zu: Schau, Roland ist's.
Und mit dem Rufe schwand das Traumgesicht.
Doch glaubt mir: Roland ist nicht mehr am Leben!

Karl.

Das wolle Gott nicht! — Schau, dort kommt ein Bote
In flüchtgem Lauf!

Bote.

O Herr!

Karl.

Lebt Roland? Sprich!

Bote.

Er lebt!

Karl.

Er lebt. Gottlob, Turpin, Du irrtest.

Bote.

Er lebte mindstens, als ich ihn verließ.
Ich komme von ihm her, er sendet mich.

Karl.

So konnte Dich kein Bessrer senden. Rede!

Bote.

Doch wohl mit bessrer Botschaft. O mein König!
Vernichtet ist Eur Heldenheer, verrathen —

Karl.

Durch Ganelon.

Bote.

Ihr wißt es?

Karl.

Ah, Turpin!

Doch Roland lebt.

Turpin (bei Seite).

Im Himmel.

Karl.

Sprich, o Bote!

Was werd' ich hören? Rede ſonder Scheu!

Bote.

Im Roncesvaller Grunde trafen wir
Die Boten Marſirs, nur ein kleines Häuflein
Bewehrter Mämer, doch des Troſſes viel,
Begleiter der Geſchenke, die aufs neu
Für Euch beſtimmt, und zum Willkommen auch
Für uns, der Schläuch' und Tonnen Weines viel,
Wahrſager auch, und Tänzer, Gaukler, Springer,
Und mehr noch Tänzerinnen, Gauklerinnen.
Zum Schmaus und Spiel und Schauſpiel lud man uns,
Und ſorglos gaben wir dem Trug uns hin.
Bald war das ganze Heer von ſüßem Wein,
Von Sinnenluſt, von Freud' und Wonne trunken.
So wollt' es Ganelon, er war beſtochen.
Wohl zwanzigtauſend Heiden ſchlichen leis
Im Schirm der Nacht und drangen in das Lager.
Die Unſern lagen theils in Rauſch und Schlummer,
Theils waren ſie der Sinne kaum noch mächtig.
Welch ein Gewirr entſtand, und welch Gemetzel!

Doch — war's die Noth, war's Rauſch, war es Begeiſtrung,
Die Unſern fochten, ſiegten, triumphirten,
Kaum daß ein einziger der Feind' entkam.
Ach, kurze Freude! Mit dem Dämmerlicht
Des Tags erſchien ein zweites Heer der Feinde,
Und wieder hob der Kampf an und es fielen
Die Feind' aufs neu, doch fielen auch die Unſern —
Nur wen'ge lebten noch, da ſandte Roland
Mich her zu Dir, um Hülfe Dich zu bitten.

Karl.

Zur Hülfe denn! Zur Rache! Fort, hinweg!

Turpin.

Ein zweiter Bot'! (bei Seite) Ein widerwärtiger Bote!

(Isenbart tritt auf.)

Karl.

Wie? Iſenbart? Gegrüßt! Bringſt Du uns Roland?

Iſenbart.

Ich bring' ihn —

Karl.

Nun?

Iſenbart.

Ich bringe ſeine Leiche.

Karl.

O Herr Du meines Lebens! Iſt es wahr? —
Wußt' ich es nicht? Ja, Du haſt Recht, Turpin! —

(Allgemeine Pauſe.)

Todt! Todt! Wo iſt die Leiche?

Iſenbart.

Nicht mehr fern.

Karl.

So gehn wir ihr entgegen! Nein, erzähle,

Wie bitter auch die Botſchaft! Er iſt glücklich!
Ich bin betrübt bis in den Tod wie nimmer,
Und werd' es mehr noch werden, wenn Du ſprichſt.
Doch er verdient's, um ihn ſich zu betrüben.

Iſenbart.

Werdet Ihr nicht den Hiobsboten haſſen?

Karl.

Bin ich ein Heide? Bin ich nicht ein Chriſt?
Gott prüft mich ſchwer. Demütig ſoll mich's machen
Scheinſt Du mein böſer Dämon heut, vielleicht
Macht Gott Dich einſt zu meinem guten Engel.

Iſenbart.

Ihr rieft zur Rache, hört' ich, als ich kam.
Wir haben ſelber uns gerächt. Selbſt Marſir
Erlag dem Schwerdte Rolands. Wir zerſtreuten
Uns beim Verfolgen in des Waldes Dickicht.
Da hört' ich plötzlich, als zurück ich kehrte,
Solch einen Klang, es war ein Hörnerklang,
Doch ſtark wie Donner, ſchmetternd, ſchnarrend, berſtend,
Ja wohl, geborſten war das Horn, in welches
Held Roland ſeinen Todesruf geſtoßen.
Ich fand ihn lebend noch, doch nah dem Tode.
Mit mattem Blicke grüßt' er mich und lallte:
„Wohl mir, ſo ſterb' ich doch nicht ganz verlaſſen!
Ich ſtieß ins Horn, Euch alle herzurufen,
Zerſprungen ſind davon mir Lung' und Adern.
Wo iſt der König? Ob er mich nicht hörte?
Ich möcht' ihn ſehn; es iſt zu ſpät, ich ſterbe.
Leb' wohl, mein theures, makelloſes Schwerdt,
Mit Gottes heilgem Namen ſchön geziert,
Und mit dem goldnen Kreuze, mit Beryll

Und mit Smaragden. Schärfſtes aller ſcharfen,
Womit Metall und Stein, womit die Schädel
Der Heiden ich zu Gottes Ruhm geſpalten!
Sei Du mein Erb', o Freund, ich ſchenk' es Dir.
Leb wohl, leb wohl, und grüße König Karl!" —
So ſtarb der Held.

Karl.

Weh mir! Er ſtarb. Weh uns!
Weh aller Chriſtenheit, doch mir vor Allen!
Er war die Rechte meines Leibs, er war
Mein Bruder, Freund und Sohn, er war mein Alles.
In ihm ſah ich mich ſelbſt verjüngt, nun iſt
Er todt, und ich bin's mit ihm. Nein, ich lebe,
Doch nur ein Schattenleben, meine Seele
Weilt nur noch hier, ihn jammernd zu beklagen,
Und mich, mich zu verklagen. Weh, warum
Ließ ich ihn von mir, ſandt' ich ihn voraus?
Ich bin an ſeinem Tode ſchuld. O Gott,
Nachſterben laß mich ihm. Er war
Mein Jonathan, und ich bin König David.

Turpin.

Doch König David auch ermannte ſich.

Karl.

Weh dir, o Chriſtenheit, er war dein Schwerdt,
Dein Schirm, dein Ruhm und deine hohe Zier,
Der Starken Stärkſter und der Helden Held,
Ein Simſon und ein Judas Makkabäus,
An Geiſt, an Leib und Gliedern königlich,
Frei alles Truges gegen Freund und Feind,
Hülfreich, des Klerus hohe Mauer, Stab
Der Waiſen und der Wittwen und Bedrängten,

Der Tod der Heiden — ha, wer ſchützt uns nun?
Weh uns, weh uns, wir ſind von Gott verlaſſen!

Turpin.

Beſinne Dich, o König Karl, und frevle nicht.
Wir ehren Deinen Schmerz, wir trauern ſelbſt;
Doch nimmer wird der Menſch von Gott verlaſſen,
Wenn er ſich ſelber nicht losſagt von Gott.

Karl.

O Spanien, Spanien, mörderiſches Spanien,
Und Roncesvalles, thaubenetztes Thal,
Mit rothem blutgem Thau benetzt, beſtrömt,
Auch mit der Unſern Blut. O Roland, Roland!
Und weh Euch, hinterliſtge Saracenen,
Ihr, Krieger nicht, ehrloſes Raubgeſindel,
Heimtückſche Tiger, aus dem Hinterhalt
Harmloſen Wandrern auf den Nacken ſpringend,
Hinab zu deinem Mahom, Höllenbrut!

Selima (auftretend).

Was ſchiltſt Du, König Karl, die Saracenen?
Schilt erſt die Chriſten, ſchilt den Ganelon!
Er iſt Dein Dämon, er hat Dich verrathen,
Er hat uns angekirrt, uns überredet,
Wir ſind nur die Verführten, er der Schuldge.

Karl.

Bei dem allmächtgen Gotte, ſie hat Recht.
O Ganelon, was hab' ich Dir gethan?
Ich kannte Dich, doch ſolcher Schandthat hielt
Ich Dich nicht fähig. Böswicht, Memme, Neidhart!
Mißgönnteſt Du dem Roland mein Vertraun,
Dem ich die Obhut Spaniens beſtimmte?
Du wollteſt ſelbſt Hiſpaniens König werden.

Weh Dir, wenn Du noch lebſt! So lebe denn
Als Mahoms Knecht, abtrünniger Renegat!

Selima.

Er lebt nicht mehr. Ich ſahe ſeine Leiche,
Verzerrt das Antlitz, trotzig und verzweifelnd.

Karl.

Weh, mehr noch weh ihm, wenn er nicht mehr lebt,
Und ihm die Zeit zur Reu' hienieden fehlte!
War er ein Chriſt? Ein Heide war er! Fluch —
Was ſchaueſt Du ſo ernſt mich an, Turpin?

Turpin.

Biſt Du ein Heide? Biſt Du nicht ein Chriſt?
Du willſt verdammen —

Karl.

Saheſt Du ihn nicht
Im Traum von Teufeln weggeführt zur Hölle?

Turpin.

So iſt's, doch nimmer hab' ich ihm geflucht.

Karl.

So will auch ich, Turpin, ihn nicht verdammen.
Er iſt es ſchon. Gott ſelbſt hat ihn verurtheilt.
Wir ſollen keinem Feinde fluchen, meinſt Du?
Wir ſollen unſre Feinde lieben, das
Iſt Chriſtenlehr', iſt das Gebot des Heilands.
So mag mir Gott ſamt ſeinem Sohn vergeben!
Zu ſchwer iſt das Gebot. Dem Ganelon —
Ich fluch' ihm nicht, doch kann ich ihn nicht lieben.
Er raubte mir den Freund, den ewigtheuern,
Ja, er verrieth das Chriſtenthum, ein neuer
Judas Iſcharioth. Abfallen wird
Ganz Spanien, das heilge Kreuz wird ſinken,

Und Mahoms Götzenbild, wie dieſes hier,
Auf Berg und Flur und Thal ſich neu erheben.

Turpin.

Was redeſt Du? Hat Gott nicht ſelbſt verheißen,
Daß Chriſti Lehre ſich verbreiten werde
Durch alle Lande? Halte Dich beglückt,
Daß er zu ſeinem Streiter Dich erſah,
Und freue Dich, wenn Du an dieſem Leid
Dich ſchuldlos halten kannſt, wo nicht, ſo harre
Geduldig, ob aufs neu' er Dich erwählt,
Was Du verſaheſt, wieder gut zu machen.

Selima.

Betrachte mich, Du Hort des Chriſtenthums,
Und nimm mich auf als Pfand des neuen Glückes!
Noch bin ich Saracenin, doch mein Kleid nur,
Und dieß Geſicht vielleicht auch nennſt Du heidniſch;
In meinen Adern rinnt arabiſch Blut,
Den Athem Mauritaniens ſog ich ein,
Des Korans Wort umſcholl mein kindlich Ohr;
Doch taub war meine Seel'; ein ſteinger Acker
Mein keuſches Herz für Mahoms ſündge Lehre.
So ſchlummerte der Keim des Beſſern, den
Die Gottheit in den Buſen mir gelegt,
Bis ihn hervor ans Licht das Unglück rief.

Karl.

Das Unglück? Du verſtummſt. Ermanne Dich!

Selima.

Man lebt das Unglück faſt zum zweitenmal,
Wenn man ihm laute Worte gibt; und doch
Iſt's beſſer, als in die Erinnerung
Stumm zu verſinken.

Turpin.

Doch bedenk' auch, Tochter!
Unglücklich wurdeſt Du, verſteh' ich recht;
So biſt Du glücklich doch zuvor geweſen.
Was aber nennſt Du Glück, was nennſt Du Unglück?
Oft möchten wir die Worte tauſchen dürfen.

Selima.

Ob jemals glücklich ich geweſen, zweifl' ich;
Doch wurde mir ein ſchönes Loos zu Theil,
Glücklich zu machen — erſt die theuern Eltern.
Ich war ihr einzig Kind, ihr höchſtes Glück,
Ich merkt' es bald, und ich erwiederte
Der Eltern Liebe, doch mehr innerlich
Als mit Gekoſ' und ſchmeichleriſchen Zeichen.
Denn ich war ſtill und ernſt, in mich gekehrt,
Und ſcheu verbarg ich meines Herzens Kraft.
Drum mußt' ich oft Gewalt mir anthun, ſcheinen,
Was ich doch wirklich war, und doch auch nicht,
Denn ſelber war ich faſt mir ein Geheimniß.
Die Kunſt des Schauens in die dunkle Zukunft,
Von Magiern bei uns geübt und Prieſtern,
Sie ſchien mir angeboren, meine Träume
Und Ahnungen erwieſen oft ſich wahrhaft.
Nur war mein innres Auge mehr geſchickt,
Der Zukunft Leid zu ſchauen als die Freude;
Und zeigten meine Blick' auch milden Frieden,
Wogt' in der Bruſt mir doch ſchwermüthge Unruh'.
So wuchs ich auf: da bot Almanſor mir
Ein edler, ſchöner Jüngling Herz und Hand.
Ich nahm ſie an, nicht meinetwegen, nur
Um ihm und meinen Eltern zu genügen.

Mein äußres Leben und mein inneres
War nur mit ſchwachen Fäden noch verknüpft.
Im Schlafe träumt' ich, träumt' im Wachen auch.
So kam der Tag der Hochzeit nah heran,
Doch Ihr auch wart genaht, das Chriſtenheer
Schloß Saragoſſa, unſern Wohnort, ein.
Die Eltern trauten den Baſtein und Wällen;
Am nächſten Morgen dem Geſchick zum Trotz
Sollt' ich verbunden werden mit Almanſor.
Da ſtürmtet Nachts die Thor' Ihr, drangt hinein,
Da fraß das Schwerdt, da loderten die Flammen,
Da kam das Unglück, oder nennt Ihr's anders?
Der Bräutigam, der Vater und die Mutter,
Sie ſtarben Einen Tod — verbrannt, erſchlagen?
Nicht weiß ich's, nicht einmal die Leichen ſah ich.

Karl.

O hätteſt Du zugleich den Tod gefunden!

Selima.

So dacht' ich auch; denn jetzt war ich erwacht
Aus meiner träumenden Melancholie;
Zu furchtbar faßte mich die Wirklichkeit.
Doch meine Kraft beſiegte meinen Schmerz;
Auch ſtand mir klar vor Augen was zu thun.
Ich eilt' hinweg, ich irrte pfadlos weiter.
Gott führte mich. Hier iſt mein Ziel, hier bleib' ich.
O König, nimm mich auf, beſchütze mich.

Karl.

Und gern gewähr' ich meinen Schutz Dir, Mädchen.
Doch wähl' auch unter allen meinen Rittern
Zum Paladin Dir einen! Irr' ich nicht,
So wird ſich Deiner Wahl ein jeder freuen.

Selima.

So wähl' ich Einen nicht; denn zwei bedarf ich;
Des geiſtlichen zumal. O Erzbiſchof,
Erlaubt mir, Eure Jüngerinn zu ſein.
Mein Herz iſt voll von Liebe, und man ſagt,
Sie ſei des Chriſtenthumes Mittelpunkt,
Sein Lebensathem, ſeine Seel' und Geiſt.
So bin ich denn ſchon Chriſtinn, denn ich fühle
Die Liebe, die nach oben ſehnend blickt,
Und nach dem Heiland, der die Liebe lehrte,
Und für ſie ſtarb den bittern Kreuzestod.
Mehr weiß ich nicht, doch dürſtet mich nach mehr.
Laſſt, Vater, mich zu Euren Füßen ſitzen,
Mit meinem Blick an Euren Lippen hängen,
Und Eure Lehren in das Herz mir prägen;
Und, wie ich Andre glücklich einſt gemacht,
So, fühl' ich, werd' ich ſelbſt nun ſelig werden.

Turpin.

Schau, König Karl, im Thal wardſt Du beſiegt,
Hier auf der Höh' entſchädigt Dich der Herr.
Es ſiegt das Licht des Evangeliums.

Selima.

Und ſoll ich mir den Hort des Leibes ſuchen,
So ſteht er hier. (auf Ivenhart deutend) Er wird es nicht erſt ſein.
Er war's. O Ihr erkennet mich nicht, Ritter,
Doch das Gedächtniß Eurer Züge löſcht
Die Zeit mir nicht, die Ewigkeit nicht aus.
Und hätt' ich Euch nicht irdiſch mehr erblickt,
So fand ich aus der Engel Millionen
Im Himmel einſt Euch, ohne mich zu irren.
Ihr rettetet mich aus der rohen Hand

Der Krieger, die mit ſcheußlicher Begier
Und grauſer Liebkoſung mich mit ſich führten.
Euch widm' ich mich von jetzt. Gewährt es mir!
Verſagtet Ihr's, ich würde meinen Fuß
In Eure Spur doch ſetzen; denn ich muß.
Ihr wart mein guter Engel, nun bin ich
Der Eure, wenn Ihr ſein bedürfen ſolltet.

Iſenbart.

Du denkeſt mich zu ſchützen, ſeltſam Mädchen?

Selima.

Vor äußerm Feinde nicht, vielleicht vor innerm.
Ich weiß es nicht, doch wird mir's Gott gewähren.
O nehmt mich auf, Ihr all', und möcht' ich dann
Euch allen Euren Schutz vergelten können,
Zumal Dir, edler Herr und König! — Wie?
Seh' ich nicht dort das Bild des Salomkadir?
Dieß iſt ein Unheilsort. Laßt uns von hinnen!

Turpin.

Schau den Altar, wir weiheten den Ort.

Selima.

Doch iſt er voll Gefahren und voll Schrecken;
Denn fürchten die Dämonen des Altars
Geweihte Stätte, wagen ſie ſich doch
Wohl bis zum engen Umkreis dicht heran.

Iſenbart.

So ſollen ſie vor unſerm Schwerdt entfliehn.

Selima.

Die böſen Geiſter ſind doch Geiſter auch;
Nur in die leere Luft ſchwängſt Du die Waffe,
Sie weichen nicht dem Schwerdt, nur dem Gebet.

Karl.

So recht, ſie weichen dem Gebet; und nicht
Die böſen Geiſter aus der Hölle bloß,
Die böſen Geiſter aus des Herzens Grund auch,
Die ſündlichen Gedanken. Laßt uns beten!
Wir ſind wohl Alle noch nicht rein und lauter,
Ich bin's am mindeſten, ich fühl' es tief.
So laßt mich ſtill mit Gotte mich verſöhnen!
Nein, nicht allein und einſam! Weiche, Hochmut!
Hab' ich vor Euren Ohren laut gefrevelt,
So ſollt Ihr meine Demut auch vernehmen!
Flucht' ich dem Ganelon? Ich wollt' es thun.
Du hielteſt mich zurück, mein frommer Biſchof.
Dank Dir! Wohl war er ein Iſcharioth,
Doch ich kein — nein, ich ſpreche nicht das Wort aus —
Und war ich ohne Schuld? Du mahnteſt mich
Mit Recht, Turpin. Ich hatt' ihm einſt im Scherz
Hispaniens Oberkönigthum verheißen.
Er merkte meinen Hohn, und ſeinen Durſt
Nach Rache mehrte noch der grimmge Neid.
Zum König Spaniens beſtimmt' ich Roland.
Um den Gekränkten zu beſchwichtigen,
Sandt' ich als Boten ihn nach Roncéval:
So hab' ich einen Doppelfehl begangen.
Erſt reizt' ich ihn, dann war ich unbeſonnen.
Wohl hat es Gott mich bitter büßen laſſen.
Doch ich verdient' es. Mög' er's mir vergeben,
Und fürder mir vergönnen, das Panier
Des Chriſtenthums dem Kreuze vorzutragen;
Und freudig nehm' ich an die günſtgen Zeichen:
Die neue Chriſtina und den neuen Roland;

Denn, wer das Rolandſchwerdt geerbt, er ſei auch Roland!
Jetzt aber weicht ein wenig, laſſet mich
Ein ſtill Gebet der Demut und des Dankes
Hier auf dem Berg am heiligen Altar
Zum Herrn der Herrn in Himmelshöhn erheben.

(Das Gefolge entfernt ſich.)

Selima (tritt zu Iſenbart).

Laß in der Näh' uns bleiben! Folge mir!

(Karl wirft ſich im Hintergrunde vor dem Altar nieder; Belligant tritt aus dem Götzenbilde hervor; zugleich zeigen ſich Selima und Iſenbart von der Seite.)

Belligant (für ſich).

Jetzt iſt es Zeit. So fahre denn zur Hölle!

(Indem er den Stoß auf Karl führen will, ſchlägt ihm Iſenbart die Waffe aus den Händen.)

Selima.

Gott ſei gelobt!

Karl (ſich umblickend).

Was iſt?

Selima.

Du biſt gerettet.

Karl (zu Iſenbart).

Durch Dich?

Iſenbart.

Durch Selima. Sie hieß mich bleiben.

Selima.

Durch ihn und durch ſein Schwerdt.

Iſenbart.

's iſt Rolands Schwerdt.

Karl.

Herbei, Herbei!

(Er ſtößt ins Horn, das Gefolge erſcheint wieder.)

Seht einen Mörder hier!

(Belligant wird gefeſſelt.)

Doch es gelang ihm nicht. Mir galt's. Ich lebe.
Und wer, wer biſt Du? Und von wannen kommſt Du?

Iſenbart.

Es iſt des Marſirs Bruder, Belligant.

Belligant.

Ich bin's, ich bin's, und rühme meiner That mich.
Mißlungen iſt ſie, das iſt meine Schuld nicht.
Ich bin in Deiner Hand, ich kann Dir nicht
Entfliehn, ich muß den Tod erleiden. Wohl!
Stoßt nieder mich! Ich will nicht länger leben.

Karl.

Erſt rede!

Belligant.

Wenn ich will. Du fürchteſt mich.
Ich rede nicht, wenn ich gefeſſelt bin.

Karl.

So laſſt ihn los!

(Es geſchieht.)

Belligant.

So red' ich denn, und fluche Dir,
Und dem verrätheriſchen Salomkadir,
In deſſen Bauch ich mich verſteckt gehalten.
Doch dank' ich Dir. Du gabſt die Hand mir frei,
Und ſie ſoll aus der Deinen mich befrein.

(Er ersticht ſich.)

Turpin.

O Selbſtmord, heidniſch-gräulichſte der Thaten!

Karl.

Er hat das Richteramt mir abgenommen.

Mußt' ich ihn ſtrafen? Sollt' ich ihn begnadgen?
Hinweg! Scharrt hinterm Götzenbild ihn ein,
Und reißt es nieder! Richtet auf das Kreuz!

Turpin.

Gott ſei gelobt für ſeine neue Gnade!

Karl.

Gott ſei gelobt! Ich lebe. Wunderſam
Sind alle ſeine Wege. Wen erwählt' er
Zu meinen Rettern? Meines Feindes Tochter,
Und Rolands Erben, und in ſeiner Hand
Die mächtge Durindana, Rolands Schwerdt.
Ja, Roland lebt, ſein Geiſt, und lebt für mich.
Doch ſeine Leiche harret unſer. Kommt,
Laſſt ſie zur Heimat uns, nach Aachen führen,
Und in geweihter Erde dort beſtatten. —
Wir gehen, Spanien, doch wir kehren wieder.

Zweiter Aufzug.

(Turniersaal. Karl als Vorsitzer; die preisvertheilenden Damen, besonders seine Nichte Irmentraut und seine Tochter Bertha; Ritter und Zuschauer. Eben hat Isenbart im Kampfspiele gesiegt.)

Karl.

Genug! Aufs neu' hat Isenbart gesiegt.
Wir schließen das Turnier, ein dopples war's,
Der Kraft des Geistes, wie der Kraft der Hand,
Der Kunst und Wissenschaft sowie der Waffen.
Und so ist's recht; aus Leib und Geist bestehn wir,
Und beide soll man üben, sich in beiden
So viel man kann, die Meisterschaft erwerben.
Ein Jeder muß sich selbst zu wahren wissen,
Und Weib und Kinder zu vertheidigen.
Auch Krieg muß sein; denn bis zum ewgen Frieden
Währt's lange noch, wenn jemals er erscheint.
Doch ist der Geist des Menschen höchste Habe;
Nein, Habe nicht; den Leib, den hat er, Geist,
Geist ist er selbst, und darum ist er ewig.
Drum preis' ich höher, wer den Geist geübt;
Und lieb' ich Kriegshandwerk und Waidwerk sehr,
So lieb' ich mehr doch Wissenschaft und Kunst.

Drum ſei der erſte Preis der Preis der Dichtkunſt.
Indeß ich auswärts war, hat Angilbert
Daheim das Nibelungenlied vollendet,
Und heute mir gebracht. Hier iſt es,
Die Schrift ſo zierlich, wie der Inhalt preislich.
Der Abende ſchon freu' ich mich, wo er's
Mir und den Meinigen vorleſen wird.
Doch Dichter wollen ſich der Menge zeigen,
Sie wünſchen ſich gehört, bemerkt, gelobt.
Wer mag's den fleißgen Leuten doch verargen!
Wohlan, damit ich nicht parteiiſch ſcheine:
Du haſt ein kürzres Lied gedichtet. Lies es!

Angilbert.

Wenn Ihr erlaubt, ſo brauch' ich nicht der Schrift,
Ich trag' es im Gedächtniß, und es kommt
Dem freien Wort des Redners Blick zu Hülfe.

Höher iſt nichts
Als die Sonn' am Himmel,
Edler iſt nichts
Als die Sonn' am Himmel,
Sie erleuchtet den Menſchen,
Sie erwärmet den Menſchen;
Licht und Wärme,
Licht des Geiſtes,
Wärme des Herzens,
Ja, ihr kommt von oben,
Strahlen ſeid ihr
Der höchſten Sonne,
Der Gottheit.

Höher iſt nichts
Als ein König auf Erden,
Edler iſt nichts
Als ein König auf Erden,
Sein iſt die Kraft und die Hoheit,
Sein iſt die Güt' und die Milde.
Kraft und Milde,
Kraft des Geiſtes,
Milde des Herzens,
Wo, wo ſind ſie vereinigt,
Wo, wo find' ich
Ihn, den ich meine,
Den König?

Glückliches Volk,
Das ihn nennt den ſeinen!
Glückliche wir,
Wir beſitzen den König,
Den milden, den ſtarken,
Karl iſt ſein Name,
Karl der Große,
Karl der Chriſten!
König und Kaiſer,
Unſer Vater auch biſt Du,
König biſt Du
Und Kaiſer biſt Du
Der Herzen.

Karl.

Nun ſagt, hab' ich nicht Recht? Iſt er kein Dichter?
Jedoch ob er Recht hat, möcht' ich bezweifeln;

Zwar mit der Sonne wohl, auch mit dem Könia,
Doch mit dem Karl, mit mir? Ich wäre groß?
Ich fühle mich bisweilen klein, ſehr klein,
Und welcher Menſch nicht, der aufrichtig iſt?
Es hätte mehr wohl aus mir werden können,
Vielleicht auch ein Poet und ein Gelehrter
Trotz Alkuin, Angilbert und Eginhard,
Wär' ich zur Schule früher angehalten.
Und ſchäm' ich mich nicht, ſchreiben noch zu lernen,
Werd' ich das Schwerdt doch leichter als die Feder
Stets führen. Ja, ich bin zu allem Andern
Verdorben als zum König. Nun, ſo muß ich's
Wohl bleiben, und Gott mag im Amt mir helfen!
Kraft ſoll der König, Milde ſoll er haben.
Die Kraft wird bald erlahmen, doch die Milde,
Die hab' ich, und die werd' ich nicht verlieren.
Ich ſehe gern die Freude um mich her.
So weit mein Arm reicht, möcht' ich alle Welt
So recht von Grund aus glücklich machen, erſt
Fromm chriſtlich, dann geſittet, heiter dann
Auch bei erlaubter Weltlichkeit, bei Spiel und Tanz. —
Nun heute, denk' ich, ging es fröhlich her.
Jetzt gehen wir zum Schmaus. Doch erſt muß ich
Die Sieger kränzen oder kränzen laſſen.
Was meinſt Du, Angilbert, aus weſſen Hand
Empfingeſt Du den grünen Kranz am liebſten?
Ihr Dichter huldigt gern den Damen, gern
Träf' ich die rechte meiner Hofffräulein.
So wähl' ich denn nach Zufall und Belieben.
Hier, meine Bertha iſt 'ne Dichterfreundinn;
So ſetz' ihm auf den Kranz!

Bertha.

Ich, Vater?

Karl.

Wie?

Du weigerſt Dich?

Bertha.

Wenn Du befiehlſt.

(Sie thut es.)

Karl.

Befiehlſt?

Thuſt Du's nicht gern? Du zitterſt. — Und Du auch?

(zu Angilbert.)

Ich ſollte ſtrenge ſein. Ihr fürchtet mich.
Ihr habt mir Eure Liebe bergen wollen.
Ungleiche Ehen, ſagt man, frommen nicht.
Ausnahmen freilich gibt's in jeder Sache,
Und Dichter mögen wohl mit Fürſten gehn.
Wie? Liebt Ihr wirklich Euch ſo recht von Herzen?
Frau Venus iſt gar eine ſtarke Göttinn.
Ich kenne ſie — und ich bin kein Tyrann.
Nein, ich bin milde. Sei Euch denn verziehn!
Ich ſegn' Euch, und gut Ding ſoll man nicht weilen.
Gleich ſoll Turpin, der Erzbiſchof, Euch ſegnen.
Das iſt nun abgethan. — Doch nun zum zweiten!
Im Waffenſpiel hat Iſenbart geſiegt.
Viel Tapfre zähl' ich unter meinen Kriegern,
Und keinem einzgen ſteht er nach; doch mehr
Als ihnen allen bin ich ihm verpflichtet;
Denn er, er hat das Leben mir gerettet,
Als auf den Pyrenäen am Altar
Mich meuchelmörderiſch Belligant bedrohte.

Für Deinen heutgen Sieg lohnt Dir ein Kranz;
Doch wie belohn' ich Dich für meine Rettung?
Du ſchützteſt mich durch meines Freundes Schwerdt,
Des theuern ewigunvergſſenen Roland.
Mir ſtarb der Freund. Erſetz' ihn! Sei mein Freund!
Schlag' ein! Ich trau' auf Dich, Du wirſt es ſein.
Und wer bekränzt Dich? Wo iſt Selima?
Ah, ſie iſt bei Turpin, ich ließ ihn laden.
So muß die Stellvertretrinn Dir genügen!
Komm, Nichte Irmentraut, krön' ihn, den Sieger!

Irmentraut (ihn bekränzend).

Auch ich dank' Euch für meines Oheims Leben.

(Turpin erſcheint mit Selima.)

Turpin.

Darf in das weltliche Gewühl des Feſtes
Der Prieſter auch mit frommer Freude treten?

Karl.

Gegrüßt, Turpin, Du biſt uns ſtets willkommen!
Sind Ritter auch nicht Prieſter, ſchützen wir
Die Prieſter doch, wie jene für uns beten;
Und magſt Du immer unſers Ritterſaals
Auch als Kapelle Dich einmal bedienen.
Wir ſind ja Chriſten, hoff' ich, allzumal,
Mit Ausnahm' unſrer holden Saracenim.

Turpin.

Sie iſt es nicht mehr, ſie iſt Chriſtinn auch;
Ich komme Dir und Deinem ganzen Hofe
Sie feierlich ſofort hier vorzuſtellen.
Kraft meines Amtes hab' ich durch die Taufe
Sie in den Bund der Chriſten aufgenommen.

Karl.

Ich grüße Dich in unser Aller Namen,
Du edle Jungfrau! Dank auch Dir, Turpin,
Wackrer Apostel, doch ich wundre mich,
Daß Dir das heilge Werk so schnell gelungen.

Turpin.

Der Frauen Herz ist weich, und von Natur
Schon christlich, nur des Strals der Lehre harrend.
Der Lehre zwar bedarf es, doch sie will
Nicht bloß verstanden, sie will auch gefühlt sein.
Gesinnung ist das Christenthum, nicht Wort,
Nicht That nur. Lieb' ist's, innerliche Glut,
Die dann hinaus auch strömt, ringsum beglückend.
Wie einst auf heidnischem Altar das Feuer
Von Fraun bewahrt ward, von den Vestalinnen:
So ist das Herz der Frauen der Altar
Des Christenglaubens und der Lieb' und Hoffnung.
Das wußt' auch er, das zeigt' auch er, der Heiland.
Gleichwie zu Jüngern er zwölf Männer wählte,
Mit denen Berg' und Thäler er durchwallte,
Und sterbend in die weite Welt sie sandte,
Den heilgen Samen fernhin auszustreun:
So weilt' er oftmals nach des Tages Mühen
Beim Schwesternpaar im Haus des Lazarus,
Bei Martha und Maria, und sie waren
Auch seine Schülerinnen, und Maria
War mehr, war seine Freundinn, traun, nicht minder
Als sein auch zartjungfräulicher Johannes.
Bei ihr war er zuletzt vor seinem Tode.
Ach, kein Evangelist hat uns berichtet,
Was er zum Abschied da mit ihr gesprochen.

Die Frauen liebten ihn, Pilatus Frau
Träumte von ihm, und ſucht' ihn zu erretten.
Die Männer haben ihn ans Kreuz geſchlagen. —
Ja, wie Maria einſt bei ihrem Freund,
So ſaß auch Selima zu meinen Füßen,
Und hing an meinem Wort, und was der Greis
Nur ſchwach ausſprach, ergänzte ſich ihr Herz.
Drum hab' ich in der Tauf' ihr auch den Namen
Maria, ihres hohen Vorbilds, beigelegt.

Karl.

Begrüßt noch einmal, Selima — Maria!
Und wie Du nun in Deinem Lehrer einen
Geiſtlichen Vater haſt, nimm als den zweiten,
Den weltlichen, mich an, der in all andern
Irdiſchen Angelegenheiten für Dich ſorgt.
Zuerſt drum führ' als Freundinnen ich Dir
Hier meine Tochter zu und meine Nichte.
Du kennſt ſie ſchon, kennſt alle Hausgenoſſen;
Mich ſoll es wundern, ob Du meiner Bertha,
Ob Irmentraut Dich mehr anſchließen wirſt.
Die dort iſt Braut, die andr' iſt Jungfrau noch,
Doch Bräute wünſchen alle Jungfrauen zu werden.

Irmentraut.

Du reizeſt mich, mein hoher Ohm, zur Antwort
Für meine Jungfraunſchweſtern insgeſamt.
Denkſt Du, mein chriſtlicher Gebieter, nicht
Der heilgen Jungfraun, die in ſtillen Klöſtern
Der Andacht im Gebet und Lied ſich weihn,
Und nicht allein der Frömmigkeit, nicht minder
Wohlthätgen Tugenden, der Krankenpflege,
Der Unterſtützung Hülfsbedürftiger

Zumal dem Unterrichte junger Mädchen.
Das tadelst Du gewiß nicht, nein, Du lobst
Dieß ihr gedeihlich Thun und Wirken, das
Den ledgen Stand fast zu bedingen scheint.
Doch von den Nonnen sprech' ich nicht, ich bin's nicht,
Und weiß nicht, ob ich je das Kloster wähle.
Doch außer dieser heilgen Freistatt, dächt' ich,
Könnt' eine Unvermählte vielfach sich
Im Hauf' und im Gemache nützlich machen;
Und nicht als Magd bloß, auch als Herrscherinn,
Mitherrscherinn zumal. Du bist jetzt Wittwer,
Und hast der Kinder viel, selbst jüngrer Kinder.
Die älteste Jungfrau bin ich jetzt bei Dir;
Laß mich denn fernerhin das Haus besorgen,
Und mütterlich bei Deinen Kindern walten:
Zu dem Geschäft hat mich Natur berufen.

Bertha.

So dacht' ich auch; doch wenn die Lieb' erscheint,
Vergißt man Alles, was Du da gesprochen.

Irmentraut.

Die Liebe? Seltsam! Lieb' ich denn nicht auch?
Ist etwa Kinderlieb' und Menschenliebe
Nicht auch des Namens werth? Der Unterschied
Ist bloß: Du liebest einen, und ich viele.

Karl.

Du liebest viele? Irmentraut, ich denke,
Es kommt die Zeit auch, wo Du Einen liebst.
Und was meinst Du, Maria-Selima?

Selima.

Dich lieb' ich erst, dann Erzbischof Turpin,
Zum dritten dann den Ritter Isenbart.

Karl.

Das nenn' ich noch Verſchiedenheit im Lieben,
Einen und Viel' und Drei! Viel ſind zu viel,
Um ſie auf einen einzgen zu verringern.
Doch drei? Laß ſehn! Ich bin doch wohl zu alt,
Turpin ſchlägt ſich auf Seiten Irmentrauts.
Dann blieb' ein einzger noch. Und was denkſt Du
Von all dem Scherz, mein ernſter Iſenbart? —
Nein, redet nicht, Turpin und Selima,
Noch Iſenbart, ich will jetzt keine Antwort.
Das Feſt iſt aus, fürwahr ein dreifach Feſt,
Der Kunſt, der Waffen und des Chriſtenthums.
Bekränzt ſind Angilbert und Iſenbart.
Hier iſt ein Kranz noch übrig. Komm, Maria,

(Er bekränzt ſie.)

Der Kranz des Glaubens und der Lieb' und Hoffnung.

(Alle ab, nur Selima und Iſenbart bleiben zurück.)

Iſenbart.

Du liebſt mich, Selima?

Selima.

Ich liebe Dich.

Iſenbart.

Iſt's möglich? Und Du ſprichſt es aus!

Selima.

Warum nicht?
Was ſtarreſt Du mich an? Ich liebe Dich,
Doch will ich nicht zum Gatten Dich, ich will
Niemandes Gattinn werden. Doch Du ſtrebſt
Nach einem anderen Beſitz.

Iſenbart.

Was ſagſt Du?

Selima.

Nach einer andern Braut.

Isenbart.

Du weißt es?

Selima.

Nach Irmentraut.

Isenbart.

Du Herzenskündgerinn!
Wer hat Dir das gesagt?

Selima.

Dießmal der Geist nicht,
Mein Auge nur, gerichtet auf das Deine.
Ich kenne diesen Blick, wenn Deine Glut
Sich zwar noch birgt. Vergissest Du? Ich auch
Ward von Almansor einst geliebt, wie itzt
Die Fürstinn Irmentraut von Isenbart.
Und doch ist etwas noch in Deinem Aug', was ich
Nicht aus Erfahrung kenne, nur errathe.
Die Fürstinn ist es, die Du liebst, die Nichte
Des Königs Karl, ihm willst Du Dich verschwägern.
Die Liebe treibt Dich, und zugleich die Ehrsucht.

Isenbart.

Was soll ich sagen? Du weißt mehr als ich.
Du sprichst es aus, was ich nur dunkel dachte.

Selima.

Ich liebe Dich, und drum will ich Dir helfen.

Isenbart.

O theures Mädchen, wie soll ich Dir danken?
Doch sage nur, wie denkst Du's anzufangen?

Selima.

Mit offner Red', — ich werde zu ihr gehn.

Iſenbart.

Ich war es ſelber Willens, denn ich haſſe
Jedweden Aufenthalt. Doch ſo vielleicht
Iſt's beſſer. Schau! Wer naht? Es iſt der König.

(Karl kommt.)

Karl.

Ihr ſeid noch hier! Allein! So bleibt! Lebt wohl!

Selima.

Du ſtörſt uns nicht. So eben wollt' ich gehn.

(ab.)

Karl.

Vermut' ich recht? So ſchnell wär's Dir gelungen?
Ich dacht' es wohl, ich habe ſie durchſchaut.
Die volle Knosp' iſt endlich aufgebrochen.
Und Du, Du biſt der Glückliche, für den
Die ſchöne Roſe Spaniens erröthet!
Sei offen! Du auch flammſt, ich ſeh's Dir an.

Iſenbart.

Ihr trefft es, großer König, — doch nur halb;
Ich flamme, ja, doch nicht für Selima.

Karl.

Dann haſt Du ein geheimes Spiel geſpielt.

Iſenbart.

O nein, ein offenbares, oder — keins vielmehr.

Karl.

Neugierig machſt Du mich

Iſenbart.

Ihr werdet zürnen.

Karl.

Nein, nein, doch ſprich, laß mich nicht länger warten! —
Halt, es iſt meine Nichte Irmentraut.

Isenbart.

Ihr nehmt mir das Geständniß ab. Jedoch
Nachdenklich werdet Ihr und ernst. — Ihr schweigt?

Karl.

Ich zürne nicht, nein, ich bedaure Dich.
Wär's Selima! Sie liebt Dich, irr' ich nicht.
Doch Irmentraut! O Eigensinn der Neigung!
Du hast sie selbst gehört, sie redet offen.
Wie, oder weiß sie schon? Und was, was sagt sie?

Isenbart.

Vielleicht weiß sie, erfährt sie's eben jetzt.
Als Botinn trug sich Selima mir an.
Doch was sie drauf erwiedert — Ah, sie kommt!

(Irmentraut tritt auf.)

Irmentraut.

Ich komme selbst zu Euch, Herr Isenbart,
Nachdem ich Selima's Auftrag vernommen,
Um den Besuch bei mir Euch zu ersparen.
Denn rasch beschließ' ich, und rasch mag ich auch
Ausführen das Beschlossne sonder Säumen.
Wiewohl — Ihr werbt um mich, das ist ein Fall,
Der erste, der bisher mir vorgekommen.
Ich weiß nicht Nein, ich weiß nicht Ja zu sagen.
Ich überleg', und überlegen, hört' ich,
Sei in der rechten Liebe nicht recht Sitte.
Ihr seid von edlem Stamm, Ihr seid ein Ritter,
Man nennet Euch den Tapfersten der Tapfern,
Ihr rettetet dem theuern Ohm das Leben,
Ihr seid sein Freund. O seht, so viel seid Ihr!
Hoch ehrt Ihr mich mit Eurem Antrag — denn
Was bin ich, Arme, gegen Euch? Ich bin — —

Karl.

Vernünftig biſt Du, Nichte. Sei's auch hier!

Irmentraut.

Vernunft iſt freilich nöthig überall.
Gewiß, die Lieb' auch iſt nicht unvernünftig.
Und deren braucht's doch, glaub' ich, wenn man ſich
Vermählen will. Und Lieb' iſt etwas mehr,
Iſt etwas Andres wohl noch als Vernunft.
Ihr müßt das beſſer wiſſen, Ohm, ich habe
Nur meine unmaßgeblichen Gedanken.
Ein jeder iſt er ſelbſt doch, auch ein Mädchen.
Und bin ich nicht wie Bertha, nicht ſo zart,
Nicht ſo in mich gekehrt, ſo ſchwärmeriſch,
So ſehnſuchtsvoll in Traum und Ahnung lebend:
So müßt' ich zu dem Manne meiner Wahl
Doch mindſtens mich ſo hingezogen fühlen
Wie zu den Kindern, die ich pfleg' und warte.
Hab' ich nicht Recht, mein Ohm? Und ſeht, das iſt nicht.

Iſenbart.

Ihr haſſt mich nicht!

Irmentraut.

Mein Gott, ich haſſe Niemand.

Iſenbart.

Ihr achtet mich.

Irmentraut.

Ich denk', ich kann's mit Recht.

Iſenbart.

Nun wohl, Ihr achtet mich, ich lieb' Euch.
Das genüget mir; ich wünſcht', auch Euch genügt' es.
Denn Eure Liebe will ich mir erobern.

Irmentraut.

Macht den Verſuch! Ich will ihn Euch nicht wehren.

Iſenbart.

So ſind wir eins, ſo reicht mir Eure Hand;
Denn das kann in der Eh mir nur gelingen.

Irmentraut.

Und wenn es nicht gelänge! Wartet drum
Ein wenig, denn die Prob' iſt zu gefährlich.

Iſenbart.

Euch wird das Warten leicht; doch ich, ich lieb' Euch.
Vertrauet mir! Ich kann und mag nicht warten.

Karl.

Du biſt zu haſtig, Freund, Du biſt zu dringend.

Iſenbart.

Ich bin es immer, bin es jetzt noch mehr.
Wie kann man lieben ohne Glut und Feuer?
Ich bin ein Kriegsmann. Sieg drum oder Tod!
Noch einmal, theure Irmentraut, beſinnt Euch!
Ich will Entſcheidung, gebt ſie mir, o gebt!

Irmentraut.

Iſt's nicht genug, daß ich mich nicht entſcheide?

Iſenbart.

Wollet Ihr Gottes Stimm' entſcheiden laſſen?

Irmentraut.

Was meint Ihr? Ich verſteh' Euch nicht, Herr Ritter.

Iſenbart.

Seht, dort kommt Selima zu rechter Zeit.
Sie war als Heidin ſchon der Gottheit voll.
Wie ſollte ſie's nicht mehr als Chriſtin ſein!

(Selima tritt auf.)

O Selima, mein Schutzgeiſt, ſei es jetzt!

Sie ſchwankt, ſie will mir nicht Entſcheidung geben.
Thu' Du's! Hilf, rede, ſag' uns Deine Meinung!

Selima.

Was forderſt Du von mir? Die Seherkunſt
Erſtreckt ſich auf den Willen nicht der Menſchen.
Der Will' iſt frei, und ſelber Gott will nicht
Des Menſchen Willen zwingen, und kein Menſch ſoll's!
Frei iſt der Will', am freiſten iſt die Liebe.
Nur die Geſchicke ſieht der geiſtge Blick;
Und trübe Ahnung hüllt mir heut die Seele.

Iſenhart.

Dann fahre hin, mein Glück! Lebt wohl!

Selima.

Wohin?
Ich folge Dir.

Iſenhart.

Bleib hier! Du biſt mein Dämon.

Selima.

Dein guter Dämon. Geh! Ich muß Dir folgen.

Irmentraut (zu Iſenhart).

Ich kannt' Euch nicht. Ich lern' Euch jetzo kennen,
Und wohl ſollt' ich bei ſolchem Unheil
Mich freuen, daß ich mich vor Euch verwahrt.
Jedoch, Ihr habt Euch auf die Stimme Gottes
Berufen. Wohl! Ich gebe mich darein.
Wenn Jemand Gottes Willen weiß, ſo iſt es
Der fromme Erzbiſchof Turpin. Ihn will
Ich fragen

Selima.

Gebt den Auftrag mir, o Fürſtin!

Karl.

So ſei's!

Iſenbart.

O Irmentraut, könnt Ihr verzeihn?

Irmentraut.

Ihr ſeht, ich mein' es mit uns gut. Lebt wohl!

(Irmentraut und Iſenbart zu verſchiedenen Seiten ab.)

Karl.

Bleib, Selima! Sag mir, mein holdes Kind,
Ich bin Dein Vater nun, es iſt nicht Neugier,
's iſt Mitgefühl, 's iſt Sorg' und Schmerz und Leid:
Was fühlt Dein Herz bei Iſenbarts Bewerbung?

Selima.

Ich ahne, was Ihr meint, mein edler Fürſt.
O forſchet nicht! Ich weiß nichts zu erwiedern.
Wohl fühlt' ich anders mich als ſonſt, und doch —
Ihr eignes Schickſal ſchaun die Seher nicht.
Mich dünkt, ich habe keinen eignen Willen,
Ich bin ein Werkzeug nur des Willens Gottes.
So ſei der ſeine denn der meine auch!
Zu ſchönem Loos doch hat mich Gott berufen:
Der Schutzgeiſt darf ich des Geliebten ſein,
Und, was ihm auch geſchah', ich bleib' ihm treu.

(ab.)

Karl.

Auch das iſt Lieb', und traun, die höchſte, reinſte,
Im Himmel ſelbſt kann man nicht reiner lieben. —
Ja, edle Frauen, Ihr ſeid hier ſchon Engel!

Dritter Aufzug.

(Wald. Im Hintergrunde eine Hütte.)

Turpin (allein, heraustretend).

Gott ſei gedankt, mein langverjährtes Uebel,
Der dumpfe Schmerz im Kopfe, der mich geſtern
Dort unter dem Gedräng' im Rittersaal
Aufs neu befiel, iſt wiederum gewichen.
Schlaf, ſelbſt ein kurzer Schlaf auf wen'ge Stunden
Iſt doch die beſte Arzenei, welch Wunder
Wird erſt der lange Schlaf im Grabe wirken,
Wenn wir dann auf den Fluren uns ergehn
Der neuen Welt, des Himmelsparadieſes,
Und uns ein reinrer Gotteshauch umweht.
Wie ſchön iſt nicht ſchon hier die friſche Luft,
Der grüne Wald und die Einſiedelei!
Wie freu' ich mich, daß ich aus Spanien
Zurück bin, und in ſtiller Muß' und Ruhe
Mich der Betrachtung ganz ergeben darf.
Und doch, wenn Gott gebeut, ſo muß ich freilich
Zur neuen Wanderung mich rüſten, wär's
Selbſt an den Ural und den Kaukaſus,
Und übers Meer — ſein Wille denn geſchehe! — —

Wie ist mir denn? Ich fühle mich gesund,
Doch leiblich nur, die innre Unruh ist
Noch nicht gedämpft und kehrt mit heftgem Drang.
Ich weiß es wohl, was gestern mich verletzte:
Der Anblick Isenbarts verstimmte mich.
Wie schwach ist doch der Mensch beim besten Willen!
Was kann er denn dafür, daß seinem Vater
Er ähnlich sieht, und — seinen Vater hasst' ich.
Nein, nein, ich hasst' ihn nicht, hass' ihn nicht mehr,
Das wär' unchristlich, doch er that mir weh.
Ich dacht', ich hätt' es längst verschmerzt, ich sehe
Den Sohn ja oft, doch als er seinen Blick,
Recht seines Vaters Blick auf Irmentraut
Hinwandte, konnt' ich kaum mich halten.
Wie, wenn er gar — ich will daran nicht denken,
Sonst kehrt der Schmerz. Ich muß Zerstreuung suchen.
Soll ich im Worte Gottes mich erbaun,
Soll ich im Gärtchen erst die Blumen warten? —
Doch sieh, dort kommt Maria-Selima,
Die holde, schönste Blum' im Garten Gottes,
Die neue Jüngrinn Christi und die meine,
Die dritt' im frischen Kranze hier der Jungfraun,
Wie Bertha lieb mir und wie Irmentraut —
Ihr Blick, ihr Wort wird mich erfreun und heilen!

(Selima tritt auf.)

Sei mir gegrüßt, mein theures, liebes Kind,
Nichts Angenehmres kann mir widerfahren
Als Dein Besuch in meiner Einsamkeit.

Selima.

Und einen hocherfreulichen Besuch
Meld' ich Dir an.

Turpin.

Doch nicht von König Karl? —
Nun dann von Bertha und von Irmentraut.

Selima.

Von Irmentraut. — Wie? Du siehst ernst und finster.

Turpin.

Ich dachte just an Ritter Isenbart.

Selima.

Du weißt?

Turpin.

Nichts weiß ich; aber Du, sag' an!

Selima.

Sie kommt, des Ritters wegen Dich zu fragen.

Turpin.

Ich dacht' es fast. Ich sah's an seinen Blicken.
So ist es wahr? Er hat um sie geworben?
Er hat's gewagt! Ist's möglich? Aber sie —
Hat ihre Hand doch nicht ihm zugesagt?

Selima.

Noch nicht. Sie legt ihr Loos in Deine Hand.
Sie kommt, um sich mit Dir zu unterreden.
Ich aber komm', um Dich für ihn zu bitten.
Doch Du, nicht freundlich scheinst Du ihm gesinnt.
Was hast Du wider ihn, mein frommer Vater?

Turpin.

Sein Vater war ein roher, frecher Mann!
Du weißt nicht, wie er sich an mir vergangen.
Er raubte mir mein höchstes, irdsches Glück!

Selima.

Dein höchstes irdsches Glück? Du bist ein Priester.

Turpin.

Ich ward es erſt nach jener ſchwarzen That.
Ich war ein Ritter, wie mein Nebenbuler —
Mit Unrecht nenn' ich Nebenbuler ihn,
Mein Feind nur war er, mein boshafter Feind.
Schon früher hatten wir uns oft entzweit;
Aus Neid und Mißgunſt nur ward er mein Dämon.
Er ſah, wie innig wir einander liebten,
Er liebte ſie nicht, o er liebte nichts.
Doch um mir weh zu thun, warb er um ſie.
Sein Reichthum, ſeine Macht beſtach die Eltern;
So führt' er ſie mit Zwang vor den Altar,
Und freute meiner Pein ſich und Verzweiflung.
Da bat ich ſie um einen letzten Abſchied.
Sie ſagt' es zu. Wir ſahn uns, o wir liebten
Uns zärtlich noch, wie komm' es anders ſein.
Ein letztes Lebewohl, war's ein Verbrechen?
Er aber war uns heimlich nachgeſchlichen,
Er traf uns, ſchäumte Wut, und zog das Schwerdt.
Doch ich entwaffnet' ihn, ich ſchonte ſein.
Da ſtieg bei ihm die Raſerei aufs höchſte,
Und, ſeiner mächtig kaum, verflucht' er mich,
Und ſprach: Zwar meinem Schwerdt biſt Du entgangen.
Doch einen Sohn ſoll, die Du liebeſt, mir
Gebären, und er ſoll Dein Mörder werden!"

Selima.

Entſetzlich! Sind auch Chriſten deſſen fähig?

Turpin.

Er war kein Chriſt, ein Menſch, ein wütend Thier.

Selima.

Vollende Deinen ſchrecklichen Bericht!

Turpin.

Sein Sohn iſt Iſenbart; der Vater mordete
Die Gattinn durch die rohſte Barbarei.
Doch ſelber ſtarb er bald der Armen nach;
Ich aber nahm die Bibel ſtatt des Schwerdts.

Selima.

Und fürchteſt Du des Fluchs Erfüllung nun?

Turpin.

Ich fürchte nichts, ich ſieh' in Gottes Hand.
Ich fürchte nichts für mich, jedoch für Andre.

Selima.

Furchtbar war nur der Vater, nicht der Sohn.

Turpin.

Aus ſeinem Aug' und Antlitz ſpricht der Vater.

Selima.

Doch auch die Milde ſeiner Mutter wohl.

Turpin.

Nein, Irmentraut hat ſeiner Mutter Züge,
Ich bilde mir zum mindeſten es ein;
Drum lieb' ich ſie als wär's mein eignes Kind.
Und die ſollt' ich dem Sohn des Rohen geben?

Selima.

Und wär' auch er's? Er iſt nur ungeſtüm.
Auch ſtachelt ihn der Ehre mächtger Sporn.
Doch iſt er, denk' ich, ſtark und hochgeſinnt,
Voll Leidenſchaft, voll Zorn, des Böſen fähig;
Doch mehr noch tüchtig zu der höchſten Tugend.
So kräftiger Naturen gibt's nicht viel,
Und mehr als jede andere Naturkraft,
Als wolkenhohe Berg' und brauſend Meer
Setzt hohe Menſchenkraft uns in Erſtaunen,

Und legt die Pflicht uns auf, zum Guten sie
Zu leiten, wer es kann. Du kannst es, Vater.
So unternimm es, mach so gut ihn, wie
Er stark ist, mach zu Deinem Sohn ihn, sei
Sein Vater, o Du bist es ja, er ist
Der Sohn von ihr, die Du so heiß geliebt.

Turpin.

Du bist gewaltig, Mädchen. Ja, Du übst
Die Lehren wahrhaft, die ich Dich gelehrt.
Dein Meister war ich, jetzt bin ich Dein Schüler.
So rede, was verlangest Du von mir?
Ich will der alten Zeit nicht mehr gedenken,
Ich will den Vater an dem Sohn vergessen,
Selbst freundlich sein, und kann ich's nicht, wenn ich
Ihn ansehe, meine Blicke niederschlagen,
Und, wenn er aufbraust, Dein und Irmentrauts
Gedenken. — Gnügt Dir das noch nicht? Du schweigst.

Selima.

Ich wußt' es wohl, wie liebevoll Du bist.
Jedoch was wirst Du Irmentraut erwiedern?

Turpin.

Und was verlangst Du, daß ich ihr erwiedre?

Selima.

Wie, wenn Du sagtest, was ich Dir gesagt?
Wir sind ja gleicher Meinung jetzt von ihm.
Die Ehe sei die Schule der Erwachsnen,
So hört' ich, und daß Eins das Andr' erziehe.
Welch schönes Loos wär's für ein schwaches Weib,
Den überstarken Mann zu sänftigen,
Theilnehmerinn zu sein am edlen Werk,
Wozu ihn Gottes Willen ausgerüstet!

Turpin.

Und wenn es nicht gelingt?

Selima.

Schon der Verſuch
Trägt ſeinen Lohn. Jedoch er wird gelingen.

Turpin.

Und traut' ich's Einer zu, ſo wär' es Dir.

Selima.

Der Lieb' und Gegenliebe wird's gelingen.
Mir iſt es nicht beſtimmt.

Turpin.

Doch Irmentraut,
Sie liebt ihn nicht.

Selima.

Noch nicht. Sie wird es lernen.

Turpin.

Und warum redeſt Du nicht ſelbſt zu ihr?

Selima.

Sie würde — würde mich vielleicht verkennen.
Auch hat ſie ſelbſt zum Richter Dich gewählt.

Turpin.

Zum Richter? — Doch ich lehne dieſes Amt ab.

Selima.

Das darfſt Du nicht. Willſt Du Dich ihr entziehen?

Turpin.

Mich ihr entziehen? Nimmermehr! Jedoch
Es giebt hier nichts zu richten. Nein, Du willſt,
Ich ſoll durch meinen Ausſpruch ihren Willen
Beſtimmen, und das wäre wider Gottes
Gebot. Gott ſelbſt beſtimmt nicht unſern Willen.
Das maßte ſich der Gott zu Delphi an.

Ich bin kein Heidengott, kein blind Orakel,
Ich bin ihr warmer Freund, ich bin ihr Vater.

Selima.

Und darf der Freund des Freundes, darf der Vater
Des Kindes Fuß, des Kindes Herz nicht leiten?

Turpin.

Ja wenn er selbst den rechten Weg nur wüßte!

Selima.

Den rechten Weg zeigt Gott dem Frommen wohl.

Turpin.

Ein großes Wort! Dem Frommen! Wer ist fromm?
Fromm ist man nur im einsamen Gebet,
Den Blick zu Gott.

Selima.

So willst Du sie nicht sehn?

Turpin.

O doch! Sie sehn, sie sprechen! Und sie wünscht es,
Dann ist's ja meine Pflicht. Sie sehn, sie sprechen,
Das ist zugleich auf Erden hier mein höchster
Genuß und meine liebste Freud', und auch
Die reinste; denn ich denke dann an sie,
Die ich verlor, die längst ein Engel ist,
Es immer war, nur hier ein leidender,
Doch nun ein glücklicher, ein selger Engel.
Ja wenn mir Irmentrauts Gestalt erscheint,
Und ihrer Stimme süßen Ton ich höre,
Da kann ich mich bisweilen ganz vergessen,
Ich schau und hör', und träume fast, ich weiß nicht,
Ob ich ein Jüngling wieder, ob ich todt bin.
Ich liebe sie, und nun soll ich die zweite
Geliebte mir nicht etwa rauben lassen,

Nein, Du verlangst, daß ich dem Räuber sie
Ausliefere.

Selima.

Dem Räuber nicht, dem Sohn
Des Räubers und des Feindes wohl. Jedoch
Du bist ein frommer Mann, Dein liebend Herz
Umfasst nicht bloß die Freunde, auch die Feinde.
Man soll den Feinden wohlthun, den lebendgen,
Warum nicht auch den todten? Thu ihm wohl,
Indem Du seinen Sohn zu Deinem machst.
Auch er, der Vater, ist Dein Feind nicht mehr.
Er hat wohl längst bereut, und schwebt als Schatten
Mit Sehnsucht, Dir die Unbill abzubitten,
Und wird, wenn Du einst kommst, am Himmelsthor
Zuerst Dir nahn und flehend Dich empfangen. —
O sieh, Du bist gerührt, Dein Aug' ist naß.
Nun ist die rechte Zeit für Irmentraut.
Ich höre gehn. Sie kommt. Leb wohl! Leb wohl!

(ab.)

Turpin (allein).

Ich liebe Irmentraut; — doch Selima —
's ist etwas Ueberirdisches an ihr,
's ist eine Kraft im Blick, im Wort, im Geist,
Ein Glaube, fähig Berge zu versetzen,
Wie Paulus sammt den Jüngern Christi hatte;
Ein Glaub' ist's an den Engel in dem Menschen, —
An Irmentraut, — das laß' ich mir gefallen,
Jedoch an mich auch und an Isenbart — —
Als ob wir nicht erst Engel werden müßten!
Ich, dünkt mich, bin noch weit davon entfernt,
So redlich ich's auch mit mir selber meine.

Wie freu' ich mich, daß meine Irmentraut,
Und daß nicht Isenbart jetzt zu mir kommt.
Er zürnt mir mehr vielleicht noch als ich ihm.
Der Kern mag gut sein, doch die Schal' ist bitter.

(Isenbart tritt auf.)

Isenbart.

Du bist verwundert! Du erwartetest
Mich nicht, Du hofftest Irmentraut zu sehn.
Doch Irmentraut wird meine Sache schlecht
Verfechten, besser drum, ich führe selbst sie.
Sie will Dich fragen, ob sie meine Hand
Annehmen soll; ich frage nicht, ich bitte
Um Deinen günstgen Ausspruch, gib sie mir!
Versteh, ich bitte Dich, ich könnt' auch drohn,
Denn ich bin meiner beiden Eltern Kind.
Mein Vater drohte, meine Mutter bat.
Und heute soll in mir die Mutter walten.
Vergessen will ich meinen alten Groll,
Den er mir angeerbt hat gegen Dich.
Ich glaub', ich weiß es selbst, daß Du im Recht bist.
Abneigung aber kehrt sich nicht an Recht.
Wir lieben uns einander nicht, jedoch
Vergeben können wir einander, und
Ich komme her, mit Dir mich zu versöhnen.

Turpin.

Versöhnung wünschest Du? Bedarf es deren?
Wir haben nichts einander zu vergeben.

Isenbart.

O doch!

Turpin.

Was meinest Du?

Iſenbart.

Du mir, daß ich
Der Sohn des Dir verhaßten Vaters bin.

Turpin.

Das nennſt Du Schuld? Ein Zufall iſt's, ein Unglück.

Iſenbart.

Nenn's, wie Du willſt! 's iſt Dir ein Dorn im Auge.

Turpin.

Was aber hätteſt Du mir zu verzeihn?

Iſenbart.

Ich Dir? O mehr und Schlimmeres, Turpin!
Zuerſt, daß meine Mutter Dich geliebt
Vor meinem Vater, das war ein Geſchick,
Und darin ſtehen wir einander gleich.
Doch daß ſie Dich, und daß Du ſie geliebt,
Nachdem mit meinem Vater ſie vermählt war,
Das nenn' ich Schuld, ein geiſtger Ehbruch war's.

Turpin.

Und wär' es ſo, verſchuldete 's Dein Vater.

Iſenbart.

Berechtigt fremde Sünde Dich zur eignen?

Turpin.

Fürwahr, Du richteſt ſtrenger als am großen
Tag des Gerichts Gott ſelber richten wird.

Iſenbart.

Gott iſt gerecht nicht bloß, er iſt auch mild.
Und das ſoll auch der Menſch ſein, und ich komme
Drum her, um Dir Verſöhnung anzubieten,
Im Namen meines Vaters auch, er hatte
Dir mehr wohl zu vergeben, als Du ihm.
Denn Du beſaßeſt meiner Mutter Herz

Bis an den letzten ihrer Tag', ich weiß es,
Du warst der Glückliche! Mein Vater hatte
Nur ihre Thränen, ihren Haß und Abscheu.
Du warst der Glückliche! Du hattest nur
Mit Deinem Leid, mein armer Vater hatte
Mit seiner heftgen Leidenschaft zu kämpfen.

Turpin.

Du mischest kühn die Wahrheit mit der Falschheit.
Du nennest mich den Glücklichen! Den minder
Unglücklichen magst Du mit Recht mich nennen;
Denn zu der Schuld kann ich mich nicht bekennen,
Die Du mir zuschreibst. Oder hätte doch
Der Gramerinnerung an die Verlorne
Mir unbewußt ein frevelnder Gedanke
Sich eingemischt, so mag mir Gott verzeihn!
Du klagst mich an, daß ich vorher besessen,
Was räubrisch mir nachher entrissen ward.
So thu' ich auch wohl unrecht gegen Dich,
Daß Irmentraut mir theuer, und ich ihr,
Weil Du Dich ihrer jetzt bemächtigen willst.

Isenbart.

Nicht tadl' ich, daß sie jetzt Dir angehört,
Vielmehr, es ist mir lieb, so kannst Du mehr
Auf sie als Andre wirken, und ich bitte,
Daß Du sie mir abtretest.

Turpin.

Welche Rede!
Abtreten? Lieb' einflößen willst Du sagen.

Isenbart.

Das werd' ich selbst, wenn sie die mein' erst ist.
Abtreten wiederhol' ich, und das heißt,

Wenn ſie Dich fragt, ob ſie mich wählen ſoll,
Du Antwort gibſt mit einem runden Ja.

Turpin.

Doch was berechtigt mich zu ſolchem Ja?

Iſenbart.

Der Wunſch, den Groll zu tilgen zwiſchen uns.

Turpin.

Ich hege keine Feindſchaft gegen Dich.

Iſenbart.

Kennſt Du den Fluch nicht, welcher auf mir laſtet?

Turpin.

Du meinſt?

Iſenbart.

Den Auftrag meines Vaters mein' ich.

Turpin.

Du wollteſt mich, Du könnteſt mich ermorden?

Iſenbart.

Ich wollte? Nein, ich will nicht. Ob ich könnte?
Iſt irgend wer ſtets ſeines Willens mächtig?
Doch, wenn ich Dich ermordete, ſo hätteſt
Du ſelber Schuld an Deinem Untergang.

Turpin.

Ich ſelber Schuld?

Iſenbart.

Wenn Du zur Wut mich reizteſt.

Turpin.

Wodurch?

Iſenbart.

Durch Nichterfüllung meines Wunſches.
O wecke nicht den Dämon in mir auf!
Nein, nein, ich bitte Dich, thu's mir zu Lieb'!

Vertraue mir! Du thuſt ein gutes Werk.
Noch glüht in mir das wilde Blut des Vaters;
Doch Irmentraut wird mich beruhigen.
O ſprich es, das verhängnißvolle Wort.
Bei meiner Seele Heil, bei Deinem eignen
Bitt' ich, beſchwör' ich Dich — ſprich es aus!

Turpin.

Und was verbürgt mir Deine Mäßigung?
Denn Deine Bitte ſelbſt iſt Leidenſchaft.

Iſenbart.

Ich hab's geſagt, mein Wort, mein Ehrenwort!

Turpin.

Ich ſähe lieber eine That zuvor.

Iſenbart.

Sag an! Ich bin zu jeglicher bereit.

Turpin.

Die That iſt, daß Du harrſt und Dich geduldeſt.

Iſenbart.

Du ſpielſt mit mir. Das iſt kein Thun, iſt Leiden.
Ich will Entſcheidung und Du gibſt ſie, oder — —
Ich bitte Dich —

Turpin.

Du bitteſt und Du drohſt.
Ich laſſe nicht durch Bitte, noch durch Drohung
Mich zwingen. Geh, ich höre kommen. Geh!
's iſt Irmentraut. Laß mich mit ihr allein!

Iſenbart.

Du heißt mich gehn?

Turpin.

Geh oder bleib!

Iſenbart.

Ich gehe.

Doch bleib' ich nah, um Dich zu hören. Merk' es! (ab.)

Turpin (allein).

Er überwältigte mich faſt mit ſeinem
Spitzfindgen Ungeſtüm. Hat er, hab' ich Recht?
Ich könnte wahrlich aus Nachgiebigkeit
Ihm willig ſein, ihr groſſes Unrecht thun.
Ich muß es überlegen. Doch ſie kommt.

Irmentraut tritt auf.

Irmentraut.

Ich muß zu Deinen Füßen niederknien,
Mein — zweiter Vater, ſeit der erſte ſtarb.

Turpin.

Was iſt Dir, Tochter? Du biſt ſo bewegt,
Wie ich Dich faſt noch nie geſehn. Steh auf!
Du warſt ſonſt immer ruhig, hell und klar.

Irmentraut.

Ich bin es nicht mehr, mein geliebter Vater.
Voll Unruh komm' ich und noch mehr voll Scham —
Voll Unruh über den Entſchluß, den ich
Zu faſſen habe, und voll Scham, daß ich
In Deine Hände die Entſcheidung legte,
Und ſie mir nun zurückerbitten muß;
Denn, wie Du auch entſchiedeſt, keins von beiden
Kann ich aus einem fremden Munde nehmen.
Ich ſehe, daß ich ſelber wählen muß,
Wenn mir die Wahl gefallen ſoll, und kann
Mich nicht entſchlieſſen.

Turpin.

Ich durchſchaue Dich.

Ich frage nicht, was haſt Du gegen ihn,
Was haſt Du für ihn? Weil Du zweifelſt, ſeh' ich,
Du liebſt ihn, Irmentraut. Hab' ich nicht Recht?

Irmentraut.

Ich weiß es nicht — ich ſollt' es nicht — ich kenne
Das Gut' an ihm, jedoch ſein Schlimmes auch.
Er iſt ein Held, er iſt gerad' und wacker,
Er hat den Oheim von dem Tod' errettet;
Doch tobend Feuer wogt in ſeinem Blut,
Er iſt der Sprößling unglückſelger Ehe,
Es kämpft in ihm der Dämon mit dem Engel,
Ich ſchaudere vor ihm, doch zieht's mich zu ihm.
Wenn ich von ihm nicht wüßte, würd' ich ihm
Vielleicht trotz ſeines raſchen Worts vertraun.
Denn, daß ich es geſtehe, dieſe Raſchheit
Mißfällt mir nicht, ſie zeugt von tiefem, ſtarkem
Gefühl, von ſicherm Blick und Geiſtesklarheit.
Doch, da ich auch die Schattenſeite kenne,
So darf ich mich dagegen nicht verblenden,
Darf ich dem eigenen Gefühl nicht traun.
Er iſt ein Urſohn der Natur, geſund
Und kräftig, aber ungebändigt, wild,
Furchtbar, ein edler Leu, jedoch ein Leu.

Turpin.

Ich freue mich, daß Du ihn kennſt; Du liebſt ihn.
Ich freue mich, daß Du mir die Entſcheidung
Erläſſeſt, die ich auch ablehnen müßte
Aus Feigheit nicht, aus eigenem Ermeſſen.

Irmentraut.

Aus Feigheit? Wie? Was willſt Du damit ſagen?

Turpin.

Verlang' es nicht zu wiſſen! Mir entfiel
Das Wort; und doch, es wär nicht minder Feigheit,
Es zu verſchweigen. Iſenbart war hier,
Und bat mich dringend, — Dir nicht abzurathen,
Nein — drohte mir mit ſeines Vaters Fluch,
Er drohte, mich zu tödten, mich zu morden,
Sofern ich Dir nicht zurieth', ihn zu wählen.

Irmentraut.

Das that er? Nein, dann kannt' ich ihn noch nicht.
Das hätt' ich nicht von ihm beſorgt, das war
Nicht wacker gegen mich, unwürdig war's, —
Doch gegen Dich — ich mag es nicht benennen —
Dich hätt' er, wenn Du nicht auf ſeine Drohung — — —?
Jetzt iſt's entſchieden, jetzt iſt's feſt! Denn nimmer
Möcht' ich die Gattin eines Mörders werden. (ſchnell ab.)

Iſenbart ſtürzt gleich darauf hervor.

Iſenbart.

Turpin, Turpin, das iſt Dein Tod, Elender!

Turpin.

Was that ich Dir?

Iſenbart.

Du haſt mich angeklagt.

Turpin.

Ich ſagte nichts als was Du ſelbſt geſprochen.

Iſenbart.

Gleichviel. Ich habe ſie verloren. Du
Mußt ſterben. Stirb! Bereite Dich zum Tode!

Turpin.

Wagſt Du es zuzuſtoßen?

Iſenbart.

Wie? Du zweifelſt?

Turpin.

Wag's! Gott beſchützt mich. — Memme, nein, Du darfſt nicht.

Iſenbart.

Da, für die Memme das! Du biſt des Todes.

(Er erſticht ihn.)

Turpin (ächzend).

Nimm meine Seele auf!

Iſenbart.

Was that ich? That ich's?
Turpin, erwach', erwach'! Weh mir! Er ſtirbt. (entflieht.)

Irmentraut (von der andern Seite zurückkehrend).

Wer ächzte hier? Wer ſprach hier? — Weh, Turpin!
Er liegt in ſeinem Blut, er iſt erſchlagen.
Zu Hülf'! o Gott, zu Hülfe!

Karl und Selima treten auf.

Karl.

Was iſt geſchehn?

Selima.

O furchtbar! Weh! Ich kam zu ſpät. Ich ahnt' es.

Karl.

Turpin getödtet! Gräuelthat! Von wem?

Irmentraut und Selima.

Von ihm!

Karl.

Von wem?

Irmentraut.

Von ihm, von Iſenbart.

Karl.

Von ihm? Nein, nein! — Von ihm? Haſt Du's geſehn?

Irmentraut.

Nein, nicht geſehn, — doch iſt es ſonder Zweifel.

(Karl ſtößt ins Horn.)

Selima (die im Gebüſch einige Kräuter abrupfte).

Vielleicht, wenn noch ein Funken Leben in ihm iſt —

(ſie legt die Kräuter auf die Wunde.)

Doch mehr bedarf's. Wie bringen wir nach Hauſ' ihn?

Karl (noch einmal blaſend).

Ich nehm' ihn ſelbſt in meine Arme.

(Einige Jäger erſcheinen.

Wohl!

Macht eine Bahr' aus Zweigen. Raſch!

Selima.

In ſeiner

Einſiedlerklauſ' iſt wohl ein Ruhebett.

(Die Jäger holen es.)

Nun legen wir ihn ſanft darauf!

(zu den Jägern)

Geht, geht nun!

(Die Jäger ab mit Turpin, von Selima und Irmentraut begleitet.)

Karl (allein zurückbleibend).

Turpin durch Iſenbart getödtet? Nein,
Ich kann's noch meinem Aug' und Ohr nicht glauben.
Ich muß mir Licht verſchaffen. (Er will fort.)

Iſenbart tritt auf, ohne Karl zu ſehen.

Sieh, er kommt.

(Karl tritt bei Seite.)

Iſenbart.

Bin ich's, der es gethan? Es iſt ein Traum!
Ich will erwachen. Ich erwache nicht.
Und dieſer Dolch in meinen Händen. Weh!

Er iſt gefärbt, 's iſt Blut an dieſem Eiſen
So hab' ich's doch gethan, — im Schlafe, mein' ich,
Im Traum. Wie kann man ſchrecklich träumen!
Ich war doch ſonſt kein Mörder, tödtete
Wohl mit dem Schwerdt die Saracenenheiden.
Was hab' ich mit dem Dolch zu ſchaffen? Fort!
Doch laß mich ſehn, ob ich denn nicht erwache!
Ich will ihn an mir ſelber prüfen, will
Turpins Blut mit dem meinen miſchen.

(Er will ſich erſtechen; Karl tritt vor.)

Karl.

Halt!
Du ſchläfſt nicht, Iſenbart! Du wachſt. Haſt Du
Turpin gemordet?

Iſenbart.

Ja, im Schlaf, im Traum.

Karl.

Du wachſt, Entſetzlicher! Du wachſt! Und wenn
Wir Beide träumten, dürfteſt Du im Schlaf
Wen morden, Iſenbart? Beſinne Dich!

Iſenbart.

Ich dürft' es nicht.

Karl.

Warum erſchlugſt Du ihn?

Iſenbart.

Weil er mir Irmentraut — weil ſie — weil ich — —

Karl.

Nun wirren die Gedanken ſich bei ihm.
Sein Auge ſtiert. Er will, — er kann nicht ſprechen.
Beim großen Gott, ich fürcht', er kommt von Sinnen.

Iſenbart.

Nein, König Karl, ich kenne Dich, ich bin
Erwacht, ich ſprech', ich bin bei Sinnen.
Weh mir! Ich habe den Turpin ermordet.
Und ich muß wieder ſterben. Laß mich ſterben!

(Er will ſich tödten.)

Karl (ihm den Dolch entreißend und wegſchleudernd).

Willſt Du Dich ſelber tödten, Iſenbart?
Verbrechen auf Verbrechen häufen, Deine
Ewige Seele mit dem Leib verderben,
Und an den Herrn der Finſterniß verkaufen?
Willſt Du ein Saul ſein, ein Iſcharioth,
Ein ſchnöder Saracene Belligant?
Willſt Du dem Hochgerichte Dich entziehn?
Denn ſterben mußt Du freilich. Blut will Blut. —
Du ſterben, auf dem Blutgerüſte Du,
Der Retter meines Lebens? Nein, o nein!
Entflieh! Ich will Dich nicht geſehen haben.
Entflieh! Bereue! Ich verbanne Dich
Aus meinen Landen. Eil', o eil', eh Dich
Ein andres Auge ſieht. Ha, Selima!

Selima tritt auf

Selima.

Du haſt verbannt ihn? Wohl, ich gehe mit ihm.

Karl.

Was iſt Dir? Ihn, nicht Dich. Komm, laß uns fort.
Wie geht's Turpin?

Selima.

Ich folge Iſenbart.
Ihm hab' ich mich als Dienrinn angelobt,
Als Retterinn, wenn nicht des Leibes, ſo

Der Seele doch. Was wär' ich, wenn ich nicht
Gefahr, Verbannung, Tod mit ihm nicht theilte?
Leb wohl! Ich geh mit ihm. Leb wohl, o König!

(ab mit Isenbart.)

Karl.

O Selima! Ja, das ist Lieb' und Treue!
Und Isenbart, Beglücktunglücklicher!

Vierter Aufzug.

(Prunk- und Gerichtssaal.)

Angilbert und Bertha treten auf.

Bertha.

Sieh, Angilbert, dieß iſt das Prunkgemach
Des Vaters, das Du noch nicht ſahſt; wir haben,
Seit Du verreiſt warſt, neu es ausgeſchmückt.

Angilbert.

Fürwahr, ein königliches Prunkgemach!

Bertha.

Du kennſt die einzlen Seltenheiten alle,
Die aus der ganzen Welt, von Oſt und Weſt,
Beſonders von Konſtantinopel, und
Aus Bagdad, von der Kaiſerinn Irene,
Und von dem mächtigen Kalifen Harun
Alraſchid als Geſchenk mein hoher Vater
Erhielt, Du ſiehſt ſie hier nun aufgeſtellt,
Und nehmen ſie ſich nicht recht ſtattlich aus?

Angilbert.

Gar ſehr, und das iſt Dein Werk, theure Bertha!
Ich kenne Deinen Kunſtſinn, Du biſt Dichterinn

So gut wie ich; denn was iſt Poeſie
Als Kunſt der ſchönen Form, mög' es betreffen
Gedanken, Farben, Töne, oder nur —
Zimmergeräthe. Ja ihr Frauen ſeid
Geborne Richterinnen des Geſchmacks,
Und Du zumal.

Bertha.

Als eines Dichters Frau
Gezieмt mir freilich etwas Poeſie.
Doch nun laß Dir die Herrlichkeiten zeigen!
Ich ſehe nicht daran mich ſatt, und mag ſie gern
Auch andern Leuten zeigen und benennen.
Da ſtehn die drei berühmten ſchönen Tiſche
Aus lauterm Silber, auf der Platt' hier iſt
Konſtantinopel abgeformt, auf der
Die heilge Stadt, der Sitz des erſten Biſchofs
Der Chriſtenheit, die Stadt, die Karl, mein Vater,
Hochhält und liebt, und allen vorzieht, Rom;
Und auf dem dritten Tiſch iſt gar das Abbild
Der ganzen Erde — kann man das wohl glauben?
Wer hat die ganze Erde denn geſehn? —
Und hier der Purpur, brennendroth, aus Tyrus,
Dann hier die kleinen Heidengötter alle,
Recht hübſch zum Anſehn, aber wunderlich!
Was ſich die Heiden doch einbildeten! —
Da iſt der Löw' aus Mauritanien,
Das Paar von Panthern aus Numidien,
Und da der große Elephant des Harun,
Modelle nur, ich ſeh ſie lieber an
Als in dem Käfiche die Thiere ſelbſt. —
Und all die Specerein, Kunſtſachen, Perlen!

Dort aber iſt das Seltenſte des Seltnen,
Die Waſſeruhr aus Bagdad, von Metall,
Mit goldnem Zifferblatt und ſchwarzem Zeiger,
An der, wenn ſie die Zahl der Stunden anſchlägt,
Aus aufgeſprungner Pforte ſo viel Männer
Zu Roß erſcheinen und die Lanze heben.
Das hat der Vater jetzt abändern laſſen:
Statt Reuter kommen chriſtliche Figuren.
Jetzt iſt es grade vier Uhr. Horch, es ſchlägt,
Dann kommen, ſchau, die vier Evangeliſten.

(Es geſchieht.)

Angilbert.

Beim Himmel, wunderſam, höchſt wunderſam!
Doch mehr noch ſtaun' ich, daß dieß neue Werk
Ein Künſtler hier bei uns zu Stande brachte.

Bertha.

Sind denn die Deutſchen kein erfindriſch Volk? —
Um zwölf Uhr kommen die zwölf Jünger Chriſti.

Angilbert.

Ja, viel des Seltnen und des Herrlichen
Beſitzt Dein Vater; aber der Beſitzer
Iſt doch das Seltenſte und Herrlichſte,
Ein Mann, ein Menſch, wie ſelten er erſcheint!
Und von den Schätzen allen, die er ſein nennt,
Hat er den gröſſeſten, den liebſten, mir
Zum Eigenthum geſchenkt, Dich, theure Bertha.
Ich geh noch immer wie im Traum, ich kann
Mich in mein allzugroßes Glück nicht finden.

Bertha.

Wohl bin ich Dein, mein trauter Angilbert,
Doch bin ich auch des Vaters noch; Du weißt,

Er hält die Schwiegersöhn' am Hofe fest,
Damit er seine Töchter nicht verliere.
Er ist ein großer König und ein Held,
Ich weiß, ich hör's; doch noch gewisser weiß ich,
Daß er der zärtlichste der Väter ist.

Angilbert.

Welch eine Zukunft lächelt mir entgegen,
Recht, wie ich sie gewünscht, wie ich sie brauche!
Dem Dichter ist vor Allem Liebe noth,
Innig zu lieben und geliebt zu werden;
Dann Sorgenlosigkeit für den Bedarf
Des Lebens, Muße, Freiheit, Ruh; doch auch
Bewegtes Leben, immer etwas Neues!
Und all das hab' ich.

Bertha.

Immer Neues willst Du?
Wie soll ich's machen, stets Dir neu zu bleiben?

Angilbert.

Das eben ist die Eigenheit des Dichters,
Daß alles sich vor seinem Blicke neut,
Zumal die Eigenschaft des glücklichen,
Des durch die Liebe wonnetrunknen Dichters.
Dein blaues Auge, heut vergleich' ich es
Mit einem Edelstein, mit einem Sapphir;
Doch schöner ist's, der Stein hat keine Seele —
Und morgen mit des Meeres stillem Spiegel,
In dessen Grund der Schätze höchster ruht —
Dann wieder mit dem lichten Blau des Himmels,
Ja, Himmel ist Dein Aug', im Himmel wohnt
Gott, und Dein schönes Herz ist göttlich auch.
Der Blick des Dichters findet immer Neues,

Und Neues ſchafft die rege Bildungskraft,
Mag er die Gegenwart anſchaun, mag er
In die vergangnen Zeiten ſich vertiefen,
Mag er der Zukunft Räthſel löſen wollen.
Doch wünſcht er wohl, daß während ſelbſt er ruht,
Die Wirklichkeit ihn durch den Wechſel reize.
Und wo gibt's mehr des Wechſels, mehr des Neuen
Als hier am Hof des großen Königs Karl?
Dein Vater liebt die Wiſſenſchaft, die Kunſt,
Ergetzt ſich an den edelſten Genüſſen,
Wenn er daheim iſt, und läſſt Theil uns nehmen;
Geſandte, Boten kommen täglich an
Aus ſeinem Reiche, wie aus fremden Landen,
Wir leben wie im Mittelpunkt der Welt;
Und, zieht er aus, ach leider nur zu oft,
So geht kein Tag faſt hin, wo er uns nicht
Mit Nachricht oder mit Geſchenk erfreute.
O Bertha, wie bin ich, wie ſind wir glücklich!

Bertha.

Wir ſind es; aber daß es Andre nicht ſind,
Das macht unglücklich ſelbſt die Glücklichen.
Ich denk' an Irmentraut, ſie iſt es nicht.
Sie ſcheint dem Iſenbart nicht abgeneigt,
Und doch iſt ihre Seele voll von Unruh.

Angilbert.

Unruh geht der Erfüllung ſtets voraus.

Bertha.

Die Liebe kann auch ſehr unglücklich machen.
Mein Freund, ich fürchte, wir erleben Neues;
Doch Neues iſt fürwahr nicht ſtets erfreulich.

Angilbert.

Wenn nur der Menſch ſich recht beſinnt, ſo ringt er
Sich aus dem Dunkel bald zum Licht hervor.

Turpin wird hereingetragen, Irmentraut kommt zugleich.

Irmentraut.

Tragt ihn nur hier herein. So! Setzt ihn nieder!

Angilbert.

Der Erzbiſchof!

Bertha.

Mein Gott, wie blaß iſt er!
Was iſt ihm?

Irmentraut.

Ihr ſollt Alles wiſſen.
Doch jetzt geduldet Euch! — — Er regt die Wimpern,
Er ſchlägt die Augen auf. O Gott ſei Dank,
Er iſt nicht todt. Er wird nicht ſterben. Nein! —
Wie iſt Dir, unglücklicher, theurer Mann?
Du winkeſt mit den Augen — Du biſt müde —
Du kannſt nicht ſprechen. Nein, verſuch' es nicht!
Schlaf wieder ein, ſchlaf ein zum neuen Leben!

Karl tritt auf.

Karl.

Wie ſteht's?

Irmentraut.

Er ſchläft.

Karl.

Was aber ſoll er hier?

Irmentraut.

Er gab ein Lebenszeichen grad', als wir
In den Palaſt eintraten, und der Saal hier
War uns der nächſte. Doch befiehl, wohin?

Karl.

Bringt in das neue Schlafgemach ihn dort.
Ich hatt' es auserſehen für den nächſten hohen
Beſuch, vielleicht den Oberbiſchof Roms.
Jedoch Turpin gilt mir dem höchſten gleich.
Mag er es denn zuerſt beziehn und einweihn,
Sei's durch ſein Leben, ſei's durch ſeinen Tod.

Bertha.

Durch ſeinen Tod?

Karl.

Er iſt ermordet.

Angilbert.

Wie?

Karl.

Von Iſenbart. Der Thäter iſt entflohn,
Verbannt.

Selima (eintretend).

Er will den Bann nicht, will den Tod.
Ich kehre ſeinetwegen, doch auch wegen
Des Todten, nein nicht Todten — Schlummernden.

Arzt kommt.

Karl.

Seht hier, Herr Äskulap, hier gibt's zu thun.

Selima.

Mein König Karl, verzeiht, hier gibt es jetzt
Auch für den Arzt der Ärzte nichts zu thun.
Vertraut mir, überlaſſt mir ihn. Bringt ihn
Zu Bett und bleibet bei ihm, wenn Ihr wollt,
Arzt, Bertha, Irmentraut und Angilbert.
Ich komme gleich. Er ſchläft jetzt ruhig. Fort!

(Alle mit Turpin ab in das Zimmer im Hintergrunde. Karl und Selima bleiben.)

Selima.

O König Karl, ich wiederhol's, er will nicht
In die Verbannung gehn, will lieber ſterben,
Als außer ſeinem Vaterlande leben.
Er will ein Urtheil, ein Gericht, gewähr's ihm,
Und ſonder Aufſchub. Er iſt in der Nähe.
Willſt Du die letzte Wohlthat ihm erweiſen?

Angilbert (zurückkehrend).

Der Arzt wünſcht Dich zu ſprechen, Selima.

Karl.

Du kommſt zu rechter Zeit. Geh, lade mir
Die Richter, die Du findeſt, ſchleunig hier
In den Gerichtsſaal her. Sie ſind daheim.

(Angilbert ab.)

Irmentraut und Bertha kommen aus dem hintern Zimmer.

Bertha.

Der Arzt iſt voller Angſt, er bittet Dich,
Den Kranken zu betrachten, Selima.
Er nennet ihn ſchon todt. Doch wünſcht er noch
Das Letzte zu verſuchen, ihn zu baden.

Selima.

Nichts ſoll er thun. Der Kranke ſchläft. Der Schlaf
Iſt heilig, und am heiligſten der Schlaf
Des Todes. Stört ihn nicht, er geht von ſelbſt,
Wenn er den ſtillen, ſanften Dienſt vollbracht hat;
Verjüngt erwachen wir, hier oder dort.

Karl.

Was aber machteſt Du mit ihm im Walde
Gleich nach der That? Ich ſah's und ſah es nicht.

Selima.

Ich wandt' ein Mittel an, das mich ein weiſer

Heilkünſtler aus Arabien gelehrt.
Dein Arzt würd' es kopfſchüttelnd hören, glaub' ich.
Doch half es oft, ich übt' es ſchon bei Andern.
Wir nennen es ein ſympathetiſch Mittel.
's iſt eine Pflanze, die zum Glück ich fand,
Sie ſtillt den Blutſtrom, aufgelegt der Wunde,
Doch iſt's die Pflanze nicht allein, der Geiſt iſt's,
Den man mit Hauch und zauberiſchem Wort
Dem Blatt, dem Saft, dem Blüthenkelche mittheilt.

Karl.

Doch iſt das nicht unchriſtlich, teufliſch Werk?

Selima.

Es hilft nur, ausgeübt von lautern Seelen,
Wenn ſie geboren unter günſtigem Schein
Der Wandelſtern' und des Zodiakus.
Unkräftig bleibt's, wo Seelenreinheit fehlt;
An ſolche drum iſt's auch nur mitzutheilen.

Karl.

So wirſt Du unſern theuern Kranken retten?

Selima.

Sofern noch Rettung möglich iſt.

Stimme des Arztes aus dem Hintergemach:

Er ſtirbt.

Selima.

Noch nicht,
Sofern nicht alle Zeichen täuſchen. Nein,
Der Zeiger ſteht noch nicht auf ſeinen Tod.
Zu ihm! Ich höre kommen. Laſſt uns gehn!

(ab in das Hintergemach mit Bertha und Irmentraut.)

Karl.

Bleib, Angilbert, Du ſollſt Mitrichter ſein.

Der Pfalzgraf, Marschall, Seneschall, Kämmerer und Truchseß und mehrere Richter treten ein.

Karl.

Als Oberrichter meines Volks hab' ich
Euch, Pfalzgraf, Marschall, Seneschall und Kämmerer
Und Truchseß samt Euch andern Richtern allen
Hieher beschieden, über Isenbart
Zu richten, der den frommen Erzbischof
Turpin erstochen, dessen Seel' im Schlaf
Hier neben uns zum Himmel wiederkehrt.
Wie der Ermordete der Ersten einer
In unserm Reich, so ist es auch der Mörder,
Der ein' als Geistlicher, der andr' als Krieger.
Der Mörder hat das Leben mir gerettet,
Als Belligant mich meuchlings morden wollte.
Doch mehr dank' ich vielleicht dem Ersteren,
Die Saat der Tugend und Religion,
Die in mein kindlich Herz er ausgesät.
Drum ist der eine lieb mir wie der andre.
Doch das bei Seite! Wir sind, ihr seid Richter,
Und Unparteilichkeit ist Richters Pflicht.
Drum frag' ich Euch, Herr Pfalzgraf, denn zuerst:
Wie meint Ihr, daß der Mörder zu bestrafen?

Pfalzgraf.

Wer Blut vergießt, deß Blut soll wiederum
Vergossen werden, sprach zur Zeit der Patriarchen
Jehova's Stimme durch des Moses Mund;
Und alle weisen Völker haben dieß
Gebot gerecht gefunden und geheiligt.
Nur eine Frage noch, Herr: war es Nothwehr?

Karl.

Mit nichten, der Ermordete war wehrlos.

Pfalzgraf.

Dann, welcher Umstand sonst auch obgewaltet,
Denn nichts als bloß die That habt Ihr berichtet,
Und sonder Zweifel fühlt' er sich beleidigt,
Und ward von zorniger Leidenschaft besiegt —
Doch, was die Schuld auch mildern mög', er ist
Ein Mörder, und so muß er wieder sterben.
Wo bliebe sonst der Schrecken vor Gewaltthat?
Des Menschen Leben sei dem Menschen heilig!

Karl.

So denk' auch ich. Doch redet Ihr, Herr Marschall!

Marschall.

Ich dächte doch, daß Mord und Mord nicht gleich,
Und daß, wie zwischen That und That, nicht minder
Auch bei der Straf' ein Unterschied zu machen.
Wir sollen all' Gott lieben und den Nächsten
Gleichwie uns selber, doch fürwahr, Gott hat's
Schwerer gemacht dem einen als dem andern.
Wenn Isenbart in Zorn geräth, so sticht er
Den Engel Michael selber, glaub' ich, nieder.
Ein Held ist kein gemeiner Mörder; drum
Soll man ihn auch nicht gleich dem meuchlerischen
Banditen oder tückschen Strauchdieb strafen.
Er büße, doch er büß' im Burgverließ.
Wer seine Freiheit mißbraucht, darf nicht frei sein;
Doch macht ihn lange Buß' und tiefe Reue
Vielleicht der edlen Freiheit wieder würdig.

Karl.

Und Eure Meinung? Sprecht, Herr Seneschall!

Seneschall.

Recht sprach der Marschall, aber auch der Pfalzgraf.
Drum pflicht' ich beiden bei, und dennoch keinem.
Ein Unterschied muß sein, ich geb' es zu.
Doch leben darf er nicht, das heißt, bei uns.
Gefrevelt hat er an dem Vaterlande,
Drum stoße man ihn aus, er geh' ins Elend.
Fürwahr, die Straf' ist ärger als der Tod,
Und dennoch hat er Frist zur Reu' und Buße.

Karl.

Ich habe meinen Schwiegersohn geladen,
Herrn Angilbert, zum heutigen Gericht.
So mag er denn auch seine Meinung sagen!

Angilbert.

Weil Ihr mich aufgefordert, muß ich sprechen.
Jedoch verzeiht mir, wenn ich irr', ich habe
Nie über Straf' und Strafrecht nachgedacht.
Ich fühle nur als Mensch, ich sprech' als Christ.
Und schrecklich scheint es mir, daß sich der Mensch
Am Menschen, an der Gottheit Bild vergreife.
Der Mörder that's. Soll's drum der Richter thun?
Der Gott der Juden hieß den Mörder tödten.
That es der Gott der Christen auch? Wo steht
Ein solch Gebot im Evangelium?
Wer Blut vergossen, mag ihn Gott bestrafen!
Drum ward der Zweikampf wohl auch eingeführt;
Doch Gottes Ausspruch in des Kämpfers Hand
Zu legen, heißet, dünkt mich, Gott versuchen.
Des Schuldgen Schwerdt auch konnte siegen. Doch
Warum denn überhaupt den Mörder strafen?
Ist sein Gewissen nicht die größte Strafe,

Und meidet ihn nicht jeder, ist er nicht
Geächtet aus der menschlichen Gesellschaft?
Ist Isenbart, auch wenn er lebt, nicht elend?

Karl.

Ich bin kein Schriftgelehrter, doch ich weiß nicht,
Ob Du die heilge Schrift auch richtig auslegst.
Der Heiland hat die Todesstrafe freilich
Uns nicht geboten, doch auch nicht verboten.
Und wo Religion nicht ausreicht, muß
Der Mensch Vernunft gebrauchen und Verstand;
Und die Lebendgen und die Guten dürfen
Nicht leiden durch der Missethäter Bosheit.
Und das geschieht, so lang' ein Mörder lebt.
Die Todesstrafe! Gibt's ein gröstres Schrecken?
Doch hast Du Recht, es ist die schwerste Pflicht,
Das Leben seines Gleichen abzusprechen.
Du, Angilbert, schenkst ihm das Leben ganz,
Du Marschall, und Du Seneschall nicht minder.
Allein der Pfalzgraf will den Tod, ich auch.
Tod oder Nichttod, das ist hier die Frage.
Drum werft die Kugeln, schwarz hier, und hier weiß.

(Es geschieht. Der Scheppe zählt sie und ruft: Tod!)

Karl.

Ruft Herren Isenbart herein!

(Es geschieht. Isenbart kommt.)

Wir haben über Euch Gericht gehalten,
Herr Isenbart, Ihr seid zum Tod verurtheilt.

Isenbart.

Ich dank' Euch, hohe Herrn, es war mein Wunsch.

Karl.

Der meine war es auch, ich sag's Euch frei.

Ich selbst warf eine schwarze Kugel zu.
Ich that's als Richter, und als solcher bin
Ich einer nur von vielen, und ich habe
Nur Eine Stimme, wie sie Jeder hat.
Doch bin ich König auch, und seht, als König
Hab' ich ein Recht, das schönste, das es gibt,
Ein wahrhaft göttliches. Denn Gott ertheilt
Uns sündgen Menschen Gnad' oftmals für Recht.
Wir Könige sind Gottes Stellvertreter.
Das Recht hat seinen Lauf gehabt. Du bist
Zum Tod verurtheilt; doch nun kommt die Gnade.
Gebrauch mach' ich vom Rechte der Begnadgung.
Ich schenke Dir das Leben.

Isenbart.

Wie, Herr König?
Ihr seid sehr mild, ich sollte danken; doch
Verzeiht! Ich will nicht leben, ich will sterben.

Karl.

Seid Ihr bei Sinnen? Eure Reue gnügt mir.

Isenbart.

Doch mir nicht. Zwar ich habe tief bereut,
Und Gott wird mir vielleicht dort gnädig sein.
Auf Erden doch mag ich nicht länger weilen.

Karl.

Die Reue wäscht euch rein. Seid guten Muts!

Isenbart.

Ich bin verurtheilt, und mit Recht verurtheilt.

Karl.

Doch ich hab' Euch begnadigt, und das hebt
Das Urtheil auf.

Iſenbart.

Nicht ſo, mein hoher König,
Es gibt mir die Erlaubniß bloß, Gebrauch
Davon zu machen, oder nicht. Doch ich verzichte.

Karl.

Iſt mir ein ſolcher Starrſinn vorgekommen!

Iſenbart.

Nennt es nicht Starrſinn! nennt's Gefühl des Rechts.

Karl.

Nein, nein, Ihr habt das Leben mir gerettet.
Es kann nicht ſein, ich will's Euch wieder retten! —
Erlaubt mir's, Ritter Iſenbart, ich bitt' Euch.

Iſenbart.

Und ich auch bitt' Euch, König, laſſt mich ſterben!

Karl.

Iſt es ein Traum? Hilf Gott, wer rettet mich?

Selima (aus dem Hintergemache kommend).

Der Todte! — Wiſſt Ihr, ob er todt? Er ſchläft.

Karl.

Den Schlaf des Todes, nimmer zu erwachen.

Selima.

Verzeiht, Ihr Herrn, wie iſt es an der Zeit?

(Sie ſieht nach der Uhr.)

Die Zeit iſt abgelaufen.

Karl.

Abgelaufen?
So iſt er denn nun todt?

Selima.

Wer weiß? Still, ſtill!

(Pauſe.)

Hört Ihr? Er lebt. Hört Ihr? Er lebt, er kommt.

Turpin, Irmentraut, Bertha und Arzt kommen aus dem Hintergemach.

Alle.

Er lebt! Er kommt!

Isenbart.

Zu Euren Füßen, Herr!

Turpin.

Steht auf, Herr Isenbart, steht auf, ich bitt' Euch,
Und dankt, dankt all mit mir dem gnädgen Gott!
Er hat durch Selima mich auferweckt.
Ist es nicht so? Ich ahn's, ich weiß es nicht.
Es dämmert mir nur wie im Traumgesicht,
Daß sie die Wunde flüsternd mir bedeckte.
O Isenbart! Ihr hattet schwer gefehlt.

Isenbart.

Und büßen wollt' ich's auch mit meinem Leben.

Karl.

Er wollte die Begnadgung nicht, jedoch
Gottlob! nun braucht es weder Tod noch Gnade.

Turpin.

Ihr hattet schwer gefehlt, Herr Isenbart;
Doch ich auch fühle keineswegs mich rein.
Ich hätte sanfter Euch begegnen sollen.
So hab' ich Theil an Eurer schweren Schuld.

Isenbart.

Ihr häuft mir glühnde Kohlen auf das Haupt.

Turpin.

Beschämt wär' ich vor Gottes Thron erschienen,
Und hätte mich, wie Adam einst, verborgen.
Ich war der ältre, Ihr der jüngere,
Da sollt' ich der Besonnene auch sein.

Doch Gottes Gnad' hat Alles wohl gemacht.
So laſſt uns Menſchen Alles wohl auch machen.
Verzeihung denn vor Allem und Verſöhnung!
Doch nun ein Pfand auch unſers neuen Friedens!
Vernehmt es denn, Ihr all, die Ihr's nicht wiſſet!
Herr Iſenbart liebt Fräulein Irmentraut,
Die hold auch ihm; ich widerſetzte mich —
Mit Recht, mit Unrecht, ſchwer iſt es zu ſagen.
Doch jetzo widerſetz' ich mich nicht mehr.
Der Iſenbart iſt jetzt ein neuer Menſch,
Und froh reich' ich ihm nicht bloß meine Hand,
Ich reiche der Geliebten Hand ihm auch.
Kommt, Kinder, Iſenbart und Irmentraut,
Und laſſt Euch durch des Prieſters Spruch verloben!

Iſenbart.

O Herr des Himmels, nein, das iſt zu viel.

Turpin.

Nach Schmerz und Leiden folget Freud' und Wonne.
Was zögert Ihr? Was ficht Euch an? Kommt her!

Iſenbart.

Ich ſag', es iſt zu viel, es iſt zu viel.

Karl.

Vorher wies die Begnadigung er zurück.
Nun wird er gar die Braut nicht nehmen wollen.

Iſenbart.

So iſt es. Ja, ich fühle mich nicht würdig.
Das wäre wider göttlich, menſchlich Recht.
Wollt Ihr für meine Miſſethat mir lohnen?
Genug iſt mir ſchon, übergnug geſchehn,
Daß aus der Höll' ich mich entlaſſen fühle.
Doch bin ich darum ſchon des Himmels werth,

Des Paradieſesglücks, das Ihr mir bietet?
Nein, laſſt mich büßen erſt im Fegefeuer!
Ich will ins Kloſter gehn, will ſingen, beten,
Und Morgens auf den Knie'n und Abends Gott
Anflehen um Vergebung meiner Schuld.
Und wollt Ihr meiner Euch, Turpin, erbarmen,
So kommt zu mir und höret meine Beichte!

Karl.

Was ſagt Ihr, Erzbiſchof Turpin? Mir ſcheint es
Zwar chriſtlich ganz, doch will es mir nicht munden.
Ich habe ſelbſt Herrn Deſiderius
Ins Kloſter mit geſchornem Haupt geſchickt.
Doch ſteht die Sache hier wohl etwas anders.
Demütigen mußt' ich den falſchen Mann,
Und ihn für immer mir unſchädlich machen.
Hier aber find' ich Demut ſchon die Fülle,
Und nützlich, wünſcht' ich, daß Ihr mir verbliebet.
Ihr ſeid ein Mönch im Herzen, immerhin!
Doch Eurem Handwerk nach ſeid Ihr ein Ritter.
Ihr habt vergangen Euch durch raſche That,
Wohlan, ſo büßt ſie ab durch gute Thaten!
Bleibt Ritter denn, und machet Irmentraut
Zu Eurer Frau. Ich wünſch' es, und wir alle.

Iſenbart.

So laſſt mich theilen! Ich will Ritter bleiben,
Als Ritter kann ich büßen wohl nicht minder,
Und ſelber mir auflegen größte Buße.
Mein ſchlimmſter Fehl bisher war Ungeduld,
Und jedes Hinderniß wollt' ich beſiegen.
So muß ich denn Geduld vor Allem lernen.

Nein, Irmentraut, ich darf nicht Euer ſein,
Bevor ich ſelbſt mich Euer würdig halte.

Karl.

Wie denkt Ihr Euch davon zu überzeugen?

Iſenbart.

Ich weiß es nicht. Gott will ich's überlaſſen.
Ich bin bereit, ich harre ſeines Winkes.

Selima.

Hört Ihr? Es klopft! Der Himmel gibt das Zeichen.

Karl.

Seht zu! Macht auf! Wer es auch ſei, er komme!

Boten treten auf.

Ich ſollt' Euch kennen. Seid Ihr nicht von jenſeit
Des Rheins aus meinem Herrenſitz am Ufer
Der Ruhr, hart an der wilden Sachſen Grenze?

Bote.

O Herr, rett' uns, beſchütz' uns, komm zu Hülf' uns!
Die Sachſen ſind aufs neu' ins Land gefallen;
Der Wittekind, der Deinem Arm entfloh
Zu ſeinem Vetter übers Meer nach Seeland,
Er iſt mit Dänenvolk zurückgekommen,
Und hat nicht bloß ſein Land ſich neu erobert,
Nein, hat auch uns bedroht. Wir fliehn zu Dir.

Karl.

Iſt's möglich, Wittekind zurück aus Dänmark?
Und ſeine Sachſen folgen ihm wie ſonſt?
Treuloſes, bundesbrüchig, ſchurkiſch Volk!
Sie brechen den bei ihrem eignen Götzen
Beſchworenen Vertrag, bei ihrem Wodan.
Barbaren, Heiden, wollt Ihr mich zum Wütrich,
Zum Schlächter machen? Wohl, ich komm', ich komme.

Auf, auf, zum Kampf, zum Krieg, zum Rachekampf!
Auf, meine Helden, auf, mein Isenbart!

Isenbart.

Ja, Karl, ich ziehe mit! Ja, Selima,
Das ist der Wink, das ist der Finger Gottes.
Lebt wohl! Ich seh' Euch wieder, Irmentraut!

(Vor ihr das Knie beugend.)

Turpin.

Zieht hin, Ihr Helden! Gott und Christ mit Euch!

Selima.

Zieht hin, Herr Isenbart! Zieht ohne mich!
Ihr braucht nicht meiner mehr, Ihr seid gereinigt.
Doch ziehn wir euch wohl alle nach. Lebt wohl!

Fünfter Aufzug.

Hain mit der Wodanseiche.

Wittekind (mit Begleitern auftretend).

Hier muß es ſein. Hier iſt's! da ſteht ſie noch
Die heilige, die mächtge Wodanseiche.
Die Irmenſäule haben ſie zerſtört,
Die frevelnden, die räuberiſchen Franken,
Die Eiche ſteht noch, und ich ſelbſt vor ihr.
Und wenn ſie ſelbſt die Eiche niederhieben,
Wir ſtehen noch, und ſinken wir auch einſt,
Die Eichenwälder grünen wieder auf,
Und wir, wir grünen auf in unſern Kindern.
Das Volk der Sachſen kann nicht untergehn.
Noch leb' ich, und noch denk' ich nicht zu ſterben,
Und mir mein Vaterland neu zu erobern.
Ich hatte ſelber mich verbannt, ich war
Im Elend, zwar beim wackern Schwäher Siegfried,
Dem Dänenkönig dort im grünen Seeland,
Und Liebes hab' ich viel von ihm erfahren,
Turnier und Schmaus gab's, Krieg auch, Krieg zur See.
Doch war es Ausland, und ich mußte heim.
Und nun erſt dünk' ich wahrhaft mich zu Hauſe,

Jetzt, wo ich unter dieſer Eiche ſtehe,
Zum hohen Wodan mein Gebet erhebend.
Raſch ſei's gethan, geheim nur ſind wir hier.
Die Gegend iſt von Franken rings beſetzt;
Doch wiſſen wir jedweden Steig und Paß,
Und meine Späher halten Wach' umher.
O heilge Eiche, Bild des deutſchen Volkes,
Des freien, alten, ungeknechteten,
O heilge Eiche mit dem weiten Laubdach,
Du Bild des Himmels, der das All umfängt,
O heilge Eiche, Bild der Gottheit ſelbſt,
Der mächtgen Kraft, die durch die Wolken fährt
Auf ſchwarzem Donnerwagen mit dem lichten
Roſſegeſpann der wilden rothen Blitze:
Wir beten, wir ermannen uns, wir ſchwören,
Dich, Eiche, und dich, Gott, dich, Vaterland,
Und, Freiheit, dich mit unſerm Herzensblut
Zu ſchützen, frei zu leben, frei zu ſterben.

Späher (eilig auftretend).

O Herzog, eilt, ich bringe ſchlimme Kunde.

Wittekind.

Sprich! Du biſt athemlos. Ein einzig Wort nur.

Späher.

Die Franken! Karl!

Wittekind.

Wie? Karl? Er iſt noch fern.

Späher.

Iſt da! Gleich einem Blitz iſt er erſchienen,
Und wie ein Blitz auch fuhr er unter uns,
Und alles wirft er wütend vor ſich nieder.
Ich glaub', er iſt der Teufel ſelbſt, von dem

Die Chriſtenprieſter ſo viel Scheußliches
Erzählen. Aber eilt! Der Berg iſt nicht
Mehr ſicher; Albion, der Herzog, läſſt
Euch ſchnell entbieten, denn er muß ſchon weichen.

Wittekind.

Hinweg! Zur Hülfe, fort! Karl iſt ein Teufel,
Bei'm Wodan, oder gar der Gott der Chriſten. (ab.)

Iſenbart (mit Kriegern auftretend).

Hier ſollt' er ſein, ſo ſagten die Gefangnen.
Das iſt die Eiche, traun, ein ſchöner Baum,
Wohl würdig, ſich darunter zu verſammeln. —
Er iſt nicht hier, doch iſt er hier geweſen.
Seht, ſeht, was ſchimmert in der Ferne dort?
Er iſt's. Ihm nach! Fort! Er muß unſer ſein.

(Ab mit den Kriegern.)

Turpin, Irmentraut, Selima, Bertha und Angilbert kommen mit einem Führer.

Führer.

Dieß iſt der Ort. Lebt wohl! Ihr ſeid hier ſicher.
Ihr könnt hier ruhig auf den König warten. (ab.)

Irmentraut.

Wir haben nichts von Iſenbart gehört.
Wer weiß, ob ich ihn jemals wiederſehe.
Kühn iſt er von Natur, verwegen wird er
Jetzt preis ſich geben jeglicher Gefahr.

Selima.

Die Ahnung ruft mir zu: er wird nicht ſterben.

Irmentraut.

Ich traue Dir, Du haſt auch unterweges
Durch kräftgen Zuſpruch aufrecht mich erhalten.

Selima.

Dazu bin ich auf dieſer Welt berufen.
Du biſt und Iſenbart mir anvertraut.
Und, wann ich Euch vereint, dann, dünkt es mich,
Iſt meines Lebens Hauptauftrag vollbracht.
In eines Kloſters ſtiller Einſamkeit
Erwart' ich dann den heilgen Ruf nach oben.

Irmentraut.

O Selima, Du biſt ſchon hier ein Engel. —
Wie kühl iſt's hier und hold, doch ernſt und ſchaurig.

Turpin.

Dieß iſt der Sachſen heilge Wodanseiche.

Angilbert.

Ein ſchöner Ort, recht ein Aſyl der Dichtkunſt.
Hoch in den Wipfeln wohnt die Phantaſie,
Und ſendet mit dem regen Spiel des Laubes
Ein Heer von Träumen auf den Lauſcher nieder.
Hier fühlt der Geiſt des Dichters ſich verwandt
Mit der Natur lebendigem friſchem Athem,
Hier kehrt der Menſch zurück zu ſeiner Wiege,
Ein Adam wandelt er in Eden wieder.

Bertha.

Ein Ort der Lieb' iſt's, recht gemacht, das erſte
Geſtändniß ſüßer Neigung hier zu flüſtern —

Angilbert.

Und ewig ſich ſein Glück zu wiederholen.

Selima.

Ein Ort iſt's der prophetiſchen Begeiſtrung.
Hier ward wohl Veleda, die Seherinn,
Erleuchtet von zukünftger Zeiten Licht,
Und ſprach es aus in wunderſamen Sprüchen.

Irmentraut.

Selbſt Veleda! Chriſtliche Veleda!
Wie flammt Dein Aug' in überirdſcher Glut!
Und ich auch fühle mich erhoben hier,
Und Mut durchſtrömt mich, Troſt und Gottvertraun.

Turpin.

Ein heilger Ort iſt's, wenn auch nur der Heiden.
Hier beten ſie. Wer betet, der iſt fromm.
Zu etwas Höherem erhebt er ſich,
Und ſei's ein Götzenbild, ihm iſt's ein Gott.
Und vor dem Gotte muß der Götze weichen.
Ein heilger Ort iſt's, heilig iſt Natur;
Sie iſt nicht Gott, doch wohnet Gott in ihr,
Wie er in unſerm Geiſt und Herzen wohnt.
Ein heilger Ort iſts, heilig iſt Natur;
Sie iſt nicht ſündig, nur die Menſchen ſind's.
O daß wir der Natur ſtets folgten, unſrer eignen!
Der Menſch ſoll ſeinen Nebenmenſchen lieben —
Das iſt die menſchliche Natur. Und wir?
O Gott, wir zanken, ſtreiten, führen Krieg.
Ich ſtritt mit Iſenbart, — und Wittekind
Schlägt eben jetzt mit Karl die blutge Schlacht,
Indeß wir hier — ein Zeichen ſei's des Glücks! —
Uns wie im Paradies beiſammen finden,
Friedſelig, mild und froh, und fromm geſtimmt,
Wir, Chriſten, unterm heilgen Baum der Heiden.
O daß in dieſem Wodansheiligthum
Dem Chriſtenthum ein ſanfter Sieg gelänge!

Bertha.

Warum denn beugen ſich die Sachſen nicht
Dem Vater?

Angilbert.

Weil sie frei sind, weil sie frei
Verbleiben wollen. Sind sie doch ein Urvolk,
So alt wie irgend eins auf unserm Boden.
Ihr Ahnherr ist der edele Cherusker,
Arminius Hermann, der die Römer schlug,
Der mächtge Hort und Schutz der deutschen Freiheit.
Und seine echten Söhne sind sie, all sind Hermanns;
Im Kriege dienen sie dem stärksten zwar,
Im Frieden ist jedweder Hausherr König,
Und baut das Land, treibt Waidwerk nach Gefallen
In seinen Pfählen mit den Seinen lebend.

Bertha.

Du machst mich bange, Freund, Du liebst sie so,
Als ob Du selbst ein Sachse werden möchtest.

Angilbert.

Das nicht. Auch halt' ich nicht zu viel von ihnen.
Frei ist nicht, wer da thun kann, was er will,
Gleichwie der Vogel in der Luft, der Hirsch
Des Waldes und der wilde Leu der Wüste,
Der seinem unbewußten Triebe folgt.
Zur Freiheit ist der Mensch allein geboren,
Weil er sein selbst bewußt; doch frei nur wird er,
Wenn er den rohen, thierschen Willen zügelt,
Nicht Sklave seiner eignen Willkür ist.

Turpin.

Frei ist nur, wer dem Willen Gottes folgt —

Angilbert.

Und seiner eignen göttlichen Natur.
Und die spricht im Gesetz sich aus, in Sitte,
In Sittlichkeit, in Ordnung, in dem freien

Gehorſam gegen ſich und ſeinen König,
Den weltlichen, und den der ganzen Welt.
Das iſt der Einzlen Freiheit und der Völker.
Sie zeuget Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft,
Sie führt das Paradies zurück, das höhre,
Das aus ſich ſelber ſich die Menſchheit ſchafft.
Jedoch zu dieſer Freiheit will kein Volk
Sich zwingen laſſen, nein, ſie ſelbſt erwerben.

Bote tritt auf.

Bote.

Der König hat geſiegt, er naht, er kommt!

Angilbert.

Er hat geſiegt, und oft noch wird er ſiegen,
Und doch die Starren nie ſich unterwerfen.
Aus des gefällten Waldbaums Wurzeln ſprießt
Nicht einer, tauſend neue Keim' empor.
Aus ſeiner Aſche ſteigt der Phönix auf.
Dieſ Volk iſt mit dem Schwerdte nicht zu zwingen.

Turpin

Doch mit dem Wort des Evangeliums.

Bertha.

Ja mit der Liebe, die der Heiland predigt.

Irmentraut.

Und mit Vertraun!

Angilbert.

Das heißt, nur durch ſich ſelbſt.

Karl und Gefolge treten auf.

Karl.

Seid mir willkommen, Bertha, liebes Kind,
Und Irmentraut, Turpin und Angilbert,
Und Du auch, theure Selina-Maria!

Nun möcht' ich wieder gern den Krieg vergessen,
Wenn ich nur dürft'! Ich hab' ihn nie geliebt,
Zumal den Sachsenkrieg, er plagt mich schon
Fast dreißig Jahre, und will nimmer enden.
Doch muß ich ihn zur Ehre Gottes führen.
Ich hab' in einer großen Schlacht gesiegt,
Und viel der Feinde liegen todt im Staub,
Doch mehr noch sind, der größte Theil gefangen.
Was hilft's? Die Natter hatt' ich sonst auch schon
Gepackt, zerdrückt, doch nur den Leib, — den Kopf nicht;
Der fehlt auch heut, und halb ist nur mein Sieg.
Der Wittekind ist wiederum entschlüpft.
Und wo ist Isenbart? Ich sucht' ihn schon.

Isenbart tritt mit Wittekind auf.

Isenbart.

Hier komm' ich, Herr, und Wittekind mit mir.

Karl.

Ist er es leibhaft, oder nur sein Schatten?

Isenbart.

Ich denk', er ist's. Er sagt es. Fragt ihn selbst!

Karl.

Bist Du es, Wittekind?

Wittekind.

Ich bin's.

Karl.

Du bist's.
So muß der Wittekind sein — fast wie ich.
Was aber führt Dich her?

Wittekind.

Ich bin gefangen.

Karl.

Von wem?

Wittekind.

Von Isenbart.

Karl.

Von Isenbart.

So hast Du mehr vermocht als ich, mein Freund.
Bist Du nun wieder mit Dir selbst zufrieden? —
Und mag mir's Gott verzeihn, wenn ich mich freue,
Daß ich, Herr Wittekind, Dich endlich habe.
Ja, mag mich Gott bewahren, daß ich mich
Des Glücks nicht, des Triumphes überhebe,
Und an Dir thue, was mich reuen könnte..
Schau, wir sind hier an Eurer heilgen Stätte,
Im Schatten Deines Wodansgötzenbaums,
Auf diesem Rasen, dran noch Menschenblut klebt,
Das Blut der Meinen, das Du gottlosfromm
Hier hingeopfert — rede, thatst Du's nicht?

Wittekind.

Ich that's, um unsres Gottes Zorn zu sühnen,
Im eignen Zornes- und im Rachewahnsinn.

Karl.

Und hat er Dir geholfen? Er verließ Dich.

Wittekind.

Auch Dein Gott hat Dich wohl verlassen.

Karl.

Nein,
Er nimmer mich, ich aber ließ wohl ihn.
Was thätst Du nun, wär' ich jetzt Dein Gefangner?
Was forderte Dein Götze? Mich zu tödten.
Das könnt' ich auch, Du wärst ein würdig Opfer,

Doch thu' ich's nicht, weil mir's mein Gott verbeut.
Ich könnte Dich in einen Käfich ſtecken,
Und Dich durch ganz Europa fahren laſſen
Zur Schau für alle Welt, wär' ich ein Heide.
Jedoch ich bin ein Chriſt. Ich zähme mich.
Ich will, will nicht einmal Dein Richter ſein.
Sei Du's! (zu Iſenbart) Du fingſt ihn. Er iſt Dein nach Kriegsrecht.

Iſenbart.

Du ſchenkſt ihn mir, Herr? Habe Dank!
Doch nehm' ich ihn nicht an. Er ſei nicht mein,
Noch irgend eines Menſchen. Er iſt frei.

Irmentraut.

Mein Freund, mein Held, mein theurer, hoher Herr!

Selima.

Hört Ihr's? Er ſpricht ihn frei. Dank, Iſenbart.

Karl.

Dank Dir, mein Iſenbart, und ich beſtätg' es.

Bertha.

Mein edler Vater, und mein wackrer Freund!

Angilbert.

Ja, das iſt eine menſchenwürdge That!

Turpin.

Es ſpricht der Geiſt des Chriſtenthums durch Euch.

Wittekind.

Ihr laſſt mich frei, Herr Iſenbart, Herr Karl?
Es macht mich wirr, ich kann es noch nicht faſſen.
Iſt es ein Traum? Fürwahr, ich möchte ſagen,
Ich laſſ' mich nicht an Großmut übertreffen,
Ich will nicht frei ſein. Doch das thät' ich ſelbſt
Im Traume nicht. Was ſoll ich aber ſagen?

Dank Euch, Herr Isenbart! Wollt Ihr mein Freund sein?
Und Karl, vor Dir könnt' ich demüthgen mich.

Karl.

Vor mir nicht, Herzog, doch vor meinem Gott.

Wittekind.

Thust Du auch recht? Wird es Dich nicht gereun?
Wenn ich nun ging' und meinen Schwäher holte,
Den König Dännarks, Siegfried, und die Fürsten
Des Nordens all zu Lande wie zu Wasser,
Wenn ich den Gottrick, seinen Sohn, vermöchte
Mit einer Flott' am Friesenstrand zu landen,
Den Rhein hinaufzufahren, und in Aachen
Euch heimzusuchen, und sich einzunisten
In Eurer Hofburg, und die müden Gaule
In hoher königlicher Pfalz zu stallen.

Karl.

Wir hätten Schwerdter noch, ihn abzuwehren.
Doch wär' ich nicht daheim, wie's oft geschieht,
Und glückt' es ihm, doch würd' ich nicht bereun,
Was ich mich freu', anitzt gethan zu haben.

Wittekind.

Ich thu's auch nicht, ich müßte mich ja schämen.
Und so auch schäm' ich fast mich, König Karl,
Und manches, drauf ich stolz war, reut mich itzt.

Karl.

Wir mögen beide zu bereuen haben.

Wittekind.

Den alten Krieg hab' ich aufs neu' entzündet,
Der Friede war zu Paderborn geschlossen,
Und Geißeln hatten wir Dir übergeben.
Du aber wolltest Zins, Du bautest Burgen,

Kirchen und Klöſter, ſetzteſt Prieſter ein,
Uns eine neue Religion zu lehren,
Und obendrein noch Zehenten zu zahlen:
Das alles mißfiel uns, wir trugen's nicht.
Wir waren frei, wir wollten's wieder werden.
Du gingſt zum fernen Welſchland drauf, nach Rom:
Da ſammelt' ich die Meinen, brach die Burgen
Samt Kirch' und Kloſter, fiel ins Land Dir ein,
Und fengt' und braunt' in Heſſen bis nach Fritzlar,
Und hieb, wo ich ſie fand, die Deinen nieder.
Das war nicht recht gethan, 's war wilde Rache.

Karl.

Und als ich wie ein angeſchoſſner Leu
Heimeilte bis nach Verden an der Aller,
Und Euch umzingelte, als ich verlangte,
Daß Dich die Deinen mir auslieferten,
Du aber ſchon entkommen warſt nach Schleswig:
Viertauſend und fünfhundert ließ ich da
Enthaupten. Zwar ich that's aus Klugheit, ſchrecken
Wollt' ich, — doch war's nicht recht, barbariſch war's,
Unchriſtlich und — umſonſt war's; denn Du kehrteſt.

Wittekind.

Ich kehrte wider Handſchlag und Vertrag:
Ein neuer Frevel und ein größrer wohl.

Karl.

Du warſt dabei nicht, hatteſt nicht geſchworen.

Wittekind.

Mein Volk doch ſchwur in ſeines Herzogs Namen.

Karl.

Ich zwang Euch zu dem Schwur, und ein gezwungner
Eidſchwur verbindet nicht.

Wittekind.

Gäb' ich's auch zu,
Was nützt es? Sind wir, bleiben wir nicht Feinde?
Beherrschen willst Du uns, wir wollen frei sein.

Karl.

Du bist's und wirst es sein. Will ich denn herrschen,
Und Dich beherrschen? Nie war das mein Wille.
Bleib Du im Norden und im Osten Deutschlands,
Wie ich in West und Süd längs Rhein und Donau.
Das Vaterland ist weit genug, uns neben
Einander Platz und Spielraum zu gewähren,
Vielleicht auch mit einander. Willst Du Frieden?

Wittekind.

Frieden und Freundschaft, großer Karl! Ja neben
Einander, mit einander, unter Dir.
Ich habe Dich verkannt, Du wolltest wirklich
Dich nicht zum König von ganz Deutschland machen?
Du lässt mich frei; so will ich frei Dir dienen.

Karl.

Laß beid' uns dienen Einer Königin!

Wittekind.

Wie heißt die Königin?

Karl.

Religion.

Wittekind.

Die Deine meinst Du, doch das ist nicht meine.
O Karl, laß mich bei meinem alten Glauben!
Ja recht, das war der Anfang unsrer Zwietracht;
Dein Ahnherr schon, Pipin von Heristal,
Drang sie uns auf, wir wiesen sie zurück.
Und soll aufs neue sie uns nun entzwein?

Wir beten Sonne, Mond und Sterne an,
Und Himmel, Feuer, Waſſer, Luft und Erde;
Sind ſie nicht mächtge Kräfte der Natur,
Sichtbare Körper unſichtbaren Geiſtes,
Sind ſie nicht unſre Herren und Gebieter?

Karl.

Mächtige Kräfte ſind es und Gebieter,
Und dennoch unterthan der höchſten Kraft;
Und Geiſter ſind ſie, aber nicht der Geiſt.
Das iſt nur Gott, der einge, unſichtbare,
Der mächtigſte, doch auch der gütigſte,
Der ſich in Allem ſichtbar offenbart,
Doch mehr in Sonn' und Blitz und Donner nicht
Als in dem Menſchen. Iſt der Menſch nicht Geiſt,
Und mehr als alles, was Gott ſonſt geſchaffen?

Wittekind.

Der Menſch kann nicht anbeten ſeines Gleichen.

Karl.

Doch einen göttlichen, er heißet Chriſtus.

Wittekind.

Er war kein Held.

Karl.

Er war ein Held im Dulden.

Wittekind.

Der Freie duldet nicht, er ſchwingt das Schwerdt.

Karl.

Und was hat uns das Schwerdt bisher gefrommt?

Wittekind.

Auch will er, daß den Feind wir lieben ſollen.
Ich haſſe meinen Feind, ich lieb' ihn nicht.

Karl.

Du irrſt. Beſinne Dich! Du haſſteſt mich.
Sind Herzog Wittekind und Karl nicht Freunde?
Du biſt ein Chriſt in Deinem Innern ſchon.
So ſei's auch öffentlich, ſo ſprich es aus,
So laß mitſammen Deinem Volk Dich taufen!
So öffnet Eure Herzen unſrer Lehre!
Hört die Apoſtel an, die wir Euch ſchickten!

Wittekind.

Sie ſtießen unſre heilge Säule um,
Die unſerm hohen Ahnherrn, dem Armin,
Dem Freiheitshelden, wir gewidmet hatten.

Karl.

Sie hielten für ein Götzenbildniß ſie.
Doch Hermann, er iſt unſer Ahnherr auch,
Und aufgerichtet ſei aufs neu' das Denkmal!

Wittekind.

Und Ihr wollt es verehren ſo wie wir?

Karl.

Das wollen wir. Doch höher werdet Ihr
Mit uns auch nun ein andres Bild verehren,
Das Bild des Stifters unſers reinen Glaubens,
Der über alle Völker ſiegen wird.

Wittekind.

Doch viele fallen wieder von ihm ab;
Abtrünnig ward aufs neue Spanien.

Geſandter aus Spanien mit zwei Begleitern tritt auf.

Geſandter.

Wir kommen aus den Fluren Spaniens,
Geſendet von den Maurenfürſten allen
In Oſt und Weſt vom pyrenäiſchen

Gebirge bis zu dem Atlanterneer.
Sie laden Dich ſamt Heer und Prieſterſchaft,
Sie haben ihren Mahom abgeſchworen,
Und wollen Deinem Gott und Chriſtus dienen,
Und flehn Dich an, mit ihnen zu bekämpfen,
Was wider Deinen Glauben ſich empört.
In ihrem Namen huldigen wir Dir,
O Frankenkönig, Dir, dem großen Karl,
Dem mächtgen Schutzherrn aller Chriſtenheit!

Turpin.

Das iſt die Kraft des Evangeliums.

Alle (außer Wittekind).

Das iſt die Kraft des Evangeliums.

Karl.

Mein wackrer Wittekind, wie nun? Du ſchweigſt!

Wittekind.

Ich ſteh' und ſtaun', und — ja, es dämmert mir,
Die Kraft des Evangeliums iſt groß.

Karl.

Ich ſeh' es, Du biſt unſer.

Wittekind (ihm die Hand reichend).

Ich bin Dein.
Es weicht der Mächtige dem Mächtigern,
Ich huldige dem Chriſt, ich huldge Dir,
Schirmherr der Freiheit und des Chriſtenthums.

Karl.

Du ſprichſt es aus, das Chriſtenthum iſt Freiheit.

Alle.

Wir huldigen dem großen König Karl.

Karl.

Ich bin nicht groß; Gott, Gott allein iſt groß,

Und dankend beug' ich meine Knie vor ihm.
Du haſt mir, Gott, den höchſten Wunſch erfüllt.
Ich ſteh' auf meines Lebens ſonnigem Gipfel.
Bin ich es wirklich? Ja, ich werd' es ſein,
Schutzherr der Freiheit und des Chriſtenthums.
Ich komm', Ihr Spanier, wir kommen all.
Auf, auf! — Doch nein, noch gibt es hier zu thun.
Wem bin ich außer Gott von allen Menſchen
Für dieſes höchſte Erdenglück verſchuldet?
Dir, Iſenbart, mein Freund, mein Waffenbruder!
Du ſchützteſt vor dem Dolch des Belligant mich,
Du führteſt mir den Wittekind als Freund zu.
Was kann ich Dir für ſolche Gabe bieten?
Iſt's Irmentraut? Hier haſt Du ihre Hand!
Doch ohne Mahlſchatz ſollſt Du ſie nicht haben.
Wir ritten einſt, zur rechten Zeit gedenk' ich's,
In Würtembergs geſegneten Revieren
Vor einem hohen Berg vorbei, da meinteſt Du,
Auf dieſer Höhe ließ' es gut ſich wohnen,
Da ſchaue man in eine weite Ebene,
Und ſehe Freund und Feind von weitem kommen.
Der Berg iſt Dein, und was Du rundum ſiehſt,
Ich baue Dir die Burg, dort ſchützeſt Du
Das Reich mir. Sei gegrüßt als Graf von Zollern!

Selima.

Der Berg iſt hoch, drum Graf von Hohenzollern! —
Wie wird mir? Die Begeiſterung ergreift mich,
Ich ſeh die Zukunft. Nannte Angilbert
Dich nicht den Kaiſer einſt der Chriſtenheit?
Ich grüße Dich zuerſt mit dieſem Titel,
Der Biſchof Roms wird einſt mein Wort beſtätgen.

Gott hat Dich groß gemacht, und Du biſt groß,
Weil Du der Frömmſten einer biſt auf Erden.
Dein Sohn wird's auch ſein; Dein Geſchlecht wird herrſchen
Noch lange Zeit, doch bleibeſt Du der größte!
Ich ſeh' die Zukunft, Iſenbart, die Deine.
Welch ein Geſchlecht von hohen, höhern Enkeln!
Welch eine Reih', unendlich, unabſehlich!
Mitten durch Deutſchland geht der mächtge Zug
Bis zu der Oſtſee Strand. Am kleinen Fluſſe
Erhebt ſich eine neue prächtge Stadt.
Die Grafenkrone — zum Churfürſtenhut,
Zur Königskrone wandelt ſie ſich um.
Und welche Männer ſind es, die ſie tragen!
Friedrich und Friedrich Wilhelm ſchallt es laut,
Friedrich der Große, einzig gleichwie Karl,
Sein Neffe Friedrich Wilhelm, fromm wie Karl.
Dann folgt, der aller ſeiner hohen Ahnen
Gemüt und Kraft und Geiſt zuſammenfaſſt —
Wo bin ich? Alles fließet mir in Eins,
Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft.
O Chriſtenthum, du hebſt dich gleich der Ceder,
Und breiteſt deine Zweig' ob alle Lande!
O Deutſchland, Deutſchland, heilig Land! Hoch lebe
Der Kaiſer Karl, der Herzog Wittekind!
Hoch lebe Deutſchland, hoch, hoch Hohenzollern!

Gedruckt bei A. W. Schade, Grünſtr. 18.